

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010196.
89/90

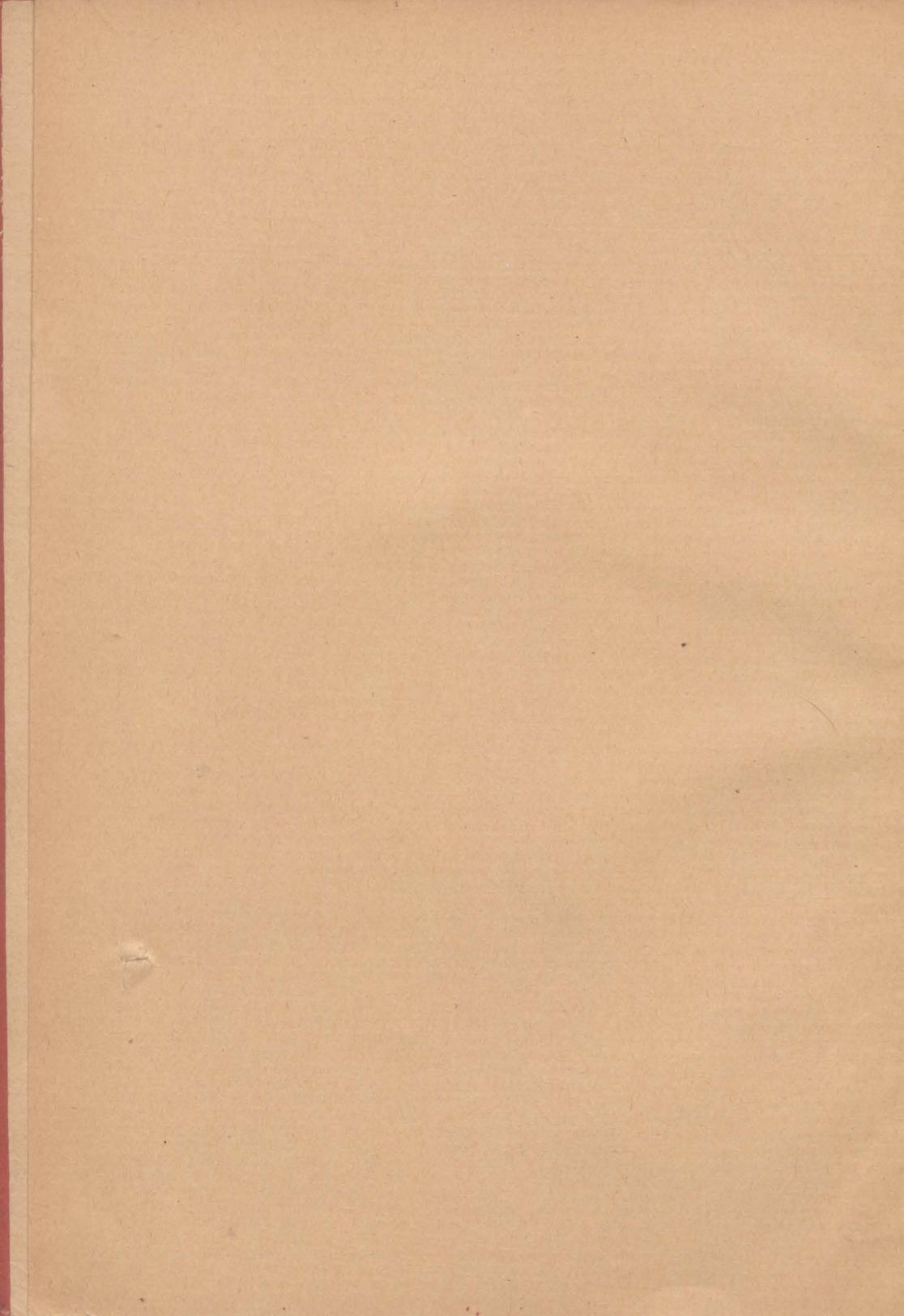
Deutschland im Kampf



23

3
01
1

2. 11. 43



Deutschland im Kampf

Herausgegeben von

Ministerialdirektor A. J. Berndt

Reichspropagandaministerium

Oberst von Wedel

Oberkommando der Wehrmacht

1943

Mai-Lieferung

(Nr. 89/90 der Gesamtlieferung)

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9

1943:932



3080

0 10196



Zeittafel

1. 5. 43 Aufruf des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley zum 1. Mai (S. 76).
Fahrsteiger Grebe zum Pionier der Arbeit ernannt (S. 80).
Arbeitsbuch für ausländische Arbeiter (S. 85).
Urlaubsregelung in der Privatwirtschaft (S. 87).
2. 5. 43 Stabschef der SA Viktor Lutze gestorben (S. 90).
Die Komintern von Stalin „aufgelöst“ (S. 117).
3. 5. 43 Zehn Jahre Deutsche Arbeitsfront. Reichsappell der DAF (S. 81).
Reichsappell für die schaffende Jugend (S. 87).
4. 5. 43 Errichtung einer Reichsstelle für Saatgut (S. 155).
7. 5. 43 Reden des Führers und Dr. Goebbels' beim Parteitrauerakt für Stabschef Viktor Lutze (S. 92).
Bildung von Forstverbänden und Waldwirtschaftsgenossenschaften (S. 138).
9. 5. 43 General der Infanterie Graf Brockdorff-Ahlefeldt, der Verteidiger der „Festung Demjansk“, gestorben (S. 90).
10. 5. 43 Aufruf des Führers zum 4. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz (S. 78).
11. 5. 43 Tagung der Internationalen Forstzentrale (S. 157).
12. 5. 43 Rationsänderungen in der Lebensmittelzuteilung (S. 88).
Entlastung der bürgerlichen Rechtspflege von nichtkriegswichtigen Aufgaben (S. 121).
13. 5. 43 Ehrendolles Ende des deutsch-italienischen Heldenkampfes in Nordafrika (S. 6).
Tagung der Reichswirtschaftskammer (S. 155).
15. 5. 43 Aufruf des Reichswirtschaftsministers zur Spinnstoff- und Schuhsammlung (S. 79).
Die Neufassung der Reichstarifordnung (vom 20. 4. 43) in Kraft getreten (S. 124).
Erweiterte Zuständigkeit der Reichsstelle Eisen und Metalle (S. 138).

16. 5. 43 Hochschulinstitut für Textilchemie in Mülhausen gegründet (S. 123).
17. 5. 43 Erste Haussammlung für das Deutsche Rote Kreuz (S. 82).
18. 5. 43 Churchill vor dem USA-Kongreß in Washington (S. 120).
Ein Sonderbeauftragter für den Obstbau eingesetzt (S. 158).
19. 5. 43 Das Germanische Haus in Hannover eröffnet (S. 102).
Reuter über Deutschlands Behandlung nach dem Kriege (S. 111).
Gründung eines Postwissenschaftlichen Forschungsinstitutes (S. 158).
24. 5. 43 Kopernikus-Feiern in Thorn und Königsberg (S. 89).
26. 5. 43 Sauckel und Laval über den französischen Arbeitereinsatz in Deutschland (S. 115).
28. 5. 43 Werbung im Kriege neu geregelt (S. 160).

Aus dem Inhalt

Der Kampf	5
Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien . . .	17
Einsatz der Technischen Nothilfe	34
27 Monate Kampf in Afrika	38
Der See- und Handelskrieg im Mai	56
Wehrmachtberichte	62
Dokumente	76
Innenpolitik	80
Trauerfeier für Stabschef Lutze	92
Außenpolitik	100
Die Verwaltung	121
Die Sozialpolitik	124
Die Wirtschaftspolitik	138



Der Kampf

Der Monat Mai 1943 wird in der Geschichte dieses Krieges denkwürdig bleiben durch das Ende des Ringens um Tunesien.

Die Kampfpause, zu welcher der Gegner sich seit dem 26. April durch den Zusammenbruch seiner letzten Großangriffe auf der Süd- und Westfront des Brückenkopfes Tunis genötigt gesehen hat, währt bis zum 6. Mai. Der Gegner verwendet sie zu einer totalen Umgruppierung seiner Streitkräfte. Im äußersten Norden der Front, im Küstenraum von Biserta, wo bisher die 1. britische Armee stand, werden nun die französischen Hilfstruppen eingesetzt, während die 1. britische Armee im Süden in den Raum von Medjez el Bab verlagert wird, wo sie im Schwerpunkt der Endoffensive den Hauptstoß zu führen hat. Die 5. amerikanische Armee, die früher in der Mitte der gegnerischen Angriffsfront zwischen 1. und 8. britischer Armee stand, wird in den Raum von Mateur umgruppiert und hat also ihren Standort zwischen den französischen Kräften und der 1. britischen Armee. Die Stadt Mateur, die 35 km südwestlich von Biserta und etwa 50 km nordwestlich von Tunis liegt, war nach Zerstörung aller Anlagen von den Achsentruppen kampflos geräumt worden. Diese bezogen unter Preisgabe der Mateur vorgelagerten Ebene neue, sich auf bergiges Gelände stützende Stellungen. Die 8. britische Armee bleibt im wesentlichen von der Umgruppierung unberührt und bildet nach wie vor den rechten Flügel der gegnerischen Angriffsfront, der sich im Raum von Enfidaville an die Küste anlehnt.

Nach vollzogener Umgruppierung tritt der Feind am 6. Mai zum Entscheidungskampf an. Bei Medjez el Bab gelingt den Engländern, die auf schmalstem Raume mit einer ganzen Armee angreifen, gegen die zahlenmäßig weit unterlegenen Achsenstreitkräfte ein tiefer Einbruch in die Achsenstellungen. Am 7. Mai dringt der Gegner nach erbitterten Kämpfen in die Städte Biserta und Tunis ein. Es bilden sich zwei Fronträume, der eine zwischen Biserta und Tunis, wo sich die vor dem Druck von Westen weichenden Achsentruppen erneut festsetzen, während die Front des zweiten, etwa 4 bis 5 km südöstlich von Tunis beginnend, über die südlich der Stadt gelegenen Höhenzüge verläuft, um im Küstenraum nördlich von Enfidaville Anschluß an die hier unverändert gebliebene Süd-

front zu finden. Dieser Frontraum schirmt zugleich die Halbinsel Bon ab, wo den Achsentruppen zunächst noch Flugplätze zur Verfügung stehen.

Im Kampfraum südlich Biserta kommt der Widerstand erst nach Einsatz neuer, weit überlegener Panzerkräfte und maschinierter Luftgeschwader des Gegners am 9. Mai zum Erliegen.

Am 11. Mai gelingt britischen Kräften ein Durchbruch von Hamman-Life (südöstlich Tunis) nach Hammamed, der den deutsch-italienischen Truppen den Zugang zur Halbinsel Kap Bon, dem nunmehrigen rückwärtigen Gebiet ihrer Front, versperrt. Ein zweiter Durchbruch erfolgt in westöstlicher Richtung an Zaghouan vorbei zur Küste, wo die Truppen der beiden Stoßrichtungen sich bei Bonficha vereinigen. Die Achsentruppen haben keine Artilleriemunition mehr und vor allem kein Benzin, um Truppenverschiebungen zur Abwehr dieser Angriffe durchzuführen. Es folgt die Besetzung der Halbinsel Bon durch alliierte Truppen. Einzelne Widerstandsnester halten hier noch bis zur völligen Erschöpfung ihrer Munition aus. Am 13. Mai hat, nach den Worten des deutschen Wehrmachtberichts, der Heldenkampf der deutschen und italienischen Afrika-Verbände sein ehrenvolles Ende gefunden. An der Unmöglichkeit, den Nachschub zu bewältigen, scheiterte der tapfere Widerstand.

Die folgende aus der persönlichen Anschauung heraus geschriebene Schilderung eines Kriegsberichters rekapituliert das sechs Monate währende Ringen um Tunesien.

*

Die Landung anglo-amerikanischer Truppen in Französisch-Nordafrika war, das ist von England bestätigt worden, seit dem März 1942 geplant. Sie wurde daher zu der sorgsamst vorbereiteten Operation unserer Feinde. Schon Monate zuvor waren in den Stützpunkten längs der westafrikanischen Küste Lager angelegt, Panzer, Munition, Geschütze und Verpflegung gestapelt worden. Mit den Truppen kamen zugleich die Luftgeschwader in ihre vorbereiteten Räume.

Als dann die Landung mit rund eineinhalb Millionen Tonnen Schiffsraum im November 1942 erfolgt war, warf Deutschland kurz entschlossen zum Schutze Französisch-Nordafrikas eine erste Sicherung nach Tunis. Es waren 238 Mann. De-Gaulle-Truppen mit schwerer Artillerie, amerikanische Panzer und Infanterie standen ihnen gegenüber. Der verlorene Haufen der Fallschirmjäger sicherte befehlsgemäß den Brückenkopf und schlug, kaum daß die ersten Verstärkungen auf dem Luftwege nachgeführt worden waren, den Amerikaner zurück, dessen Panzer bereits im Vorfeld der Stadt Tunis angelangt waren.

Aus dem Brückenkopf der Stadt Tunis war der Kampfraum Tunesien geworden, in den planmäßig die Rommelarmee ein-

rücken konnte. Sie übernahm die Südfront, die unter dem Namen der Mareth-Stellung bekanntgeworden ist.

Es war die klare Aufgabe der Heeresgruppe Afrika, den Gegner so lange zu binden, als es die eigene Kampfkraft erlaubte. Das bedeutete Verteidigung und hinhaltendes Kämpfen, um unter Schonung der eigenen Kräfte dem Gegner möglichst hohe Verluste zuzufügen. Tunesien war also nicht bestimmt, der Schauplatz tödlicher Schläge, weitgespannter Operationen zu werden. Es war vielmehr ähnlich wie 1941/42 in Libyen. Mit einer halben deutschen Division, verstärkt durch italienische Einheiten, hatte Marschall Rommel im März 1941 den Angriff begonnen und in wenigen Wochen den Feind aus der Cyrenaika geworfen. Gleichwohl war und blieb die Bindung des Gegners das Ziel, zu dem einmal der Angriff, ein andermal die Verteidigung das Mittel war. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß der 8. englischen Armee für die Novemberoffensive 1941 rund 800 000 Mann zur Verfügung standen, um darzutun, daß gegen eine solche zahlenmäßige Überlegenheit die Vernichtungsschlacht eine Unmöglichkeit war. Dieses Zahlenverhältnis hat sich in Tunesien wahrscheinlich noch zu unseren Ungunsten verschoben, da neben die 8. die 1. englische, eine amerikanische Armee und gaullistische Truppen getreten waren. Jedermann konnte also voraussehen, daß eines Tages die deutsch-italienischen Truppen von der Masse des Feindes erdrückt werden würden, zumal ihr Kampfraum mehr einer Insel glich. Es gab kein Hinterland, das als sichere Versorgungsbasis hätte in Rechnung gestellt werden können. Das mußte entscheidend und dem Verteidiger zum Schicksal werden.

In den ersten Apriltagen wurden zum ersten Male Kompanien der französischen Freiwilligenlegion an der Front eingesetzt, die hier getreu dem Befehl ihres Marschalls Pétain Seite an Seite mit den Truppen der Achse für Europa kämpften. Ein amerikanischer, von Panzern unterstützter Angriff rollt eines Morgens gegen ihre Stellungen und erzielt einen Einbruch. Die französischen Soldaten müssen sich zurückziehen, aber nach wenigen Stunden schon treten sie zum Gegenangriff an. Der Gegner wird geworfen, die Lage ist wiederhergestellt. Durch ihre Blutopfer hat die Legion sich die Achtung aller deutschen Soldaten erworben. Vier Eiserne Kreuze werden in einem feierlichen militärischen Akt den tapfersten dieser Soldaten übergeben.

Als am 12. April die Enfidaville-Stellung erreicht worden war und damit die Abwehrschlacht in Südtunesien ihr Ende gefunden hatte, waren die Achsentruppen auf engem Raum zusammengedrängt. Zwar bedeutete das eine Konzentrierung aller Kräfte, allein auch zugleich eine Kräfteverminderung insofern, als der Feind in unmittelbarster Reichweite der

deutschen Nachschubbasen kam, ein Umstand, der sich auf die Dauer entscheidend auswirken sollte und dessen Wirkungen sich mit jedem Tage verschärften, als in den kommenden Wochen der Raum sich zwangsläufig weiter verengte.

Am 13. April eröffnete der Amerikaner den Angriff bei Medjez el Bab. Er konnte sein Ziel erreichen. Allein, ein Gegenangriff stellte nicht nur die Lage wieder her, sondern drang auch tief in die feindlichen Stellungen ein, wo fünf Batterien vernichtet und 500 Yankees gefangen genommen wurden.

In den folgenden Tagen brandeten schwere Kämpfe um die Höhen bei Haidous, nördlich von Medjez, wobei die Höhe 668 endgültig in den Besitz des Feindes gelangte. Tage schweren Artilleriekampfes folgten, bei dem der Gegner seine ganze Materialüberlegenheit einsetzen konnte. Im wesentlichen aber blieben alle weiteren Versuche, einen Durchbruch und mit ihm die Entscheidung zu erzwingen, vergeblich.

Ein zweiter Schwerpunkt hatte sich mittlerweile im Südabschnitt ergeben. Im schmalen Raum der Enfidaville-Stellung nämlich waren zwei Panzerdivisionen zum Angriff aufmarschiert. So kam der 20. April, der Geburtstag des Führers, der die Entscheidung bringen sollte. Bis nach Hammam Lif, der Residenz des Beys von Tunis, war das Trommelfeuer zu vernehmen, mit dem der Feind seinen Angriff einleitete. Im letzten Schatten der Nacht brach der Angriff los. Er sollte die Küstenebene aufbrechen und den Weg nach Tunis freigeben. Am Abend des 20. April mußte die Stadt in den Händen der englischen Panzertruppen sein.

Der Angriff brach zusammen. Takrouna ging verloren, aber nur für kurze Zeit, denn die Italiener der piemontesischen Division „Superga“ nahmen es im Gegenstoß zurück. Der 20. April ging eindeutig für die Achsentruppen aus. Am 21. April ging Takrouna abermals verloren, aber das Ziel, die Höhen und die Paßstraße Enfidaville—Zaghouan wegzunehmen und sich dadurch den Raum zur vollen Entfaltung der Angriffsmasse zu schaffen, wurde wieder nicht erreicht. Nach einigen Tagen gab der Feind auf. Er war erschöpft. Die Kämpfe waren für ihn zu blutig gewesen, hatten ungeheure Opfer gekostet.

Inzwischen aber waren neue Kämpfe im Raum von Medjez el Bab entbrannt. Hier wird überhaupt in den kommenden Wochen der Schwerpunkt liegen, hier wird der Feind immer wieder mit Großangriffen ansetzen, denn es ist der neuralgische Punkt der Front. Bei Medjez, am Medjerdafluß gelegen, verbreitert sich das Tal zu einer Ebene, die jenseits Tebourba sich in weiter Öffnung bis nach Tunis erstreckt. Zwar bieten zunächst die auf etwa 200 Meter ansteigenden Höhenzüge des Westufers bis Tebourba den Verteidigern vorzügliche Abwehrstellungen, doch im ganzen bleibt der Raum der gegebene An-

satzpunkt für erfolgversprechende Durchbruchversuche, vor allem auch für den Einsatz größerer Panzermassen.

Schon am Morgen des 23. April erfolgt ostwärts von Medjez der erste Angriff. 81 Panzer werden dabei vernichtet. Das Kräfteverhältnis ist vier zu eins. Die 10. Panzerdivision und die Division Hermann Göring zeichnen sich besonders aus. Obergefreiter Heinrich W. vom Flakregiment Hermann Göring schießt allein neun Panzer ab. In neunzig Sekunden erledigt sie der kaltblütige Richtschütze aus nächster Entfernung, teilweise auf fünfzig Meter. Sie bleiben brennend liegen, bersten auseinander. Alle weiteren Angriffe, zu denen der Feind am 24. April ansetzt, werden im wahren Sinne des Wortes im Blute erstickt.

Die Notwendigkeit, sich im Raume südostwärts Medjez el Bab vom Feinde abzusetzen, um die eigene Front zu korrigieren, läßt der Gegner nicht ungenutzt. Panzer stoßen am Salzsee El Kourzia durch, werden dann aber aufgehalten, und ihr Unternehmen scheitert. 43 Panzer werden vernichtet. An dem Unternehmen sind die 1. und 6. englische und die 9. amerikanische Panzerdivision beteiligt. Auch wiederholte Angriffe auf die Höhe 209 des Dschebel el Ahmera, am linken Ufer des Medjerda steil ansteigend und fast bis zur Straße nach Tebourba vorstoßend, werden zurückgewiesen, und ein dritter mit 40 Panzern gegen 19.30 Uhr erneut anrollender Vorstoß am Sebket el Kourzia ebenfalls. Wieder werden von den kaltblütig hinter ihren Pak liegenden Grenadieren acht Feindpanzer erledigt.

Abwehrerfolge werden auch am 27. April errungen. Im Raum von Medjez el Bab, nunmehr dem Schwerpunkt aller hartnäckigen Gegenangriffe, werden wieder 13 Panzer abgeschossen. Am nächsten Tage brechen wiederholte Angriffe zusammen, und ein Einbruch englischer Panzer und Infanterie ostwärts des Flusses, bis auf den Dschebel el Bou Aoukaz, wird durch eine umfassende Bewegung deutscher Panzer nach hartem Ringen ohne eigene Verluste zurückgewiesen. Dabei werden der Dschebel Asoud, südlich des Bou Aoukaz, und die Höhe 187 wieder erobert. Leider kann der Erfolg der deutschen Waffen nicht voll ausgenützt werden. Immerhin hat der Feind abermals 36 Panzer verloren.

Drei Tage dauern diese Kämpfe, in denen der deutsche Infanterist Unerhörtes leistet. Da liegt er, abgeschnitten von der lebendigen Verbindung zu seinem Bataillon, ja zu seiner Kompanie, oben in einsamen Bergstellungen tagelang ohne Verpflegung, ohne Wasser, immer wieder nach Stunden rasenden Vernichtungsfeuers zur Waffe greifend und sich des Gegners erwehrend, der mit Panzern und Infanterie versucht, in und zwischen die deutschen Stellungen zu sickern und sie auszuhöhlen. Vom 27. bis 29. April verliert der Feind 90 Panzer,

25 Pak, 21 Karretten, vier Selbstfahrlafetten, je fünf Geschütze und Spähwagen. Er muß blutige Verluste hinnehmen, wie sie seit Dünkirchen die englische Armee nicht mehr erlitten hat. Das 1. Royal-Infanterieregiment verliert am Karfreitag 400 Mann, die 1. Irish-Guards, die Mitte März mit 850 Mann in Afrika landeten, haben noch eine Kampfstärke von 120 Gewehren, die Welsh-Guards, die bei Dünkirchen 70 v. H. ihres Bestandes einbüßten, müssen jetzt 80 v. H. opfern. Vor einer einzigen deutschen Stellung liegen allein 600 tote Engländer.

Am 30. April wird wieder um die Höhen 212 und 214 gekämpft. Sie werden gehalten und bleiben bis zum 4. Mai noch in deutschem Besitz. Fünf Panzer muß der Feind an diesem letzten Tage des Monats April abschreiben.

In England hat man ungeduldig seit Tagen auf die Sondermeldung vom Fall von Tunis gewartet. Heeresbericht, Kommentare und Rundfunkberichte waren auf einen schnellen Endsieg eingestellt. Als nichts erfolgte, wird plötzlich erklärt, „Minenfelder, schweres Granatfeuer und die zu Festungen ausgebauten Höhen verhinderten einen zügigen Vormarsch“, und der Kommentator fügt hinzu: „Die deutschen Besatzungen dieser Bergfestungen sind bereit, kämpfend zu sterben. Sie wehren sich mit einer Entschlossenheit, die man nicht für möglich hielt und mit der nicht gerechnet wurde.“

Aber in Wahrheit, was sind diese Bergstellungen schon für Festungen? In die felsige Erde hineingewühlte Löcher, mit einer Handvoll Soldaten besetzte Stützpunkte. Sie stehen seit Wochen im Kampf, ohne Ablösung, ohne Aussicht auf ein Ende als das, in ihrem elenden Steinloch zu sterben oder eines Tages in die Gefangenschaft zu geraten.

Eine endgültige Wendung steht unmittelbar bevor, sagt London am Abend des 29. April. „In einem oder zwei Tagen werden die zahlenmäßig überlegenen Panzerkräfte die Ebene von Tunis erreichen, wo sie nicht aufgehalten werden können.“ Schon am nächsten Tage gesteht der gleiche englische Kommentator, „die Lage sei günstig, wenn auch Rückschläge von örtlicher Bedeutung hingenommen werden müssen“. Diese Bemerkung bezieht sich auf das Ergebnis des 30. April. „Keine weiteren Geländegewinne“, hatte London erklären müssen, „außer auf dem Bou Aoukaz“, der aber am nächsten Tage wieder verloren geht, womit der 220 m hohe Berg zum viertenmal seinen Besitzer gewechselt hat. London spricht dabei auch von „anscheinend nicht sehr erfolgreichen, blutigen Kämpfen des 1. amerikanischen Korps“, deren Ziel die „stimmungsmäßige Aufreibung des Gegners“ sei.

Ist also mit dem 1. Mai festzustellen, daß alle Ziele der Operationen im Raume von Medjez el Bab scheiterten und der Gegner nichts erreichte, was ihn der endgültigen Vernichtung der Achsenstreitkräfte nähergebracht hätte, so kann hinzuge-

fügt werden, daß ihn die schweren Schläge, die er empfangen mußte, nun zwingen, sich neu zu gruppieren, Atem zu schöpfen und seine angeschlagenen Divisionen abzulösen.

Aber die Ruhe ist doch nur eine scheinbare. Bei der Masse, über die der Engländer verfügt, bedarf es nur weniger Maßnahmen, um die dezimierten Divisionen herauszuziehen und durch neue Kampfkräfte zu ersetzen, ja die Zahl der eingesetzten Einheiten zu verdoppeln. Zuvor aber zieht eine neue, ernste Drohung herauf.

Zwischen dem Sedjenanetal und der Küste im Nordabschnitt der Front sind amerikanische Truppen, gemischt mit gaullistischen Einheiten, eingesetzt. Es ist ein teuflisches Gelände, das hier im wesentlichen Bersaglieri zu verteidigen haben. Mannshoher Unterwuchs nimmt jegliche Sicht. Dornengestrüpp, ein Urwald eigener Art, wuchert auf den Höhen und in den Tälern und erstickt die fruchtbare Üppigkeit der Vegetation, die sonst Tunesien auszeichnet. Kein Weg, kein Steg. In tagelangen, mühevollen Märschen müssen Munition, Verpflegung und Wasser für die Stützpunkte durch Mensch und Tier herangeschleppt werden. Und hier sind nun langsam, Schritt für Schritt, Gaullisten und Amerikaner in die italienischen Stellungen eingesickert. Es gelingt ihnen, größere Einheiten zu überrumpeln und sie so überraschend niederzukämpfen, daß breite Lücken beim weiteren Vordringen des Feindes und ein Loch entstehen — und damit ist die deutsche Front, die sich an das Sedjenanetal anschließt, in der Flanke bedroht. Es ist für das gegenseitige Kräfteverhältnis außerordentlich bezeichnend, daß die deutsch-italienische Führung keine Reserven für hier oben verfügbar hat, sondern das wenige, was sie noch besitzt, für den zu erwartenden Großangriff bei Medjez el Bab bereitstellen muß. So wird die deutsche Führung zu einer einschneidenden Maßnahme gezwungen. Sie verlegt den gesamten Frontabschnitt und gibt die bisher vom Feind vergeblich beanannten Höhenstellungen auf. In der Nacht zum Ostersonntag lösen sich unsere Infanteristen unbemerkt vom Feind und beziehen eine Stellung an der Straße Mateur—Beja. Die neuen Stellungen lehnen sich an den großen Salzsee an, in dessen Mitte der Dschebel Achkel wie eine Trutzburg emporragt und den Weg nach Biserta sperrt. Mateur wird geräumt.

General Eisenhower spricht der amerikanischen Armee seine Anerkennung aus. Sie hat unbestreitbar einen Erfolg erzwungen, zu dem die Engländer freilich betonen, er sei ihrem Eingriff bei Medjez el Bab zu verdanken, durch welchen die Deutschen gezwungen wurden, sich im Norden aller Reserven zu entblößen. Am 3. Mai erscheinen, zunächst vorsichtig und zögernd, die ersten amerikanischen Panzer in Mateur. Es ist der Tag einer großen englischen Sondermeldung über die Einnahme dieses bedeutungslosen Trümmerhaufens.

So bedrohlich die Lage auch wird und so dramatisch die Kämpfe sich von Tag zu Tag steigern, der deutsche Soldat sieht mit ruhiger Entschlossenheit der Zukunft entgegen. (Die Frontzeitung „Die Oase“ erscheint noch am 7. Mai, und die deutschen Soldaten, die sie herausgeben, verlassen erst ihren Platz, als amerikanische Panzerspähwagen bereits in Tunis einmarschiert sind.)

Die deutsche Führung weiß, der große Angriff kann in jeder Stunde losbrechen, und nun wird es um Sein oder Nichtsein gehen. Beiderseits Medjez el Bab und ostwärts Bou Arada ist der Stoß auf Tunis zu erwarten. Die schwachen Angriffe der ersten Maitage sind ein Beweis dafür, daß die 8. englische Armee ihre Hauptkräfte zum Offensivstoß mit den Amerikanern und Teilen der 1. englischen Armee in diesem Raum vereinigt hat, um durch die Masse die deutsche Front kurzerhand niederzuwalzen. Zugleich wird aber im Norden der feindliche Angriff weitergehen und sich hier gegen Stellungen richten, die dem Verteidiger nur geringe Vorteile bieten.

Am 4. Mai erfolgt ein erster amerikanischer Angriff an der Nordfront von Biserta, der in erbitterter Gegenwehr abgeschlagen wird. Am nächsten Tag folgt ihm ein Panzervorstoß ostwärts Mateur. Von 24 Panzern werden 13 durch die Pak des Leutnants M. abgeschossen. Aber diese Masse, die heranflutet, ist nicht aufzuhalten, und in den schweren Kämpfen der folgenden Tage bricht der Gegner in unsere Stellungen ein. Er gewinnt das Höhengelände südlich Ferryville, und nun zieht er die ganze Masse seiner Stoßtruppen nach.

Biserta, zum Trümmerhaufen geworden, fällt in die Hand des Feindes, und nur die Festung, von einer Handvoll Infanteristen, Kanonieren, Marinesoldaten, Fliegern und italienischen Truppen verteidigt, ist bereit, bis zur letzten Patrone zu kämpfen. Dann muß sie kapitulieren. Die Bataillone und Kompanien der Infanteriedivision aber, in einzelne Teile zersprengt, sitzen noch immer an irgendwelchen Hängen südlich Biserta und schlagen sich mit dem Mute letzter Entschlossenheit gegen den von allen Seiten anstürmenden Feind. Erst als auch sie den letzten Patronenrahmen in ihr Gewehr geschoben haben, als keine Munition mehr zur Verfügung steht, kapitulieren sie. Unter Führung ihrer Kommandeure und Generale haben diese Infanteristen drei Tage lang in auswegloser Lage dem Feind schwere Verluste zugefügt, wenn sie auch das Schicksal, das sie erwartete, nicht zu ändern vermochten, sie haben den Gegner aufgehalten und mit ihrem Blut die deutsche Soldatenehre hochgehalten.

In den schweren, nun auch bei Medjez el Bab erneut entbrannten Kämpfen, in denen um jeden Fußbreit Boden mit der blanken Waffe erbittert gerungen wird, gehen zunächst die immer wieder umkämpften Höhen 212 und 214 verloren. Hier häm-

mert der Feind nicht nur mit der überlegenen Masse seiner Artillerie pausenlos Tag und Nacht auf unsere Stellungen nieder, sondern jetzt dröhnt auch vom Morgen bis zum Abend die Luft vom Brausen Hunderter von Jägern, und in der Nacht mischt sich in das Orgeln der Artillerie das berstende Brechen der Bomben. Aber nicht nur die kämpfende Truppe vorne, auch die Versorgungsstraßen, die Lager, die Flugplätze werden mit Bomben überschüttet und mit Bordwaffen bekämpft.

Als am 6. Mai die Sonne wie ein glühender Feuerball über dem Berg des Sedjenanetales steht, rollen 1200 englische Panzerwagen zum Angriff vor. Die Masse des Feindes stößt auf die 15. deutsche Panzerdivision unter ihrem General Borowietz. Todesmutig wirft sich die hart abgekämpfte, gelichtete Division dem Feind entgegen. Alle Versuche, den Gegner aufzuhalten, sind vergeblich. Die letzte Granate, die letzte Patrone gilt dem Feind, und wenn er auch schwere Verluste hinnehmen muß, er erreicht am Abend St. Cyprien am Rande der Stadt Tunis.

So kommt der 7. Mai, er ist ein Freitag. Um 6.50 Uhr am Morgen muß der Befehl zur Zerstörung der Häfen von Tunis und La Goulette gegeben werden. Während im Norden unsere Infanteristen mit ihren Offizieren den letzten Kampf der Verzweiflung gegen den übermächtigen Gegner austragen, wird planmäßig die Stadt Tunis geräumt, werden noch vorhandene Lebensmittel an die Bevölkerung verteilt, werden Geräte und Kraftfahrzeuge, die nicht abtransportieren sind, vernichtet, so daß bis zum Nachmittag die Stadt Tunis leer ist. Als gegen 17 Uhr die ersten amerikanischen Panzer in Tunis erscheinen, eröffnen sie das Feuer auf bereits zerstörte deutsche Kraftfahrzeuge.

Die deutsche Front ist nunmehr in zwei Teile geteilt: im Süden bei Hammam Lif wird ein neue Abwehrfront gebildet, und bei Soliman am Süden der Halbinsel Bon der Feind am 9. Mai mit den wenigen in aller Eile zusammengerafften Abwehrwaffen gestoppt. Zahlreiche seiner Panzer werden zer schlagen. Ungebrochen steht die Front bei Enfidaville im Süden, und ungebrochen auch kämpfen unsere Truppen noch im Raum um Zaghuan. Jeder einzelne Soldat weiß, daß er in wenigen Tagen weder Spirit noch Munition haben wird und daß ihn die Gefangenschaft erwartet.

Und so entspinnt sich hier in der lieblichen Landschaft des tunesischen Berglandes, in den sanften, fruchtbaren Tälern und oben auf den steilen, dürrtig bewachsenen Höhen ein Heldenkampf, würdig des Ruhmes und der großen Tradition des Deutschen Afrikakorps. Auf sich allein gestellt, zusammengeslagen, die Verwundeten in ihrer Mitte, so liegen Soldaten aller Waffengattungen, mit ihrer letzten Waffe den Feind erwartend, der in immer neuen Wellen gegen sie heranbrandet.

Wo die Munition zu Ende ist, greifen unsere Grenadiere zur blanken Waffe, und in den steilen Felsbergen des Dschebel von Zaghouan schleudern sie Felsbrocken der angreifenden Infanterie entgegen. Die Nordspitze der Halbinsel Bon wird am 12. Mai von englischen Panzern erreicht, und die Truppen, die hier oben gekämpft haben, sind zur Kapitulation gezwungen. Aber erst 24 Stunden später, am 13. Mai, vermag der Engländer mit den wenigen noch immer kämpfenden Gegnern aufzuräumen. Sie zeigen die weiße Fahne, weil sie keine Munition mehr haben.

Die Tuniskämpfer sind lediglich der allzu großen Übermacht erlegen. Aber sie haben nicht umsonst gekämpft! Im Gegenteil, ein halbes Jahr hindurch haben sie die massierte Kraft Englands und der Vereinigten Staaten auf sich gezogen, große Mengen an Schiffsraum gebunden und dem Gegner bedeutende Verluste an Menschen und Material zugefügt. Der Gegner wurde genötigt, andere Kriegsschauplätze zu vernachlässigen, was sich auch zugunsten der japanischen Operationen ausgewirkt haben dürfte. Damit wurde aber vor allem eine Invasion auf dem europäischen Kontinent verzögert. Das Zusammentreffen einer solchen Aktion mit der sowjetischen Winteroffensive wurde verhindert und Zeit gewonnen für den Ausbau der „Festung Europa“.

*

An der Ostfront finden während des Berichtsmonats Kämpfe größeren Ausmaßes nur am Kuban-Brückenkopf statt. Dort aber geht das erbitterte Ringen mit den durch feindliche Umgruppierungen bedingten Unterbrechungen mit unverminderter Heftigkeit weiter.

Den am 30. April begonnenen Großangriff setzen die Sowjets trotz schwerer Verluste auch in den ersten Maitagen fort. Nennenswerte Erfolge vermögen sie aber nicht zu erzielen. In den Morgenstunden des 4. Mai werden die deutschen im vorspringenden Frontbogen von Krymskaja stehenden Truppen auf eine Verteidigungsstellung westlich des Ortes zurückgenommen. Krymskaja selbst wird nach Zerstörung aller wichtigen Einrichtungen geräumt. Nachdem am 4. Mai die feindlichen Angriffe vorübergehend nachgelassen haben, leben sie am 6. Mai in alter Heftigkeit wieder auf, und erst am 10. Mai tritt eine längere Kampfpause ein. Erst am 18. Mai versucht der Gegner ein neues Angriffsunternehmen südlich von Krymskaja, das zu einem vollen Mißerfolg führt. Durchweg bleiben seine Angriffe im Feuer der deutschen Abwehr bereits im Vorfeld liegen, an den wenigen Stellen, an denen der Gegner die Hauptkampflinie erreichen kann, wird er in kräftigem Gegenstoß zurückgeworfen.

Am 26. Mai tritt der Feind erneut gegen die Ostfront des Kuban-Brückenkopfes mit mehreren Divisionen zu heftigen Angriffen an. Damit beginnt die vierte Kuban-Schlacht. Der erste Stoß von etwa sechs Schützen-Divisionen und drei Panzer-Regimentern richtet sich gegen unsere Front nordwestlich Krymskaja und bricht nach erbitterten wechsellvollen Kämpfen zusammen. Am 27. Mai führen die Bolschewisten weitere noch beträchtlichere Kräfte heran, um am nächsten Tage unter Verlagerung der Stoßrichtungen die Nord- und Südabschnitte des Angriffsraums erneut zu berennen. Wieder scheitern die zweitägigen Angriffe am Widerstand deutscher und rumänischer Truppen. Der Gegner erleidet hohe blutige Verluste und verliert allein am 27. Mai mehr als 40 Panzer. Daraufhin herrscht an dieser Front bis Monatsende verhältnismäßige Ruhe.

Auf die Bedeutung, welche der Gegner der strategischen Position zumißt, die er den Deutschen unter Nichtachtung auch der größten Opfer zu entreißen sucht, wurde schon im Vormonat hingewiesen. Die Annahme ist erlaubt, daß dahinter eine operative Planung steht, die über den räumlich verhältnismäßig kleinen Brückenkopf herausreicht und darauf abzielt, die Straße von Kertsch zu gewinnen und wieder auf der Krim Fuß zu fassen. Die gegnerische Führung rechnet offenbar damit, für den Fall einer erfolgreichen Durchführung dieses Angriffs von der Krim aus die Südflanke der deutschen Front bedrohen zu können, was bereits im vergangenen Frühjahr der Leitgedanke ihrer von der Krim aus geplanten Operationen war.

Es erscheint nicht als ausgeschlossen, daß dieser Vorstoß aus dem Kaukasus in zeitlicher Koordinierung mit einer sowjetischen Großoffensive im mittleren Frontabschnitt geplant ist, für deren Vorbereitung Anzeichen vorliegen. Diese konzentriert sich auf den nach Osten vorspringenden großen Frontbogen von Orel, dessen Beseitigung durch flankierende Angriffe einerseits aus dem Raum südlich Moskau, andererseits aus dem Raum von Kursk das Ziel der gegnerischen Offensivpläne sein dürfte. Der verstärkten sowjetischen Bandentätigkeit im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts, die möglicherweise mit den gegnerischen Offensivabsichten zusammenhängt, wird durch planmäßige und wirkungsvolle Bekämpfung dieser Banden begegnet. So konnte am 22. Mai die Zerstörung von 15, am 30. Mai von 74 Bandenlagern gemeldet werden.

Die britisch-amerikanischen Luftangriffe auf das Reichsgebiet wurden in unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Betroffen wurden unter anderem die Städte Dortmund, Kiel, Flensburg, Wilhelmshaven, Emden, Essen und das Wuppertal. Die Zerstörung der Möhne- und Eder-Talsperren führte zu erheblichen Überschwemmungen. Der Gegner zahlte mit einer erheblichen Einbuße an Flugzeugen.

Allein beim Angriff aufs Wuppertal werden 57 meist viermotorige Flugzeuge abgeschossen. Deutschland erwiderte durch Angriffe auf eine Reihe von Städten, meist im Süden Englands, wie Great Yarmouth, Chelmsford, Bournemouth, Hastings, Sunderland, Brighton, sowie auf Einzelziele im Raum von London.

Durch Kriegsmarine und Luftwaffe wurden im Mai 76 feindliche Handelsschiffe mit 430 000 BRT versenkt, davon 65 Schiffe mit 380 000 BRT durch Unterseeboote. Ferner wurden von Kriegsmarine und Luftwaffe 1 Korvette, 1 Unterseeboot, 1 Vorpostenboot und 7 Schnellboote versenkt, 3 Zerstörer, 1 Unterseeboot, 7 Schnellboote und 2 Vorpostenboote beschädigt.

Der Führer verlieh im Laufe des Monats Mai folgenden Angehörigen der Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes:

Am 10. Mai: Generalmajor Willibald Borowietz, Kommandeur einer Panzerdivision, als 235.; Hauptmann Hans-Günther Stotten, Abteilungskommandeur in einem Panzerregiment, als 236. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

am 17. Mai: General der Infanterie Paul Laux, Kommandierender General eines Armeekorps, als 237.; General der Infanterie Gustav Hoehne, Kommandierender General eines Armeekorps, als 238.; General der Infanterie Karl Hollidt, Oberbefehlshaber einer Armee, als 239.; Generalmajor Gerhard Graf v. Schwerin, Kommandeur einer Infanteriedivision (mot.), als 240.; Oberleutnant Wilhelm Niggemeyer, Adjutant in einem Pionierbataillon, als 241.; Oberst Franz Griesbach, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 242.; Hauptmann Erich Bärenfänger, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, als 243.; Major d. R. Richard Grünert, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadierregiment, der bei den Kämpfen im Süden der Ostfront am 14. März 1943 den Heldentod fand, als 244.; Oberfeldwebel Ernst Kruse, Zugführer in einem Panzergrenadierregiment, als 245.; ~~SS~~-Sturmbannführer Georg Bochmann, Bataillonskommandeur in der ~~SS~~-Panzergrenadierdivision „Totenkopf“, als 246.; Oberst Karl Lowerrick, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 247. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

am 23. Mai: Generalleutnant Martin Grase, Kommandeur einer Infanteriedivision, als 248. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

am 27. Mai: Korvettenkapitän Friedrich Kemnade, Chef einer Schnellbootflottille, als 249. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

am 31. Mai: Kapitänleutnant Robert Gysae, Kommandant eines Unterseebootes, als 250. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien

Minenräumboote kommen aus Tunesien zurück

Am späten Nachmittag ist eine Anzahl kleiner deutscher Kriegsfahrzeuge in den sizilianischen Hafen eingelaufen: Minenräumboote, Hilfsminenräumboote und Hafenschutzboote. Sie kommen aus Tunesien und sind bis zur Halskrause mit Soldaten vollgepackt. Verwundete und alles, was nach der Aufgabe von Tunis und Bizerta an der Front nicht einsetzbar ist, ist von diesen kleinen Einheiten abgeschoben worden.

Das Minenräumboot von Leutnant z. S. D. hat 38 Mann außer seiner Besatzung mitgebracht. Was das bedeutet, bei bewegter See und fortgesetzten Fliegerangriffen eine Nusschale so vollzuladen, ist jedem klar, der mal darauf gefahren hat. Aber konnte man Kameraden zurücklassen? Mußte man nicht auf Biegen oder Brechen den kühnen Versuch wagen?

Auf Biegen oder Brechen ist ja seit vielen Monaten die Tätigkeit dieser Minenräumbootflottille eingestellt gewesen. War schon das Minenräumen im Ärmelkanal und in der Nordsee eine harte Arbeit, so wurde die Leistungsfähigkeit der Boote an der afrikanischen Küste aufs äußerste angespannt.

Seitdem vor Jahresfrist die Minenräumboote nach Afrika kamen, waren sie ununterbrochen im Einsatz. Die kleinen Boote waren die ersten, die in den Hafen von Tobruk eindringen und die Zerstörung der Hafenanlagen verhinderten. Sie waren die ersten in Sidi Barani, die ersten in Marsa Matruk. Wie sie dem ganzen Vormarsch an der Küste gefolgt waren, so hatte ein Minenräumboot die ehrenvolle Aufgabe, Tobruk als letztes Fahrzeug zu verlassen.

In Bizerta fand die Flottille neue Arbeit vor. Minenräumen bei Tag und Nacht, Minenräumen vor unseren Transportern und zusätzlicher Flakschutz für diese auf dem letzten gefährlichsten Teil der Fahrt stellte die kleinen Boote mit ihrer verhältnismäßig schwachen Bewaffnung gegenüber den unaufhörlich in großer Zahl angreifenden Bombern und Jägern auf harte Proben. Aber der prächtige Kampfgeist der jungen Kommandanten, der bewährten Besatzungen war nicht unterzukriegen. Sah man sie in kurzen Mußestunden um ihren Flottillenchef geschart in ihren Unterkünften, dann verstand man, daß die frohe Stimmung echter Kameradschaft ihnen stets neue Kräfte für ihren gefahrvollen Einsatz brachte.

Schon vier Tage vor der Räumung von Bizerta war der Kanonendonner über den Hafen gerollt. Am vorletzten Tage schlugen schwere Brocken in bedrohlicher Nähe ein. Aber noch war die Aufgabe nicht beendet. Erst als der letzte Transporter den Hafen verlassen hatte, erhielten die Boote Auslaufbefehl nach Tunis. Vorbei an den vollständig gesprengten Hafens-



anlagen, beharkt von feindlichen Fliegern, erreichten sie spät nachts ihr Ziel.

„Es rummte und knallte wie nie zuvor“, erzählt Leutnant z. S. D., „und auch in Tunis hatten wir keine Ruhe. Schon eine Stunde nach Einlaufen begann der Bombenregen aufs neue. Ich habe trotzdem eisern geschlafen, und das Glück ist uns auch in dieser Nacht treu geblieben. Zu den Bomben gesellte sich um 7 Uhr morgens Beschuß aus Bordwaffen, und so ging es laufend bis zum Nachmittag. Während amerikanische Panzer am Rand der Stadt auffuhren, wurden Soldaten an Bord genommen.“

Um 18 Uhr war es höchste Zeit zum Auslaufen geworden. Das regnerische Wetter klarte leider bald auf, und bereits dicht an der Küste hatten wir einen Tiefangriff von zwanzig Spitfire zu bestehen, dem bis 20 Uhr weitere Wellen folgten. Nun aber schlug ihnen ein konzentriertes Feuer von allen Booten entgegen, das ihnen den Angriff äußerst erschwerte und uns mit geringfügigen Treffern und nur drei Leichtverwundeten an Bord davonkommen ließ.

Sonnenuntergang und Regenböen beendeten den Kampf. Von Tunis her mischte sich das dumpfe Geschützfeuer mit dem Krachen der Hafensprengungen. Das tolle Feuerwerk war noch lange zu sehen. Bange Augenblicke bereitete uns noch der Ausfall aller Motoren, bis nach einer halben Stunde der Schaden behoben war.

Am nächsten Morgen strichen feindliche Bomber in 150 m Höhe über uns hinweg. Aber sie hatten wohl keine Bomben mehr, und zu einem Bordwaffenangriff konnten sie sich nicht entschließen. So erreichten alle Boote wohlbehalten den Zielhafen.“

Der schlanke, braungebrannte Offizier hat seine Erzählung beendet. Er kämpft schwer gegen die Müdigkeit an. Kein Wunder nach den Ereignissen der letzten Tage.

Trotzdem sind ihm nur wenige Stunden Ruhe vergönnt. Am Morgen empfängt der italienische Admiral die Kommandanten der Boote und dankt ihnen für ihren tapferen Einsatz. Dann laufen die braven Boote wieder aus. Es geht wieder nach Afrika, es geht wieder durch Bomben und Tiefangriffe, denn es gilt, den schwerbedrängten Kameraden vom Heer zu Hilfe zu eilen, ihnen Munition zu bringen und Verwundete zu bergen.

Der Kuban-Brückenkopf — eine Abnützungsfront für die Sowjets

Seit drei Monaten ist im OKW-Bericht fast täglich die Rede von Kämpfen im Kuban-Brückenkopf. Während in den übrigen Abschnitten der Ostfront seit dem Zusammenbruch der sowjetischen Winteroffensive im allgemeinen Ruhe herrscht

(von örtlichen Kampfhandlungen abgesehen), ist die schmale Front zwischen Asowschem und Schwarzem Meer der Schauplatz eines zähen, erbitterten, immer wieder auflebenden Ringens. Mit dem Namen Frühjahrsschlacht ist eigentlich das Besondere dieser Schlacht zu wenig charakterisiert, nämlich ihre ungewöhnliche Dauer und Härte. Die Frühjahrsschlacht hat hier ohne größere Ruhepause die Winterkämpfe abgelöst. Wenn auch der OKW-Bericht am 12. Februar zum ersten Male die Bezeichnung „Kuban-Brückenkopf“ anführt, so haben die Divisionen dieses Abschnitts doch schon vor diesem Zeitpunkt die Belastung wochenlanger schwerer Kämpfe ausgehalten, da es galt, die ständigen Angriffe abzuwehren, durch die der Feind die Absetzbewegungen der Kaukasus-Armee zu stören versuchte.

Wofür diese Anspannung monatelanger erbitterter Kämpfe? Worum geht es eigentlich am Kuban? Es ist, gemessen an den Dimensionen des Ostraums, nur eine kleine Front. Der Bogen, der sich, von dem in deutscher Hand befindlichen Kriegshafen Noworossijsk nach Osten ausholend, zum Lagunengebiet am Asowschen Meer schwingt, mißt kaum 120 km. Aber der Blick auf die Landkarte läßt schon die Bedeutung erkennen, die der Feind dem erstrebten Gewinn dieses Gebietes beimißt. Sein Hauptziel muß es sein, die deutsch-rumänischen Divisionen abzuschneiden und zu vernichten und die Straße von Kertsch wiederzugewinnen.

Er hat nichts unversucht gelassen, keine Opfer gescheut, um dies zu erreichen. Er hat wiederholt versucht, die unwegsamen Lagunen im Norden mit Kampfbooten zu überqueren und der deutsch-rumänischen Front in den Rücken zu fallen. Er hat massierte Angriffe mit großem Aufwand an Panzern im Ostabschnitt in den Sumpfebenen des Kubanflusses unternommen, um den Durchbruch zu erzwingen. Er hat schon im Februar vergebens versucht, von See her in den Hafen Noworossijsk einzudringen und hat wiederholt verlustreiche Landungsversuche an der gebirgigen, waldreichen Südküste des Brückenkopfes unternommen, ohne mehr zu erreichen als die Bildung eines winzigen, wenige Quadratkilometer großen Landekopfes südlich von Noworossijsk, dessen Besatzung durch das Trommelfeuer der Stukas bereits Tausende an Toten verloren hat. Das Hauptziel, die Einkesselung der verbündeten Divisionen, hat der Feind nicht erreicht. Nicht einmal Nebenziele wie die Gewinnung entwicklungsfähiger Absprungbasen im Rücken der deutschen Front oder die Eroberung des Hafens Noworossijsk konnten ihm gelingen.

Das ist die negative Zwischenbilanz für den sowjetischen Angriff; wie sieht die positive Gegenrechnung der deutsch-rumänischen Verteidiger aus?

Wesentlich ist, daß verhältnismäßig geringe Kräfte eine feindliche Übermacht ständig binden und von anderen Teilen der Ostfront abziehen. Den deutschen Truppen und den an ihrer Seite kämpfenden rumänischen Divisionen stehen am Kuban nicht weniger als fünf feindliche Armeen gegenüber, und wenn auch die Stärke einer sowjetischen Armee einer deutschen nicht gleichkommt, so zeigt doch das Verhältnis, welche Schwächung der bolschewistischen Gesamtfrent der Widerstand der Kubanverteidiger bewirkt und so lange bewirken muß, als die Sowjets ihre Angriffe fortführen.

In der Luft liegen die Dinge ähnlich; zwei sowjetische Luftarmeen sind an der kleinen Brückenkopffront gebunden.

Wenn so die Verbündeten jeder Übermacht monatelang standhalten konnten, so ist dies der Kraft der beiden Faktoren zu danken, die in allen Schlachten dieses Krieges das letzte Geheimnis deutschen Erfolges bildeten: der unvergleichlichen Tapferkeit des deutschen Grenadiers, der sich in den Sümpfen der Kuban-Niederung ebenso glänzend schlug wie in den Waldbergen von Noworossijsk, und dem beispielhaften Zusammenspiel von Heer und Luftwaffe. Der Anteil der fliegenden Verbände an der Gesamlast des Kampfes mußte hier um so größer sein, als es im Wesen der deutschen Strategie lag, möglichst ökonomisch mit den Erdkräften auszukommen und Qualität gegen Masse zu setzen.

Das OKW hat in letzter Zeit öfter von Hunderten deutscher Kampfflugzeuge gesprochen, die in rollenden Einsätzen gegen den Feind eingesetzt wurden. Bedenkt man die räumliche Enge der Front, so wird man einen Begriff von der Größe und Wucht der Luftunterstützung bekommen. Es gab im April Tage, an denen über 1500 Maschinen am Kuban gegen den Feind flogen; Stukabesetzungen starteten fünfmal, sechsmal am Tage — eine fliegende Artillerie, die erhebliche Lücken in Bereitstellungen und Truppen der Bolschewisten riß. Zerstörer- und Schlachtflugzeuge griffen in Tiefangriffen in die Erdkämpfe ein. Aufklärer erflogen der Heeresführung die Unterlagen für den Einsatz. Zahlreiche Ju-52-Transporter, die Tag für Tag nach den Häfen des Brückenkopfes flogen, trugen wesentlich zur Versorgung der Truppen mit Munition und Verpflegung bei und brachten Hunderte von Verwundeten auf dem schnellsten Wege in Sicherheit. Große Tage hatten die deutschen und die ihren Verbänden zuge teilten slowakischen und kroatischen Jäger.

Besonders im April entwickelten sich über dem Kuban-Brückenkopf Luftschlachten großen Stils. Angesichts des starken Einsatzes deutscher Kampfflugzeuge mußte sich der Feind in der Luft stellen, und das Ergebnis war, daß ganze feindliche Fliegerregimenter im Laufe der Wochen vom Himmel weggefegt wurden. Es gab Tage, an denen über dem Kuban 70, 80, ja

92 Sowjetmaschinen heruntergeholt wurden. Die Abschüsse durch Jäger und Flak betrug am Kuban im April 630 Flugzeuge, eine Einbuße, die auch die Bolschewiken sich nicht leisten können.

In den letzten Tagen sind die Angriffe der Bolschewiken mit erneuter Heftigkeit wieder aufgelodert. Die Frühjahrsschlacht ist noch nicht beendet. Es wird um jedes Dorf, um jede Feldstellung, um jeden Bunker mit einer Zähigkeit gerungen, die selbst für den Maßstab des Ostkrieges außergewöhnlich ist. Der Feind setzte manchmal 80 bis 100 Panzer ein. Er läßt sich auch nur vorübergehend durch die ungeheuren blutigen Verluste in seinem harten Anrennen gegen die deutschen Stellungen bremsen und versucht immer wieder, die Front ins Wanken zu bringen.

Alle diese seit Monaten mit kurzen Unterbrechungen währenden Anstrengungen sind erfolglos geblieben. Anfang April hat Stalin bereits in einem Truppenbefehl die strikte Forderung erhoben, daß die Bolschewiken am 1. Mai an der Straße von Kertsch stehen müßten. Aber was heute in Wirklichkeit steht, ist der Kuban-Brückenkopf, der für die Sowjets eine wahre Abnutzungsfront geworden ist.

Im Nachtgefecht mit britischen Zerstörern

Verdammt — es wird geschossen, und zwar mit schwereren Kalibern, nicht mit Maschinenwaffen! — — Es ist 2.53 Uhr, als die Freiwache aufspringt. Und schon dröhnt das Alarmhorn durch die Räume des Vorpostenbootes. Oben krachen schon die Abschüsse des eigenen Bordgeschützes. Dazwischen hämmern die 2-cm-Maschinenwaffen. An Steuerbord querab, kaum 200 m entfernt, stehen zwei langgestreckte Schatten. Im grellen Schein der Mündungsfeuer enthüllt sich jetzt der Umriss eines britischen Zerstörers der „Jervis“-Klasse. Um uns herum reißen seine 12-cm-Granaten Wassersäulen aus dem nachtschwarzen Meer, aber unser Buggeschütz hat diesen Gegner bereits erfaßt. Drüben blitzt es an der Kommandobrücke rot auf. Und nochmal! Das war kein Mündungsfeuer, das waren Volltreffer eigener Granaten im feindlichen Rumpf.

Aber auch der Brite schießt nicht schlecht auf diese kurze Entfernung. Jede seiner Breitseiten trägt zwölf 12-cm-Granaten zu uns herüber. Es ist klar, daß auch wir da Treffer abbekommen. Rums! Ein Treffer im Buggeschützstand! Splitter fliegen durch die Luft. Intensiv grellrot flammt Bereitschaftsmunition auf. Es ist ein kritischer Augenblick. Aber die Männer hat eine maßlose Wut gepackt. Nur den Briten den Erfolg nicht lassen. Zahlreiche Hände haben schon die Sandpützen gepackt und schleppen sie nach vorne zum Löschen. Ehe sie jedoch zur Stelle sind, ist das Pulver der wenigen aufgerissenen

Kartuschen bereits abgebrannt und Dunkelheit liegt wieder über dem Schiff.

An Backbord voraus, scheinbar mitten im eigenen Verband, stehen feindliche Einheiten, Torpedo- und Artillerie-Schnellboote, deren 4-cm-Granaten in roter Leuchtspur heranfliegen, uns überfliegen und zuweilen mit hellem Krachen bei uns einschlagen. Längst haben alle Einheiten unseres kleinen Verbandes in das erbitterte Gefecht eingegriffen. Gleich zu Beginn des Kampfes hat sich auf einem unserer Schiffe eine Explosion ereignet. Auf dem von uns zweimal getroffenen Zerstörer schweigt die Artillerie, aber der andere schießt auf kurze Entfernung seine 12-cm-Granaten in uns hinein. Schwere Treffer erschüttern immer wieder den Schiffsrumpf. Auf der Brücke laufen die Meldungen ein: Treffer in der Mannschaftsmesse, Feuer unter der Back, Feuer in der vorderen Munitionskammer, Ruder klemmt Steuerbord.

Das Schiff schert langsam nach Steuerbord aus, auf den Gegner zu, der ununterbrochen von unseren Geschossen eingedeckt wird. Auch die anderen Boote feuern ständig auf die Zerstörer. Im Schein der englischen Leuchtgranaten sind auch die Artillerieschnellboote zu erkennen, auf die ein Hagel von leichten Granaten niedergeht.

Und dann sind wir heraus aus dem Feuerzentrum. Es ist 3 Uhr, der Gegner ist mit anderen Einheiten in den Kampf verwickelt. Aber wie sieht unser Boot aus! Wir waren die ersten, die mit dem anlaufenden Feindverband ins Gefecht kamen, und wir haben in dieser ersten Phase die Hauptlast zu tragen gehabt. Es hat Tote und Verwundete gegeben, Bruchstücke und Splitter liegen umher. Das Boot hat gestoppt, obgleich die Maschine noch klar ist, denn das Ruder ist ausgefallen. Notverbände werden angelegt, Gefechtshavarien werden beseitigt. Am Ruder wird gearbeitet, um schnell wieder gefechtsbereit zu sein. Der Brand in der vorderen Munitionskammer ist schon gelöscht. Der Steuermannsmaat tritt heran: „Komm, verbinde mich mal eben!“ Er hat eine böse Wunde am Handgelenk, außerdem ist sein Gesicht blutüberströmt. Wir treten in eine Kammer im Hauptdeck, das Verbandspäckchen ist eben aufgerissen, da kracht es schon wieder. Die eigene Artillerie feuert auch. Es ist 3.20 Uhr. Wir stürzen nach oben. Eine Minute später detoniert eine feindliche 12-cm-Granate in der gerade verlassenen Kammer.

Oben ist abermals der Teufel los. Über uns stehen wieder die englischen Leuchtgranaten, um uns die Einschläge der Zerstörerartillerie. Der Kommandant befiehlt: „Nebeln!“ und versucht noch einmal anzulaufen. Aber das Steuerbord klemmende Ruder macht jede Hoffnung zunichte, wir sind manövrierunfähig, wir wehren uns verzweifelt gegen die erdrückende Übermacht. Ein Volltreffer setzt die achtere Maschinenkanone

außer Gefecht. Die Schlauchboote an Steuerbord und der Kutter sind von Treffern durchsiebt. Ein weiterer Volltreffer birst achtern zwischen den scharfen Wasserbomben und schlägt die noch nicht arbeitende Nebelapparatur an. Die Bedienung fällt aus. Aber wir haben dennoch ein unwahrscheinliches Glück, die Wasserbomben gehen nicht hoch, und die beschädigten Nebelkannen fangen langsam an zu nebeln. Infolge der kurzen Fahrtversuche hat unser Boot jetzt fast einen Halbkreis nach Steuerbord beschrieben, so daß der feindliche Zerstörer — der andere hat scheinbar genug — an Backbord steht. Ein Artillerieschnellboot peilt an Backbord voraus und schießt ununterbrochen mit seiner 4-cm-MK. Ein anderes allerdings erhielt irgendwoher einen entscheidenden Treffer, brennt aus und versinkt.

Der Kommandant hat zähneknirschend erkannt, daß sein Boot nur noch die fast wehrlose Zielscheibe des überlegenen Engländers ist. Also entschließt er sich zum letzten, um wenigstens seine Männer zu retten, und befiehlt: „Alle Mann aus dem Schiff! Boote zu Wasser bringen und besetzen!“ Die Mehrzahl der Männer hört es und begibt sich zum wahrscheinlich unbeschädigten Backbordkutter, während die achteren Maschinenwaffen unentwegt weiterfeuern. Eben gelingt es, das schwere Boot auszuschwingen, als eine 12-cm-Granate hineinhaut, das Boot zerfetzt und einen Teil der Männer daran wegfeht.

Unter den Gefallenen ist der Kommandant. Ein 4-cm-Treffer zerreißt im selben Augenblick ein an Deck stehendes Faß mit Zylinderöl, das seinen glitschigen Inhalt über das Bootsdeck verspritzt, alle weiteren Rettungsarbeiten erschwerend. Weitere 4-cm-Treffer haben einen Brand in der achteren Munitionskammer verursacht.

Die Lage fängt an, verzweifelt zu werden. Doch die Überlebenden helfen den außenbords gefallen Kameraden, wieder an Deck zu kommen. Aber obgleich nunmehr fast alle Stationen verlassen sind, herrscht in dem zerschossenen Wrack immer noch unerschütterlicher Lebens- und Kampfeswille. Einzelne Matrosen sind in diesem Chaos damit beschäftigt, leergeschossene Magazine für die Fla-Waffen zu laden, Maschinenpersonal arbeitet zäh und erbittert an der Ruderleitung, um diese ab- und das Handruder einzukuppeln. Die Lenzpumpen arbeiten. Die Reste des seemännischen Personals sammeln sich um die Brücke. Der Steuermannsmaat übernimmt das Kommando.

Seit einigen Minuten, seit 3.40 Uhr, sind wir nicht mehr Zielscheibe. Zwar tobt die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit weiter, aber von irgendwoher haben deutsche Verstärkungen in den ungleichen Kampf eingegriffen. Ein kleiner Verband deutscher Kriegsschiffe ist, angelockt vom Geschützdonner, unbemerkt angelangt, und nun sprechen seine 10,5-cm-Geschütze eine

eindringliche Sprache. Diesmal ist die Überraschung auf der anderen Seite; der zwar immer noch überlegene britische Verband wird von den deutschen Granaten im Passiergefecht derartig eingedeckt, daß er sich schließlicly aus der Zange zu ziehen versucht.

Unser manövrierunfähiges Boot ist zurückgeblieben; das Gefecht entfernt sich langsam. Ununterbrochen stehen die Leuchtgranaten am Himmel. Die Leuchtspurgeschosse der Maschinenwaffen bilden ein packendes Brillantfeuerwerk. Dazwischen sieht man das grelle Aufblitzen des Mündungsfeuers der schwereren Kaliber. Und da steigt eine Stichflamme empor und erlischt: Ende eines britischen Schnellboots. Dann bleibt ein anderes Fahrzeug brennend liegen, es war ein deutsches, wie sich später herausstellt, das nach Beendigung der Schlacht gegen 6 Uhr sank. Das packendste Bild aber bot der eine britische Zerstörer, der, selbst kaum noch feuernd, in weiter Ferne unter der Wirkung des deutschen Beschusses von immer neuen Explosionen heimgesucht wurde. Vermöge seiner hohen Geschwindigkeit gelang es ihm dann, sich der endgültigen Vernichtung zu entziehen.

Wir aber waren nicht müßig geblieben. Nachdem festgestellt worden war, daß ein Sinken des Schiffes nicht zu befürchten war, gingen die Überlebenden einschließlicly der leichter Verwundeten an das Bergen der Verwundeten und Toten und die notwendigsten Aufräumungsarbeiten. Trotz größter technischer Schwierigkeiten gelang es gegen 7 Uhr, das Handruder klarzubekommen. Beim Hellwerden schälten sich aus der Dämmerung die wohlbekanntesten Formen deutscher Kriegsschiffe, die zur Hilfeleistung herbeieilten, und bald war der Arzt an Bord, für den es reichlicly Arbeit gab.

Unter der tatkräftigen Leitung des Steuermannsmaats und der seemännischen Nummer Eins, die schon früher das E. K. I. erhalten hatte, wurden die Fla-Waffen wieder gefechtsklar gemacht, der Brand in der achteren Munitionskammer gelöscht und die unbedeutenden Leckschäden gedichtet. Dann konnte sich unser wieder manövrierfähiges Boot dem abmarschierenden Verband anschließen.

Das geringe, zum Teil verwundete Personal hat hierbei noch beispielhaftes Soldatentum bewiesen. Die zur Verfügung stehenden Männer waren zum Teil Maschinengefreite, von denen einer anschließend zehn Stunden am Handruder gestanden hat, andere an der Waffe, andere ohne Ablösung an der Maschine. Der Steuermannsmaat brachte trotz schwerer Verwundung das havarierte Boot in den Hafen. Der einzige Signalgast mußte fast ununterbrochen alle die Stunden winken und morsen, um die zahlreichen notwendigen Anfragen zu erledigen. Dafür konnte er den Kameraden auch das Ergebnis der Nachtschlacht melden: Zwei Schnellboote versenkt, zwei weitere und

einen Zerstörer schwer beschädigt bei zwei eigenen Fahrzeugverlusten.

Aber für unser Boot war die schwere Prüfung noch nicht zu Ende. Kurz nach 11 Uhr sighteten wir achteraus einen starken gemischten Bomber- und Jägerverband von 17 bis 20 Maschinen, die uns von Steuerbord angriffen. Zweifellos war der Angriff speziell für unser havariertes Boot bestimmt, das ja an Steuerbord seine meisten Treffer hatte und dadurch gut zu erkennen war. In Sekundenschnelle waren die Maschinen heran. Schon auf große Entfernung knatterten ihre Bordwaffen und bauten Gartenzäune um das Boot. Dann fielen ihre Bomben, etwa 75- bis 100-kg-Typen, deren Detonationen bei der Nähe der Einschläge den Schiffskörper schwer erschütterten. Eine Bombe traf genau mittschiffs, traf dort die Windhutze, diese umstürzend, glitt an ihrer Rundung ab und flog über Bord, wo sie detonierte. Aber dem Gegner bekam der Angriff recht schlecht. Vom Feuer unseres Bootes wurde ein Bomber wiederholt getroffen, der beim Versuch, hochzuziehen, ins Feuer des Nachbarbootes geriet und abstürzte. Dasselbe Boot erledigte einen Jäger. Ein drittes Flugzeug ereilte ebenfalls sein Schicksal.

Wir aber hatten festgestellt, daß wir auf unserem halben Wrack noch wehrhaft waren. Wenig später, beim Passieren eines Hafens, fragte der Verbandsführer an, ob wir dort eingeleitet werden wollten. Stolz lautete die Antwort: Nein, wir bleiben beim Verband!

Als dann gegen Abend endlich im Hafen die Verwundeten abtransportiert wurden, sagte der schwerverwundete Steueremannsmaat, uns zum Abschied die Hand schüttelnd, indem er erst einen Blick auf die fast gänzlich unbeschädigten anderen Schiffe warf und dann über das zerschossene eigene Boot hinblickte: „Von uns hat ja die Nacht schwere Opfer gefordert, aber, verdammt nochmal, abgetakelt haben sie uns doch nicht!“

Eine U-Boot-Schlacht

Bei den Azoren erfaßten wir den Geleitzug, er hatte Ostkurs, Richtung Gibraltar. Wir liefen ihm seit Tagen entgegen und mußten nach den Meldungen anderer Boote, die ihn schon im Westatlantik aufgespürt hatten und seitdem verfolgten und immer wieder angriffen, nun Fühlung bekommen. Aus weiteren Funksprüchen war bereits ein klares Bild über die Größe, Formation und Sicherung, die überaus stark war, entstanden, so daß wir uns schon entsprechend vorbereiten und in Position bringen konnten.

Quer zur Vormarschrichtung des feindlichen Geleits dampften wir hin und her, um es noch vor Dunkelheit zu erfassen. Unablässig suchten wir die Kimm ab, denn selbst im Doppelglas ist die Mastspitze eines Zerstörers nicht viel größer als eine

Stecknadel; wie leicht kann man die übersehen! Kurz vor dem Dämmerungsende kam sie aber dann in Sicht. „Eine hervorragende navigatorische Leistung des Obersteuermanns“, sagte unser Kommandant, „nach einem über 1000 Seemeilen langen Anmarsch genau auf die Mastspitze zu stoßen!“

Im Boot werden zwei heftige Detonationen gehört, die achteren Ausgucks melden gleichzeitig eine Sprengsäule in der Kimm. Da ging es also schon los!

Durch Vorsetzen und Ausmanövrieren halten wir uns die Mastspitze vom Leibe, sie hätte uns nur unter Wasser gedrückt, das bringt Zeitverlust und muß vermieden werden. Plötzlich sichtet die Brückenwache eben über der Kimm in der Nähe der vorher gesehenen Sprengsäule Leuchtspur-Kreuzfeuer aus Maschinenwaffen, auch Mündungsfeuer schwererer Artillerie blitzt an mehreren Stellen auf. Offenbar hat hier ein U-Boot einen erfolgreichen Angriff gefahren und die Yankees beharken nun die Ecke, aus der die Aale gekommen sein können. Wenig später werden weitere drei Detonationen gehört.

In der begonnenen Nacht können wir einem spitzen Schatten (Zerstörer) ohne Schwierigkeiten ausweichen. Kurz danach läuft achtern ein weiterer Bewacher mit hoher Fahrt vorbei und sieht uns nicht. Wir stecken genau in der Sicherung drin, aber von den gesuchten großen Schatten ist immer noch nichts zu sehen. Bis 7 Uhr morgens ürgern wir uns immer nur mit den zahlreichen Bewachern herum, weichen aus, werden auch einige Male gezwungen, „eine Ente zu bauen“, werden wieder abgedrängt, so geht es die ganze Nacht. In einer Stunde beginnt der neue Tag!

Endlich! 7.24 Uhr kommen mehrere große Schatten in Sicht. Wir haben in neunstündigem Kampf die Sicherungsgürtel durchbrochen! Etliche Zerstörer wollten uns in den langen Stunden dieser Nacht an den Kragen, aber nun haben wir es geschafft. Mit Höchstfahrt dreht der Kommandant zum Angriff zu. Jetzt heißt es Eile! Kleine Schatten bedrohen uns schon wieder.

Alle Rohre sind klar. Die Entfernung ist allerdings immer noch sehr groß. Die Bewacherschatten werden wieder beängstigend groß, aber jetzt muß es riskiert werden, wenn wir nicht die Mühe der ganzen Nacht umsonst gehabt haben wollen.

Der II. Wachoffizier und Torpedoschütze steht hinter dem Zielgerät, hastig gibt er Zahlen und Schußwerte an den Unteroffizier an der Feuerleitanlage. Er kümmert sich um nichts weiter, er sieht nur seine dicken Schatten vor sich, seine rechte Hand umkrampft schon den Abfeuerungshebel. Die schnellen, spitzen Schatten kommen näher und näher. Will er denn noch nicht schießen? Die Gefechtsbrückenwache meldet laufend: „Schatten wird spitz!“ — „Schatten dreht zu!“ — „Schatten wird größer!“ — „Schatten kommt mit Lage Null!“ usw., aber

er läßt sich nicht beirren. „Zwo WO, wir müssen tauchen, ich kann nicht mehr warten!“ sagt der Kommandant, der schon seit dem Inzichtkommen der Mastspitze vor über zehn Stunden auf der Brücke steht und selbst das Boot steuert. „Nun schieß doch endlich, Zwo WO!“ denken alle Mann. „Wir müssen tauchen, zwei Zerstörer sind schon sehr nahe heran!“ — „Wartet noch ein paar Sekunden!“ sagt der stämmige Thüringer und läßt dabei die Augen nicht vom Zielgerät. Der Kommandant läßt die Diesel auf dreimal AK legen. Sekunden noch, dann können die Schüsse fallen — dann können aber auch die Zerstörer da sein!

„Rohre los!“ — Endlich! — „Einsteigen! — Alarm!“ Fast hätte der Kommandant den Alarm vor dem Schuß gegeben, die Worte lagen ihm schon auf der Zunge.

Vier Aale laufen auf fünf sich überlappende Dampfer zu, die ein sehr breites Schattenband bilden.

Beim Alarntauchen kommen wir gut weg. Einige Wasserbomben richten kaum Schaden an. Uns weiter zu verfolgen, fehlt es den Zerstörern offenbar an Zeit. Sie müssen zum Geleit zurück, überall tauchen ja diese U-Boote in Rudeln auf. Sie wissen nicht mehr, wo sie zuerst abwehren sollen.

7.38 Uhr: Zwei mächtige Detonationen zerreißen nach bangen Minuten des Wartens die Stille im Boot. Es war 20 Minuten vor dem Dämmerungsbeginn noch geglückt. Zwei Aale haben getroffen, zwei Treffer können wir melden, das Sinken konnten wir ja nicht beobachten.

Am nächsten Tage kommen wir nochmals zum Schuß.

Bei Beendigung der Operationen haben wenige U-Boote in tagelanger zäher Verfolgung 15 schwerbeladene Schiffe mit 73 000 BRT aus diesem Geleitzug versenkt und weitere sieben Schiffe torpediert.

Fünf Feindflugzeuge über der Biscaya abgeschossen

Im Wehrmachtbericht vom 12. April 1943 heißt es: „Bei einem erfolglosen Angriff britischer Torpedo- und Bombenflugzeuge auf ein durch leichte deutsche Seestreitkräfte gesichertes Geleit wurden zwei Torpedo- und drei Bombenflugzeuge abgeschossen.“

Seit Stunden ziehen zwei englische Aufklärer in den Wolken mit unserem Geleit. Hin und wieder erkennen wir hinter dünnen Wolkenschleiern schemenhaft ihre Umrisse.

Es geht auf den Abend zu. Die Zeit des dämmernden Lichtes bietet dem Feind die größte Chance für einen Fliegerangriff, und er nutzt sie, wie vorausgesehen war, aus.

„Backbord achteraus Tiefflieger!“ Zwischen unseren auseinandergestaffelten Zerstörern sehen wir sie jetzt schon mit dem

bloßen Auge als feine dunkle Striche über der Kimm. Gelend reißt die Alarmklingel die Freiwache hoch. Alles spritzt auf Stationen. Die einzelnen Stellen melden klar. Wie ein Hornissenschwarm schwirren die feindlichen Maschinen, sich leicht wiegend, heran. Der Backbord am weitesten zurückliegende Zerstörer hat das Feuer eröffnet. Dunkle Wolken steigen auf. Nach Sekunden erst dröhnen dumpf die Abschüsse.

Alle Boote haben jetzt das Ziel aufgefaßt und konzentrieren das Abwehrfeuer ihrer schweren Waffen auf den anfliegenden Feind. Wie Wattebüsche hängen vor und zwischen den feindlichen Flugzeugen in Sperrzonen die Detonationswolken der Flakgranaten. Unser Boot ist eingehüllt in blutrote und weißglühende Mündungsfeuer und ätzenden Pulverqualm.

„Neues Ziel Steuerbord querab!“ Ein zweiter Schwarm englischer Flugzeuge ist gesichtet. Im Zangenangriff glaubt der Feind, uns überraschen zu können. Das Feuer wird verteilt. Nach beiden Seiten liegt nun der Sperrgürtel der Nahwaffen. In ihm werden die geschlossen fliegenden Formationen auseinandergerissen. In Einzelanflügen versucht der Gegner jetzt seine Bomben und Torpedos loszuwerden und ins Ziel zu setzen. An die fünfzehn Maschinen umschwirren unsere Einheiten. Artilleriegläser beobachten jede Bewegung des Feindes. Jetzt sind die ersten Flugzeuge auf Angriffsposition.

„Torpedowurf an Backbord!“ Klirrend schlägt der Maschinentelegraph auf die höchste Fahrtstufe. Wir laufen den anperlenden Aalen entgegen und bieten ihnen nur die schmale Schiffsseite. Kein Torpedo trifft sein Ziel. Das erste Flugzeug geht weitab von uns in den Bach und versinkt.

In das Abwehrfeuer der schweren Waffen mischt sich jetzt ein heller, ratternder Ton. Der Tommy ist in Reichweite der Maschinenwaffen gekommen. Weiße und rote Leuchtspurfäden ziehen ihm entgegen, weben schillernde Vorhänge in die Luft, schlagen in Rümpfe und Tragflächen der Angreifer. Von dort kommt Feuer zurück. Mit Bordwaffen versuchen die Flugzeuge vergebens, unsere Fla-Bedienungen niederzuhalten. Dort sucht ein Tommy mit starker Rauchfahne das Weite. Auch ihn erreicht sein Schicksal. Aufs Meer niedergehend, schießt er Notsignal, bevor die Wellen ihn überspülen. Über uns brausen die Bomber hin. Wir haben alle Hände voll zu tun. Kein Flugzeug kann ausgelassen werden. In Reihenwürfen zischt das Wasser unter dem Bombenhagel auf, aber keine geht ins Ziel. Das gut verteilte Abwehrfeuer läßt den Gegner zu keinem gezielten Wurf kommen.

Meldungen der Befehlsübermittler, Bombendetonationen, Salven der schweren Waffen, Sperrfeuer der Maschinenwaffen, Befehle an den Rudergänger, alles dies geht ineinander über.

Da ist es einem Tommy gelungen, sich nach Steuerbordseite vorzuarbeiten. Aber schon hat ihn unser Ausguck ausgemacht.

In das schlagartig einsetzende Abwehrfeuer stößt er hinein, wirft seinen Aal und reißt seine Kiste hoch. Wie ein Feuerwerk umtanzen ihn die Leuchtpurperlen. Mit der Stoppuhr wird nach Hartruderlage die Anlaufzeit des Torpedos verfolgt. Wir suchen die Blasenbahn. Sie ist nicht auszumachen.

Aus der über uns liegenden hohen Wolkendecke kommt eine „Sunderland“. Weiße Sterne schlagen ihr entgegen. Sie antwortet mit Garben ihrer Bordwaffen. Zwei Bomben fallen und pendeln sich ein. 300 Meter voraus zischen sie in die See.

Dann ist der Hauptangriff abgeschlagen. Hier und da versucht noch ein Flugzeug einen wirkungslosen Angriff. Torpedos und Bomben sind verworfen, und ein Kampf mit Bordwaffen würde dem Gegner schlecht bekommen.

Trotzdem versucht er es. Achtern nehmen zwei Maschinen unser Boot an. In Schornsteinhöhe fliegen sie heran. Unbeirrt durch das Feuer unserer Bordflak halten sie ihren Kurs. Aus allen Knopflöchern schießend, rasen die beiden Schatten näher, brausen an Steuerbordseite an uns vorbei.

Das ist noch einmal ein Ziel für unsere Männer. In die dunklen Körper rieselt der Sprühregen. In scharfer Wendung dreht der erste Tommy über dem Bug nach Backbord. Da schlägt auch schon aus dem rechten Motor eine kleine Flamme. In Bruchteilen von Sekunden ist der ganze Motor rot, dann weißglühend. Die rechte Tragfläche fängt Feuer. Der Flugzeugführer versucht, seine brennende Maschine aus der scharfen Kurve hochzuziehen. Ein aussichtsloses Unternehmen. 500 Meter von uns Steuerbord querab schlägt sie zischend schräg in die Wellen und versinkt berstend in den Fluten.

Der zweite Gegner ist ebenfalls schwer angeknackt. Qualmend schwenkt er voraus nach Steuerbord ab. Wie ein Kometenschweif hängen hinter ihm die Flakgranaten. Er gewinnt Abstand. Kurze Zeit später fangen wir seinen SOS-Ruf auf.

Unheimlich wirkt die plötzliche Stille nach dem Gefecht. Weitab von uns sammeln sich über der Kimm die übriggebliebenen Flugzeuge. Ob alle den Weg nach Hause finden, ist fraglich. Unsere Waffen haben fast allen einen Denkkzettel gegeben. Fünf Maschinen mußten in den Bach. Erreicht hat der Gegner nichts. Wir fahren weiter in die Nacht und bringen unser Geleit unbeschädigt in die vorgeschriebenen Häfen.

Die wiedergewonnene Front Führung und Truppe im östlichen Winterfeldzug

In breiter, ununterbrochener Front ziehen sich die Stellungen der deutschen Divisionen den Donez entlang auf dem überhöhten Westufer hin. Diesen wiedergewonnenen Zusammenhang der Front weiß die Truppe heute als kostbarstes Gut nach

den furchtbaren Wintermonaten zu schätzen, in denen sie oft ohne Anlehnung an einen Nachbarn weit und breit, nur auf sich selbst gestellt, gegen vielfach überlegenen, aus allen Richtungen angreifenden Feind zu kämpfen hatte. Nur selten zerreißt in diesen warmen und trockenen Frühlingstagen ein Feuerberfall die heitere Stille des Himmels, der sich in sanftem Blau, silbern an den Rändern, über dem weiten, langsam ergrnenden Brachland und über dem welken Braun des noch winterlichen Eichenbuschwaldes wölbt.

Der Ruhe an der Front, einer der ganz seltenen Atempausen in diesem Krieg, erfreut sich die Truppe als eines unerhofften Geschenks des Himmels, und sie schöpft wie die Natur selbst aus dem Frühling neue Kraft. Wie ein Wunder kommt es dem Soldaten vor, in ein Altwasser des reisenden Stromes geraten zu sein, in einen toten Winkel des Krieges, — lehrten doch bisher die Erfahrungen und entsprach es doch dem Begriff des totalen Krieges, daß er keine noch so geringe Spanne der Zeit und des Raumes freigab. Andere Divisionen sind aus der Front herausgezogen. Ihnen wird, verteilt auf Dörfer des rückwärtigen Gebietes, vielleicht zum ersten Male seit Beginn des Feldzugs ein wirkliches, uneingeschränktes Ausruhen in der Reserve zuteil. An den Abenden hört man Gesänge, Chre sind entstanden, kleine Orchester mit Laute, Ziehharmonika und Geige haben sich gebildet, und zwischen den frohen deutschen Volksliedern schwingen die melancholischen Weisen des Landes durch die Dämmerung. Es sind bodenständige Freiwillige, die den Wettgesang mit unseren Soldaten, unterstützt von den Mädchen im Dorf, aufgenommen haben. Mit strahlender Stimme brechen ihre Herzen in der Lust der Schwermut auf. Moll, immer in Moll. Seltsame, uns fremde Freude am Erleiden! Sie bleibt das Geheimnis, das Andere dieser Menschen. Wir lauschen dem Klang, den Stimmen. Die getünchten Häuser unter dem dunklen Strohdach glänzen im Mond. Auch die mächtigen Stämme der Birken und Espen sind hell, aber die kahlen Äste bilden ein dunkles Gitter vor dem Himmel. In Wirklichkeit kennt der Krieg jedoch keine Unterbrechung, und was als Pause in Erscheinung tritt, ist in seinen Rhythmen ebenso einbezogen wie die Kampfhandlungen selbst.

*

Pausen können aus Erschöpfung eintreten, und solch ein Zustand war es auch zweifellos, der Ende März den Gegner daran hinderte, die zusammengebrochene Winteroffensive nach dem schweren Rückschlag, den er an der Südfront erlitten hatte, wieder aufzunehmen. Doch die Pause kann auch ein neues Sammeln von Kräften bedeuten, und ohne mit der soeben getroffenen Feststellung in Widerspruch zu geraten, darf man

dem erschöpften Gegner, der vor allem nicht unterschätzt werden soll, wohl zutrauen, daß er diese ruhigen Wochen dazu benützt, seine Kräfte aufzufrischen, umzugruppieren und sich zu neuer Aktion zu rüsten. Ihm gegenüber aber steht in voller Schlagkraft das deutsche Heer; denn statt gebrochen zu sein, wie es die Sowjets als sicheres Ergebnis schon erreicht zu haben glaubten, hat sich diese Kraft in dem siegreichen Gegenangriff der Wende vom Spätwinter zum Frühling aufs neue bewährt und jenen entscheidenden Umschwung von operativem Maße gezeitigt. Es ist auch kein Geheimnis, daß trotz der schweren Opfer, die uns der Winterfeldzug gekostet hat, hinter der deutschen Front, wie schon angedeutet, einsatzbereite Reserven stehen, die aus den Frontverkürzungen gewonnen werden konnten.

Nur zum Teil war die Unterbrechung der Kampfhandlungen durch die höhere Gewalt der Jahreszeit und des Wetters bedingt; denn immer schmaler ist der Zeitraum untätigen Abwartens zwischen Winter und Sommer geworden, vermochten doch in diesem Jahre nicht einmal die Wochen der Schneeschmelze den deutschen Gegenangriff um die Mitte des März aufzuhalten oder sein siegreiches Vorstoßen bis zu den gesteckten Zielen zu verzögern. Aber auch jener andere Zwang, den Krieg während des Winters in der Verteidigung zu führen, ein Zwang, den uns noch im Jahre 1942/42 das Klima des Ostens mit der Kraft eines Naturgesetzes auferlegt hatte, wurde dieses Mal gebrochen. Die Truppe war mit der Eigenart der winterlichen Verhältnisse besser vertraut, war besser ausgerüstet als vor zwölf Monaten und zudem im Zeichen der elastischen Kampfführung auch während der kältesten Monate stets in Bewegung geblieben. Als sie dann im Spätwinter selbst zum Gegenangriff überging, wurden ihr sehr rasch die Vorteile klar, die gerade der Angreifer aus der Jahreszeit des gefrorenen Geländes zu ziehen vermag, wenn er den Ansprüchen gewachsen ist, die diese Art des Kampfes seelisch, körperlich und in bezug auf Kleidung, Waffen, Fortbewegung und Bewältigung des Nachschubs an ihn stellt.

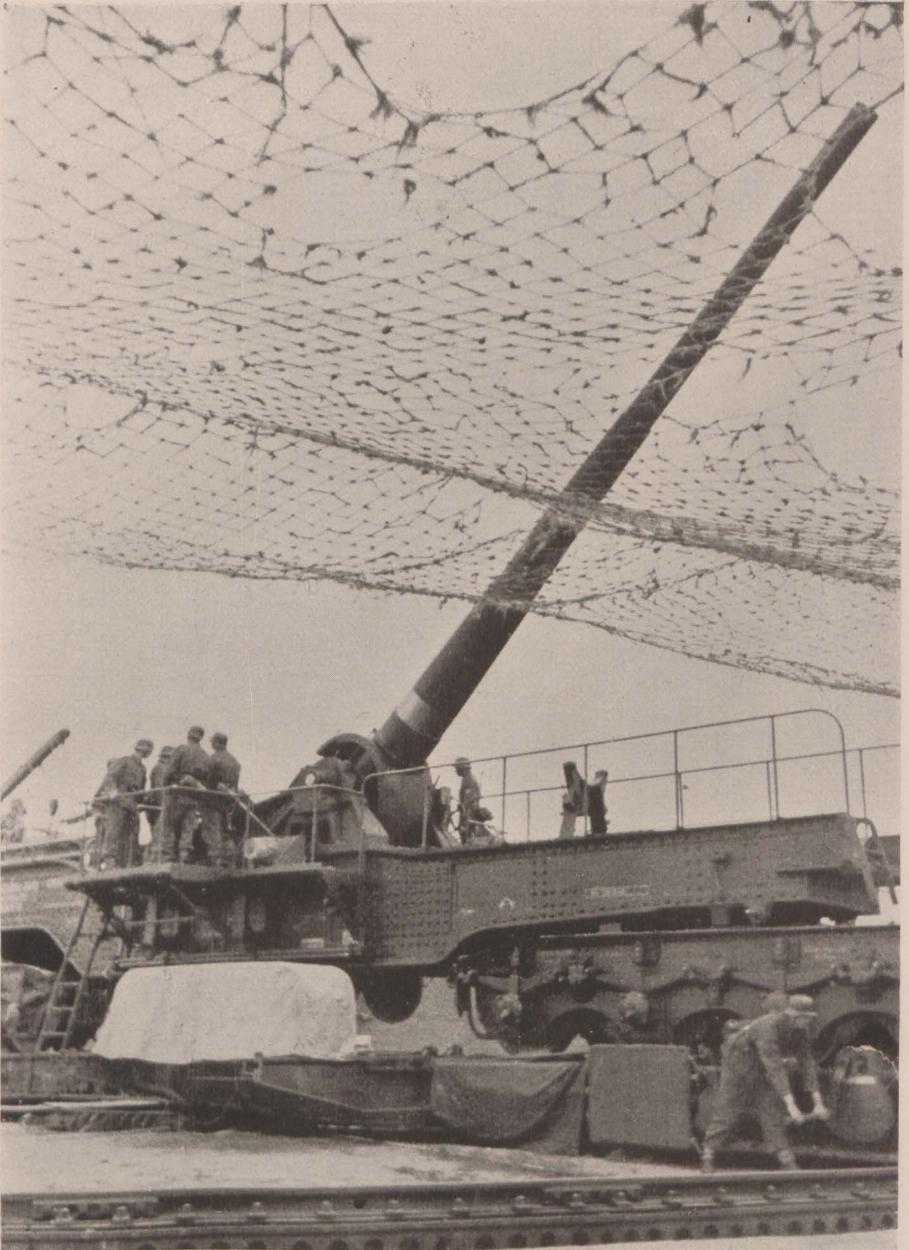
*

Zwischen Bjelgorod im Norden und dem Aowschen Meer als südlicher Begrenzung liegen unsere Armeen heute in einer Linie, die ungefähr der Ausgangsstellung des letzten Frühlings entspricht, streckenweise auch weiter nach Osten vorgeschoben ist. Es wäre leichtfertig und ein Zeichen allzu kurzen Gedächtnisses, heute diese wiederhergestellte Lage als etwas Natürliches hinzunehmen. In Wirklichkeit verdanken wir sie einem Heldentum, das die größte bisher erlebte Krise des Feldzugs unerschütterlich und siegreich überwunden hat. Wir verdanken sie aber auch einer Führung, der es in zwölfter Stunde gelang,

eine für jedes andere als das deutsche Heer wohl aussichtslose Lage zu wenden.

Überlegener Gefechtswert der Truppe und überlegene Führung — Führung in dem weitesten Sinn des Wortes verstanden, vom Kompaniechef und Bataillonskommandeur bis hinauf zu den hohen Kommandobehörden — machen den kriegerischen Vorrang eines Heeres vor seinem Gegner aus. Ihre tiefsten Ursachen liegen in der menschlichen, der völkischen Substanz des einzelnen. Die angeborenen und anezogenen Charaktereigenschaften der deutschen Führerschaft haben die härteste Probe bestanden. In der Art, wie die Winterschlacht nach den Monaten der beweglichen Kampfführung schließlich in den Gegenangriff übergeleitet wurde, bewährte sich aber auch die Kraft des in bester deutscher und europäischer Überlieferung geschulten Geistes. Durch das freie Spiel des Geistes erhebt sich der deutsche Truppenführer über seinen Gegner, über den handwerksmäßigen Einsatz schwerbeweglicher Massen, über das Technisch-Organisatorische überhaupt; denn er übt die Führung des Kampfes als eine Kunst aus, „als eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende, freie schöpferische Tätigkeit“, wie es in der Heeresdienstvorschrift heißt. Ganz besonders hat sich in dieser schwersten Krise der in jahrelangem Dienst gestählte und geschulte Angriffsggeist neu erprobt. Niemals wurde vor dem im Augenblick gegebenen, unentrinnbaren Zwang zum Rückzug innerlich kapituliert. Das „attaquez, attaquez toujours!“ der napoleonischen Zeit, das Vorbild Friedrichs des Großen, die Erfahrung des Prinzen Eugen, daß in der gefährlichsten Lage der Angriff die Rettung und Tapferkeit die wahre Klugheit sei, diese erprobten Lehren der großen Feldherrn wurden sinngemäß angewandt. Sie waren die Ergänzung zu der elastischen, wendigen Art, in der die deutsche Führung ohne Rücksicht auf Raumverlust oder Prestige ihre Truppen nach rückwärts ausweichen ließ, bis der feindliche Angriff dem „Gesetz der abnehmenden Kraft“ (Clausewitz) zu unterliegen begann.

Voraussetzung für die Durchsetzung der Befehle der Führung war aber, daß die Truppe im großen wie im kleinsten Verband, selbst wenn sie überflügelt, umgangen, ja sogar eingeschlossen war und sich nach rückwärts durchschlagen mußte, dennoch fest in der Hand ihrer Kommandeure blieb. Dies war vielleicht das tiefste Geheimnis des deutschen Enderfolgs, daß kein Bataillon, keine Division und keine Armee innerlich — weder moralisch noch in ihrer Gliederung — aus den Fugen geriet. Keine doppelte und keine zehnfache Übermacht hat dies vermocht. Auf sich gestellte, einzelne Kampfgruppen sind nicht, wie wir das vom Gegner her kennen, zersprengt worden und ihrer Vernichtung entgegengegangen, sondern sie hielten, auch unter schweren Verlusten, zusammengeschmolzen immer



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Schmid (HH)

Schweres Eisenbahngeschütz am Kanal



Panzersperrmauer einer Stadt am Kanal

noch als Einheiten zusammen. So blieben sie für die Führung als Träger des Kampfes erhalten und bildeten immer wieder Kristallisationspunkte für den einzelnen Soldaten. Sein Heldentum, seine Manneszucht, Härte und Tapferkeit und die Kunst der Führung griffen so, ein lebendiges Ganzes bildend, ineinander. So konnten Leistungen gelingen wie die der im Wehrmachtbericht (vom 14. Februar) erwähnten Division des Generalmajors Postel, die sich, von einer vielfachen Übermacht bedrängt und eingekreist, unter schweren Verlusten zwar, doch immer noch geschlossen bis zu den deutschen Linien bei Char-kow durchschlug. Eine Anabasis, deren Heldenchronik noch zu schreiben bleibt. „Mit Mut und Kunst haben wir es geschafft!“ So urteilt heute im Rückblick ein Offizier vom Stabe „Großdeutschland“, wenn er an die schweren Wochen beweglicher Abwehr und siegreichen Angriffs seiner Division zurückdenkt. Die Betonung liegt auf der „Kunst“; denn sie erst hat ermöglicht, den hohen Wert der Truppe und die besondere Aus-rüstung dieser ebenso starken wie schnellen Division zu voller Wirkung gelangen zu lassen.

*

Worin, so fragt man sich heute, hat die so viel erwähnte elastische oder bewegliche Kampfführung bestanden, die ihrem Begriff nach Elemente sowohl der Verteidigung, des Rückzugs wie auch des Angriffs enthält? Die Praxis ist hier der Theorie vorausgegangen, und erst in dieser stilleren Zeit, die nach schlaflosen Wochen ununterbrochener Arbeit auch die Führungsstäbe wieder zur Besinnung gelangen läßt, erwacht das Bedürfnis, durch Analyse der Erfahrungen, des Handelns während der vergangenen Monate nun auch die Lehre zu ziehen und den Grundsatz zu formulieren. „Man durfte“, so heißt es, „den Kampf nicht dort annehmen, wo der Gegner es wollte. Dies erforderte immer wieder ein Ausweichen und Sichabsetzen vom Feinde. Sodann galt es, ihn, der nicht nur frontal angriff, sondern auch durch weite leere Räume zwischen unseren mit offenen Flanken kämpfenden Verbänden vorrückte, dort Schläge zu versetzen, wo sie ihn am empfindlichsten trafen, seien es vordringende Spitzen, Flanken oder Nachschubwege.“ Dann aber, als der Angriff des Feindes seinen gefährlichsten Punkt erreichte, als er sowohl gegen den mittleren wie gegen den unteren Dnjepr zwischen unseren Armeen hindurchstieß, als zugleich aber auch die Wucht des feindlichen Stoßes infolge der schweren Verluste und der Schwierigkeiten des Nachschubs nachzulassen begann, war die Stunde der deutschen Führung gekommen, die Stunde, „das blitzende Schwert der Vergeltung zu zücken“, wie Clausewitz den entscheidenden Entschluß zum Gegenschlag genannt hat. Als Vorbedingung für dieses Übergehen zum Angriff galt es, starke Kräfte an der

entscheidenden Stelle zu sammeln. Das Freimachen solcher Kräfte stellte wohl die härteste Belastung der Nerven der Führung dar, und nur jener Gleichmut der Seele, den Gneisenau als inneren Zustand in kritischer Stunde fordert, vermochte es, die unter schwerem feindlichem Druck stehende überlastete Front dennoch so weit zu entblößen, daß Divisionen herangezogen und im Schwerpunkt versammelt werden konnten. Gleichzeitig mußte man die Bedrohung der eigenen tiefen Flanken und des Rückens in Kauf nehmen, den Gegner also mit kaltem Blut weitermarschieren lassen. Aber die Überlegung erwies sich als richtig, die Rechnung ging auf. Von der Wucht des konzentrischen Angriffs an ihren Spitzen, in den Flanken und im Rücken getroffen, brach die Riesenoffensive der Sowjetarmee in sich zusammen. Der große Umschwung war eingetreten.

Das Außerordentliche der Lagen, die während des Winters alltäglich waren, erscheint dem Rückblickenden, wenn er es in abendlicher Runde bespricht, heute und nachdem das Schicksal gewendet ist, oft im Lichte des Absurden, und er bedenkt es mit einem Kopfschütteln, einem Lachen: „Hätte einer in Friedenszeiten Lagen, wie sie uns jeden Tag vorkamen, bei einem Kriegsspiel ausgegeben, man hätte sie als Hirngespinnste rabenschwarzer Phantasie abgelehnt und wäre an die Lösung solcher Aufgaben (als aussichtslos) gar nicht herangegangen.“

Dennoch! Am Außerordentlichen, an der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Lagen im Kriege, gerade der hoffnungslos scheinenden, haben sich die einfachen und erprobten Regeln der Kriegskunst bewährt. Sie richtig anzuwenden, bleibt freilich das Geheimnis eines nicht nur geschulten, sondern auch freien und schöpferischen Geistes. Darin aber versagt das gebundene Menschentum des Sowjetgegners. Der hohen, gefährlichen Kunst des Floretts weiß er nur die schwere Gewalt des Säbels entgegenzusetzen.

Einsatz der Technischen Nothilfe

Lebende Leuchten

Tiefe Nacht hat sich über den weiten Feldflugplatz hier im Westen an der Atlantikküste gesenkt. Dunkle Schluchten klaffen zwischen den Hallen, sie scheinen ins Uferlose zu führen, ins Nichts. Der Sturm, der schon seit Tagen rast, heult um Hallen und Baracken und schüttelt und zerrt an allen Fugen und Sparren. Von irgendwoher fegt er letztes Herbstlaub zusammen und wirft es klatschend gegen Mauern und Fenster.

Da klirrt der Fernsprecher. „Beleuchtung einschalten!“ Ein paar Handgriffe, überall flammen die Lichter auf: Leitfeuer-

ketten, Hindernisleuchten, Randbefeuernngen. Weiter hinten die Lichtpünktchen der beiden Horizonte wie winzige Sternchen, an einer Schnur aufgereiht und auf dem schwarzen Teppich der Nacht ausgelegt in langer Flucht. Der Mann der Technischen Nothilfe, der das Notstromaggregat zu bedienen hat, prüft die Maschine. Dann greift der Truppführer zum Fernsprecher und meldet: „Beleuchtung in Ordnung!“

Aus den Hallen rollen die schweren Maschinen, eine nach der anderen. Wie riesige Raubvögel breiten sie ihre Schwingen, die Motoren heulen auf. Dann jagen sie in die Nacht hinaus. Schattenhaft schweben sie sekundenlang vor den Horizonten und sind verschwunden, untergetaucht im Nichts der Nacht. Dann noch eine und noch eine und noch eine, ohne Ende ... Einsatz gegen England.

Der Truppführer der Männer der Technischen Nothilfe hat das Schauspiel des nächtlichen Starts der Maschinen schon mehr als hundertmal erlebt, und doch fesselt es ihn immer wieder neu. Denn die Gewisheit, daß nun wieder xmal tausend Kilogramm Bomben auf die „Insel der Seligen“ niedersausen werden, ist ihm wie all den anderen Männern der TN, die hier auf dem Feldflugplatz stationiert sind, Lohn auch ihrer Arbeit. Sie haben in mühevoller Arbeit alle jene vielen, vielen Kabeln verlegt, Masten gesetzt, Schaltanlagen gebaut und Leuchten angebracht, die jetzt, wenn sie fliegen, den Maschinen Weg und Richtung weisen. Es ist gewiß schön, das zu empfinden ...

„Zum Donner, was ist denn los?“ Der Posten brüllt etwas Unverständliches. Plötzlich knallt die Abwehr los und die bläulichen Lichtbänder der Scheinwerfer steilen gen Himmel. Feindflugzeuge? Tatsächlich! Zwischen den Pausen des Abwehrfeuers ist das Summen des fremden Motors deutlich zu hören. Ein leises Uuuuu — um ... Uuuuu — um ... Uuuuuuu — um, auf- und abschwellend. Die Scheinwerfer haben ihn noch nicht fassen können, er hängt irgendwo zwischen den Wolkenfetzen im Unergründlichen. Aber das Motorengeräusch verstärkt sich, also kommt er näher. Will er wohl gar heruntergehen? Das soll ihm übel bekommen!

„Uuuuu — um ... Uuuuuuu — um ... Uuuuuuu — um.“

Ein Höllenkonzert ist losgebrochen. Von überall knallt die Abwehr, dazwischen orgelt und braust der tiefe Baß des Sturms. Die Scheinwerfer wandern suchend über den Himmel, bleiben da einen Augenblick stehen und leiten das Feuer der Flak auf einen bestimmten Punkt. Aber es war wieder nichts, also weiter. Zurück! Dort — ist er das? Die hellen Lichtbänder schnellen gierig nach vorn, da leuchtet es silbrig auf. Uuuuu — um ... Uuuuu — um ... Uuuuuuu — um ... weg ist er. Hat er sich erneut zwischen den jagenden Wolken verkrochen oder ...

Da setzt plötzlich die Beleuchtung aus. Und gleichzeitig schlägt dort drüben, wo die Hochspannungsleitung läuft, eine helle Flamme hoch. Ein Sturmstoß trägt die Töne herüber, die wie Knirschen und Malmen von Stahl und Eisen klingen. Die Abwehr schweigt. Der Flugplatz ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Auch die Scheinwerfer haben abgeblendet.

Der Truppführer rennt zum Fernsprecher. Er hat den Hörer noch gar nicht recht am Ohr, da brüllt es ihm schon entgegen: „Beleuchtung, zum Donnerwetter, Beleuchtung!“

Der andere ist schon längst am Notstromaggregat und schmeißt die Hebel auf und nieder. Nichts! Also ist die Leitung unterbrochen, aber wo? Verdammte Schweinerei! Da baut und schwitzt man wochenlang Tag und Nacht an der Beleuchtung, schläft, ißt und atmet kaum, und dann kommt so ein . . . richtig, der Tommy! Der ist doch sicher in die Leitung gerannt! Aber jetzt, mitten in pechschwarzer Nacht, wo man kaum die Hand vor den Augen sieht, eine Bruchstelle suchen und instandsetzen, wer kann das?

Da stürzt schon der Betriebsingenieur in die Dienststelle. „Alle Mann heraus!“

Draußen, im Lagerraum, flammt zunächst eine Stablampe auf. Der Truppführer langt nach den Sturmlaternen, die in langer Reihe an Haken hängen, und verteilt sie unter seine Männer. Dann wandert der seltsame Zug in die Nacht hinaus, lautlos . . .

Es ist ein Uhr nachts. Die schwankenden Flammen in den Händen der Männer verlieren sich im Dunkel, die Nacht verschluckt sie. Der Ingenieur, der ihnen lange nachschaut, kratzt sich den Kopf; wird es gehen? Er zieht die Uhr; noch ist es Zeit, die Flugzeuge sind der Berechnung nach gerade über dem Kanal am Rückflug. Wenn sie heimkommen, dann müssen sie Lichter sehen, die Lichter ihres Einsatzhafens, die die Nothelfer in mühevoller Arbeit anlegten und die ihnen nun Nacht für Nacht Weg und Richtung weisen beim Flug gegen England. Wenn diese Lichter nicht da sind, dann . . .

Weit, weit draußen leuchten helle Pünktchen auf. Sie schwanken nicht und löschen nicht aus, nein, sie hängen ganz ruhig und fest im Dunkel der Nacht, eines neben dem anderen, in genau gleichen Abständen. Wie können sie auch anders? Steht doch unter jedem dieser Lichtpünktchen, die nichts anderes sind als die Sturmlaternen, mit denen die Nothelfer ausgerückt sind, ein Mensch. Und jeder dieser Männer hält sein Licht hoch und starrt in die Nacht, aus deren Tiefen schon das erste ferne Brummen der heimkehrenden Maschinen aufkommt. Der Sturm setzt an ihren Jacken und fegt mehr als einem die Mütze vom Kopf. Aber sie stehen, die Nothelfer, Mann neben Mann, mit erhobenen Sturmlaternen. Eine Leitfeuerkette aus Fleisch und Blut und eiserner Beharrlichkeit.

Als der Morgen graute, fanden sie den abgestürzten Tommy. Er machte nun nicht mehr Uuuu — um... Uuuuu — um... Uuuu — um, sondern lag zertrümmert am Boden. Er war gegen einen Eisenmast gerannt, der hatte ihn durchgeschnitten wie ein scharfes Messer und hatte sich dann einer Spirale gleich um den Flugzeugrumpf gewickelt, als wollte er ihn nicht mehr loslassen. Die Stromleitung war natürlich zerrissen.

Da stellten die Nothelfer die Sturmlaternen, die sie in dieser Nacht stundenlang hochgehalten hatten, auf den Boden und flickten den Schaden wieder heil. Kein einziges der heimkehrenden Flugzeuge war in die Irre geflogen, jedes hatte sicher und heil seinen „Stall“ gefunden. Denn die Männer der TN hatten — bevor sie am nächsten Morgen den Schaden rasch wiederherstellten — ja draußen gestanden, die Gesichter gegen England gewandt, als lebende Leuchten...

Tn-Berichter Maximilian Strauhal.



27 Monate Kampf in Afrika.

Hauptmann Alfred-Ingemar Berndt, Kompaniechef in der Panzerarmee Afrika, gab am 22. Mai durch Rundfunk folgenden Erlebnisbericht:

Zwei Jahre und drei Monate wehte die Hakenkreuzflagge über afrikanischer Wüste, brüderlich vereint mit den grün-weiß-roten Farben Italiens. 27 Monate, die uns wechselvolles Geschick beschieden: Rasante Vormärsche, zähen und härtesten Kampf gegen gewaltige Übermacht, Rückschläge, die uns nur noch härter machten, nie aber auch nur Minuten unseren Mut brachen, und neue Siege und neue Erfolge!

Aus Kampf, Not und Sieg wuchs uns unbändiger Stolz. In einem Gelände, in dem wir ja fremd waren, der Feind aber seit jeher zu Hause und dafür gerüstet, banden wir mit geringen und zahlenmäßig immer weit unterlegenen Kräften 27 Monate lang die gesamte Macht des englischen Weltreiches, das nur diesen einen Kriegsschauplatz hatte, sechs Monate lang dazu noch die Kraft der USA und die Truppen französischer Vertretergenerale, große Teile der feindlichen Luftwaffe und der englischen U-Bootflotte. Uns stand zusammen mit Italien im Mittelmeer nur ein geringer Teil von dem an Flugzeugen und Schiffen zur Verfügung — weil sie anderweitig gebraucht wurden —, was der Feind dort konzentrieren konnte. Wir vermochten keine Riesenheere nach Afrika zu schaffen und sie dort zu versorgen. Dazu reichten weder unsere Schiffe noch Hafenanlagen aus. Nur wenige deutsche Divisionen mußten Aufgaben erfüllen, für die der Feind das Drei- bis Fünffache, zuletzt das Zehnfache von dem an Kräften ansetzen konnte, was uns zur Verfügung stand.

Nur überlegene Führungskunst und eiserner Einsatzwille brachten es zuwege, daß wir trotzdem das Gesetz des Handelns immer in unserer Hand behielten. Das Genie eines Rommel und der unübertreffliche Elan seiner Soldaten überwandten alle Schwierigkeiten, auch die ewigen Nachschubnöte, die uns vom ersten Tage an in Afrika quälten und dem Oberquartiermeister graue Haare brachten.

Nun ist der Heldenkampf unserer Kameraden zu Ende. Was sie für Deutschland in diesen 27 Monaten auf vorgeschobenem, fast verlorenem Posten geleistet haben, wird erst eine spätere Zeit ermessen können. Im Kampfe gegen die zahlenmäßige Überlegenheit aber erwies sich erneut die Qualität des deutschen Soldaten. Selbst die Überzahl der Feinde hätte ihm nie die Waffe aus der Hand geschlagen, und es besteht daher auch kein Anlaß auf der anderen Seite, mit wildem Geschrei einen Sieg der Waffen zu feiern. Der Würgegriff an der Kehle, die

Konzentrierung aller Kampfmittel gegen den Nachschub allein, setzte dem Ringen der deutschen und italienischen Afrikatruppen ein Ende; denn ohne Panzer, Geschütze, Munition und Benzin kann man keinen Krieg führen.

Der Krieg am feindlichen Ufer ist aus. Für uns alte Afrikaner, die vom ersten Tage an dabei waren, ist das bitter, bitter auch für alle, die der Befehl vorzeitig aus dem Kreise der Kameraden zu neuen Aufgaben rief. Nun stehen wir am eigenen Ufer, hinter uns Land, Bahn und Straße. Nun fängt der Kampf erst an! Um seinen Ausgang bangen wir nicht!

An unserem Geiste aber lassen wir noch einmal die Monate und Jahre vorüberziehen, in denen wir im afrikanischen Vorfeld unseres Kontinents kämpften und entsinnen uns vieler Tage und Episoden, die uns die Augen blank machten und den Sinn stolz.

Es war ein sonniger Februartag des Jahres 1941, als unser Geleitzug nach mancherlei Fährnissen in Tripolis einlief. Der Engländer stand in der Syrte und fühlte gegen Tripolitaniern vor. Der Motor hatte gegen die Infanteriearmee Grazianis gesiegt, der Panzer — bis dahin für Afrika wegen der hohen Außentemperaturen von allen Fachleuten abgelehnt — seine Eignung für Afrika unter Beweis gestellt. Eine neue Periode in der Geschichte des Wüstenkrieges begann. Auf die erste Seite schrieb der Kriegsgott einen Namen, der bis dahin nur einem kleineren Kreise geläufig war und dessen Träger den nächsten beiden Jahren seinen Stempel aufdrückte: Rommel!

Die ganze Nacht hindurch wurden trotz Luftgefahr die Fahrzeuge der Aufklärungsabteilung ausgeladen. Morgens setzt sich General Rommel an die Spitze der drei Kompanien und führt sie hinaus aus den Palmenhainen der Oase Tripolis in die freie Wüste, jagt den Feind, der hier niemals frische deutsche Truppen erwartet hatte, zurück und stößt 650 Kilometer nach Osten vor.

Ende März stehen zwei MG-Bataillone, ein Panzerregiment und zwei Panzerjägerabteilungen auf afrikanischem Boden. Ganze drei Batterien Artillerie und eine Flakabteilung sind da. Alles in allem: Eine halbe Division und Teile einer italienischen Infanteriedivision mit nur wenigen Fahrzeugen stehen zur Verfügung, und Anfänge einer italienischen Panzerdivision kommen heran.

General Rommel fiebert vor Ungeduld. Er entfaltet eine ungeheure Betriebsamkeit. Er schickt eine Kolonne nach Süden in den Fezzan, um aus der französischen Sahara eingedrungene Feindtruppen zu verjagen. Er läßt Panzer bauen: Rommelpanzer heißen sie seitdem: Pappgestelle auf Volkswagen. Sie wirken aus der Luft verblüffend echt. So wächst die Panzerzahl, die der Feind aus der Luft übersehen kann, von Tag zu Tag. Heute stehen sie hier, morgen dort. Wir wissen aber noch mehr.

Daß der Feind auf unseren Trick hereingefallen ist und von 500 deutschen Panzern spricht und mehreren Divisionen. Darauf baut General Rommel seinen Plan.

Am 31. März ist es so weit. Die englische Salzsumpfstellung bei Marsa el Brega soll genommen werden. Morgens treten wir an. Der Feind wehrt sich verzweifelt. Abends haben wir die Stellung. „Nachstoßen!“, befiehlt General Rommel. Erst nach 80 Kilometern bei Agedabia treffen die Vorhuten wieder auf Feind. Bei Agedabia können wir aber nicht bleiben. Wir müssen sofort weiter. Aber Sprit und Munition? „Alle Fahrzeuge abladen und zurückschicken“ lautet sein Befehl. Nach 24 Stunden sind Sprit und Munition heran.

In mehreren Kolonnen stoßen wir durch die Cyrenaika vor. In der Nacht zum 4. April dringen deutsche Spähtrupps in Bengasi ein und besetzen die Stadt. General Rommels Plan ist es, die ganze Cyrenaika abzuschneiden. Das ist ein Wagnis, denn zum ersten Male muß die Truppe eine weite wasserlose Strecke — über 300 Kilometer —, die zudem noch ohne jede Kennzeichnung ist, nach Kompaßzahl bewältigen. Zu allem Überfluß kommt Sandsturm auf, der gefürchtete Ghibli, der das Atmen zur Qual und die Orientierung unmöglich macht. Nach einigen Stunden ist von geschlossenen Kolonnen nirgends mehr die Rede. Alles ist zerfasert und auseinandergerissen. Viele Fahrzeuge haben jede Richtung verloren. Andere Kolonnen wollen Wetterbesserung abwarten. Feldküchen sind vorn und Panzer hinten, dann wieder umgekehrt. Aber alle, Offiziere und Soldaten, sind erfüllt und beseelt von dem Willen des Befehlshabers: Durchzustoßen ohne Rücksicht auf das, was liegen bleibt. Er selbst streicht trotz der englischen Jäger im „Storch“ die Wüstenpisten ab, landet hier und da, hilft Fahrzeugen und Kolonnen wieder auf den rechten Weg und treibt alles an: „Schnellste Fahrt nach El Mechilli! Da stehen Tausende von englischen Fahrzeugen.“ Eine Kompanie hält ohne ersichtlichen Grund. Da braust wenige Meter hoch nur der „Storch“ über die Fahrzeuge, und ein Zettel flattert zu Boden, auf dem der Kompanieführer liest: „Wenn Sie nicht gleich weiterfahren, komme ich mal runter. Rommel!“ Vor El Mechilli kommt der General mit einem bunt zusammengewürfelten Haufen an, ganze sieben Panzer, vier Schützenpanzer, Feldküchen, Lastkraftwagen, Funkstellen, Volkswagen. „Nur Staub machen“, befiehlt der General. In schneller Fahrt brausen von allen Seiten in riesigen Staubwolken die Fahrzeuge auf das Wüstenfort zu. Das ist zuviel für den Feind. Er ergibt sich. Fahrzeuge, Sprit, Verpflegungslager, alles ist unser, 6 Generale und 2000 Mann gehen in Gefangenschaft. Wenige Stunden später hat ein kleines Kommando in rücksichtslosem Einsatz Derna erreicht, Straße und Flugplatz besetzt, sieben Panzer abgeschossen.

Ein Dolmetscher, von Beruf Hotelmanager in Kairo, hat in

einem Hohlwege mit 20 Mann im Laufe der Nacht nach und nach an 1000 Engländer durch Frechheit und List kassiert und entwaffnet, dazu über 100 Fahrzeuge erbeutet.

Am 10. April wird Tobruk eingeschlossen, tags darauf die ägyptische Grenze bei Sollum überschritten. In 11 Tagen wird befreit, was General Wawell in mehr als 50 gewann.

Es gab in den Kämpfen um Tobruk kaum einen Tag, da General Rommel nicht mit dem Wagen unterwegs war und die Stellungen abfuhr. Er kannte jeden Stützpunkt, jedes MG-Loch, jede Scheinstellung besser als die Regiments- und Divisionskommandeure. Unablässig sann er auf Verbesserungen, nahm selbst den Spaten und verriet Tricks aus seinen Weltkriegserfahrungen, die viel Blut sparten. Rommelstellungen findet in der Wüste niemand so leicht, sie sind der Gipfelpunkt des Stellungsbaues und der Tarnung.

Unzählige Streiche hat er dem Feinde gespielt und grundsätzlich immer das Unerwartete getan. Er ist ein Meister der Täuschung und der Kriegslist. Wenn der Feind glaubte, unsere Stellungen seien an einer bestimmten Stelle besonders stark, dann waren sie dort sicher schwach. Wenn er sie für schwach hielt und sich heranwagte, waren sie sicher stark. „Man weiß bei eurem General nie, woran man ist“, klagte ein gefangener englischer Offizier. Wenn Rommel Angriffe und Scheinangriffe ansetzte, dann nahm der Feind den wirklichen Angriff fast immer an der falschen Stelle an und legte dorthin sein gesamtes Artilleriefeuer, so daß wir ruhig weiter arbeiten konnten. Machte der Feind es auf Grund der Kennzeichen, die ihm für die Scheinangriffe typisch erschienen waren, beim nächsten Male anders, dann war es auch wieder falsch.

Hielt der Engländer eine neue Stellung für eine typische Scheinstellung, dann war sie sicher besetzt. Glaubte er, eine raffiniert angelegte Stellung erkannt zu haben und legte sein ganzes Feuer darauf, dann war es eine Scheinstellung. Beim nächsten Male war es dann umgekehrt. Beschoß und bombardierte er Panzeransammlungen, dann waren es sicher Attrappen. Wenn er sie für Attrappen hielt und links liegen ließ, dann waren sie sicher echt. Wochenlang haben wir im April und Mai 1941 unser Vergnügen an Artillerieüberfällen, Bomben- und Tiefangriffen auf das angebliche Achsen-Hauptquartier gehabt, von denen Radio Kairo triumphierend meldete. Es hätte echt sein können, so gut sah es aus, und wir mußten nur aufpassen, daß es nicht von Truppen abgerissen wurde, die die Zelte und alten Fahrzeuge für sich verwerten wollten.

Als der Feind uns bei Tobruk eine Zeitlang mit Artillerieüberfällen auf Beobachtungsstellen ärgerte, befahl der damalige General Rommel die Herstellung von — Aussichtstürmen! Ganze Alleeen von Telegraphenmasten wurden abgesägt und in einer Nacht 30 Aussichtstürme vor der eigenen

Front rings um Tobruk aufgestellt mit kostümierten Stroh-
puppen darauf, die angestrengt den Feind beobachteten und
sich an schönen langen Schnüren, die von einem Erdloch aus
abedient wurden, ab und zu auch die Leiter herauf- und hinab-
bewegten. Der Feind war verblüfft, dann setzte ein Höllen-
feuer ein. Tagelang schoß er aufgeregt mit allen Rohren auf
diese Türme. Einige legte er um, die anderen blieben stehen.
Schließlich wurde ihm das Spiel zu dumm, und man konnte
darangehen, nun die Strohuppen durch echte Beobachter zu
ersetzen.

Das Thema „Wo ist Rommel?“ bewegte den Feind ganz be-
sonders, und als im November 1941 die Engländer zum ersten
Male mit fünffacher Übermacht den Versuch machten, die
Achsentruppen in Nordafrika zu vernichten, da setzten sie in
der Nacht vor dem Angriff 500 Kilometer hinter der Front
Sabotagetrupps ab, die einen harmlosen Nachschubstab über-
fielen, um General Rommel zu fangen, bei dem Überfall aber
sämtlich niedergemacht wurden. General Rommel jedoch, den
sie so weit hinter der Front vermutet hatten, saß immer in
Artillerieschußweite an der Front inmitten seiner Soldaten.

Von Südosten marschierten in jenen Novembertagen des Jah-
res 1941 riesige, zehn bis fünfzehn Kilometer lange feindliche
Kolonnen von Panzern und Fahrzeugen in einer ungeheuren
Staubwolke in Richtung Tobruk, andere in kleineren Bogen um
Bardia herum. „Sie dürfen nicht zusammenkommen“, ist die
Meinung des Generals Rommel, „wir müssen sie einzeln schla-
gen“. Also setzt er alles auf eine Karte. Er packt zunächst die
Spitze der englischen Hauptmacht an, vernichtet eine Panzer-
division und nimmt die Reste gefangen. Die englische Haupt-
macht wird dadurch etwas zurückhaltender. Gegen sie und zum
Schutze des Rückens der italienischen Infanteriedivisionen, die
Tobruk umschließen, läßt er schwache Infanterieverbände zu-
rück. Mit seinen Panzern aber marschiert er, selbst in seinem
Kübelwagen dazwischen, nach Osten und überschreitet am
Abend die ägyptische Grenze. Die Engländer sind voll motori-
siert, sie haben in Afrika keine Not an Fahrzeugen und Ben-
zin. Die deutsch-italienischen Truppen in der Sollumstellung
dagegen haben nur wenige Fahrzeuge und sind an ihre Stel-
lung gebunden. Vor den eigenen Stellungen stoßen unsere
Panzerdivisionen vorbei, räumen ab, was dort angreift, und sind
am nächsten Tage schon wieder auf dem Marsch nach Tobruk,
wo inzwischen die Sicherungskräfte vom Feind umklammert
sind und die italienischen Kameraden sich nach zwei Seiten
wehren müssen.

Bei diesem Vormarsch zur ägyptischen Grenze bricht in
Rommels Wagen die Steuersäule. Der Begleitwagen ist irgend-
wo liegen geblieben, die letzten Fahrzeuge der Panzerdivi-
sionen verschwinden schon in der Ferne; mitten in der Schlacht

sitzt so der Befehlshaber allein im beschädigten Wagen in der Wüste! Alle hundert Meter muß Rommels Fahrer aussteigen und mit den Füßen die Vorderachse in Fahrtrichtung rücken. Nach Stunden treffen sie schließlich auf einen Lastkraftwagen und können auf diesen umsteigen.

Der Sandsturm dauert nun schon die ganze Nacht hindurch. Unbemerkt und unbehelligt rollt der Panzerbefehlswagen des Generals Rommel mitten durch eine englische Batteriestellung hindurch! Plötzlich bemerkt jemand in der Nähe fremde Fahrzeuge. Ein sprachkundiger Offizier schlendert auf die Fahrzeuge zu und ruft einen Fahrer an. Und es ergibt sich, daß es sich um einen englischen Korpsstab handelt. Tausend Meter daneben hält General Rommel, und vor ihm liegen Teile einer englischen Division in Bereitstellung. Niemand weiß in dieser Nacht, wo Freund und wo Feind ist. Vorsichtig entfernt sich das Fahrzeug des Generals Rommel wieder. Wozu doch ein englischer Beutewagen gut ist!

Die Übermacht des Feindes konzentriert sich nun auf den Raum von Tobruk. Auf die Dauer kann mit den weit unterlegenen deutsch-italienischen Kräften an dieser Stelle der Feind nicht aufgehalten werden. So entschließt sich der General, die Belagerung von Tobruk aufzugeben und beweglich zu kämpfen. Die nicht motorisierten Kräfte im Raume von Sollum und Bardia verschanzen sich in Bardia und am Halfaya-Paß; denn es gibt keine Fahrzeuge, sie alle abzutransportieren. Heldenmütig halten sich hier in enger Kameradschaft deutsche und italienische Soldaten noch lange Zeit mit wenig Munition, ohne Verpflegung, ohne Wasser gegen riesige Übermacht.

Keine Minute haben in dieser Winterschlacht unsere Männer in diesen Kämpfen das Gefühl der Unterlegenheit. Fünfmal, zehnmal am Tage werden sie von englischen Panzern überrollt, immer wieder stehen sie aus ihren Löchern auf, springen an ihre Geschütze und kämpfen weiter, wenn die Panzer vorbei sind. Unverwüstlich ist in diesen Tagen die italienische Artillerie. Und wenn der Marsch vorübergehend auch einmal zurück nach Westen gehen muß: Die deutschen und italienischen Verbände fallen den Feind immer wieder an und zeigen ihm die Krallen, so daß er nur mit großem Abstand und sehr vorsichtig folgt.

Teile eines deutschen Regiments haben das Pech, zwischen zwei feindliche Divisionen zu geraten und gefangen zu werden. Am Tage darauf aber kommt Rommel mit seinen Panzern auf Sichtentfernung an der Kolonne mit den deutschen Gefangenen vorbei. Da entreißen diese ihren Bewachern die Waffen, nehmen die Fahrzeuge in Besitz, und schon haben die Divisionen wieder ein Regiment Panzergrenadiere. Geschütze und Gewehre holen sie sich vom Schlachtfeld. Ihre einstigen Bewacher aber treten selbst den Marsch in die Gefangenschaft an.

Unzählige Heldentaten gibt es in diesen Tagen der Winterschlacht 1941/42. Deutsche und Engländer sind mit den gleichen Fahrzeugen ausgerüstet: mit englischen. Sie haben vielfach dieselben Geschütze: englische. Wenn Munitionsmangel eintritt, holen sie sich neue Munition: vom Engländer. Immer wieder tauchen auf diesem Rückmarsch englische Lastkraftwagen mit deutschen Soldaten mitten zwischen englischen Nachschubkolonnen auf und stiften Verwirrung. Sie stecken die Fahrzeuge in Brand oder nehmen ganze Kolonnen gefangen und bringen sie mit, wenn etwa die Ladung besonders ansprechend ist. Aus dem belagerten Bardia fahren täglich mitten durch den Feind mit unsagbarer Frechheit im Sandtreiben Beutefahrzeuge heraus, dicht besetzt mit deutschen Soldaten, und schlagen sich zu den deutschen Truppen durch.

Es ist die Neujahrsnacht 1941/42. Die Truppe steht nun in der Marsa el Brega-Stellung, dort, wo sie ihren großen Vormarsch begann. Es besteht kein Grund zum Feiern. Aber um die Mitternachtsstunde zwischen überall Leuchtspuren in den Himmel und Lieder schallen durch die Nacht. Der Geist der Truppe ist trutzig und ungebrochen.

Drei Wochen später greift General Rommel zu einer Kriegsliste: Er läßt am Tage endlose Wagenkolonnen in Richtung Westen davonfahren. Der Feind spricht schon seit Wochen in seinem Rundfunk davon, daß er die Rommeltruppen nach Tripolis jagen werde. Nun triumphiert er und glaubt daran. In der Nacht aber machen die Verbände kehrt, und im Morgenrauen brechen sie plötzlich durch schmale Minengassen aus der Stellung heraus, packen den verdutzten und überraschten Feind, vernichten im ersten Ansturm eine englische Panzerdivision und überrennen dann die ganze Cyrenaika.

Nördlich Bengasi stehen in der Nacht lange Kolonnen einer indischen Division auf der Straße nach Derna. Die Inder wissen, daß auf der Küstenstraße von Agedabia her die deutsch-italienischen Truppen nur langsam folgen. Da bricht plötzlich vom Osten her aus dem Gebirge in strömendem Regen wie ein Ungewitter mit wenigen Panzern und Spähwagen General Rommel selbst heraus. Es dauert keine Stunde, da ist die indische Division zersprengt und Hunderte von Fahrzeugen sind in der Hand unserer Soldaten. Sie hatten das anscheinend Unmögliche geschafft: Durch die aufgeweichte Wüste und über das rote lehmglatte Cyrenaika-Gebirge waren sie unter unsagbaren Schwierigkeiten, immer wieder angetrieben vom Feuergeist ihres Oberbefehlshabers, unbemerkt in die Flanke des Feindes gelangt, als er sich noch völlig sicher wähnte, und mit wenigen hundert Mann hatten sie ihm eine ganze Division zer schlagen.

Der nunmehrige Generaloberst Rommel will weiter. Er will nicht in der Cyrenaika stehen bleiben und bereitet mit allen

Mitteln eine Offensive vor, um der des Feindes zuvorzukommen. Am 26. Mai umgeht er mit mehreren Divisionen die Riegelstellung bei Ain el Gazala mit dem größten Minenfeld der Welt, läßt die englischen Stellungstruppen stehen und stößt auf Tobruk vor. Er überrennt Nachschublager, Flugplätze und Kolonnen. Dann aber hat sich der Feind gefaßt und führt Verstärkungen heran. Es kommt zu einem harten und heftigen Ringen. Der Feind kann das Mehrfache an Panzern und Munition einsetzen. Er schießt ganze Feuervorhänge vor unsere angreifenden Kolonnen. Er fährt mit Panzern in unsere Nachschubkolonnen, und schließlich drückt er uns vorübergehend mit dem Rücken gegen den großen Minenriegel.

Der Feind triumphiert, König Georg schickt Glückwunschtelegramme an den englischen Oberbefehlshaber. Generaloberst Rommel aber läßt in der Nacht durch die kilometertiefen Minenfelder unter Einsatz aller Kräfte Minengassen schlagen und holt sich selbst in gesicherten Geleitzügen Nachschub heran. Dann beginnt die Panzerarmee Afrika systematisch die englischen Befestigungen aufzufressen. Tagelang wird um die von Gaullisten, Abenteurern und Verbrechern aus zwanzig Nationen verteidigte Festung Bir Hacheim gerungen, in der sich 1500 ausgebaute, in den Fels gesprengte Kampfstände befinden, bis sie fällt. Nördlich stehen englische Gardetruppen, Südafrikaner und Infanteriedivisionen, von Osten greifen frische englische Panzerkräfte an. Trotzdem werden immer weitere Teile der festungsartigen Gazala-Stellung ausgehoben, bis sie durch einen Stoß in ihren Rücken abgeschnitten wird. Die Masse der englischen Stellungstruppen ist tot, verwundet oder gefangen. Ihre Waffen und Fahrzeuge sind in unserer Hand. Nun können wir Regimenter, die einen mühseligen Fußmarsch durch die Wüste angetreten haben, auf Fahrzeuge setzen.

Was wird Rommel tun? fragt man in London und Kairo. Tobruk ist uneinnehmbar, meint man dort. Tobruk kommt also nicht in Frage. Der Generaloberst tut, als ob er mit allen Kräften nach Ägypten marschiere. Der Feind triumphiert: Tobruk wird wieder eingeschlossen. Tobruk, die uneinnehmbare, von Marschall Balbo so glänzend ausgebaute Feste, die zu Beginn des Jahres 1941 nur in englische Hand fiel, weil die Zahl der Verteidiger zu gering war, dieses Tobruk wird sich nun weiter halten und Ausgangspunkt für neue Erfolge sein. Am 18. Juni stehen wir auf dem Schlachtfeld von Sidi Rezegh im Südosten von Tobruk, dem Schlachtfeld, auf dem das Deutsche Afrikakorps im November 1941 sich unsagbaren Ruhm erwarb. In der Nacht erreichen wir bei Gambut zwischen Tobruk und Bardia die Straße und kassieren ganze Bataillone, die uns harmlos in die Arme fahren.

Der Feind glaubt an keinen Angriff auf Tobruk, aber er hat etwa drei Divisionen in die Festung geworfen und die hervor-

ragend ausgebauten Werke besetzt. Solange es noch hell ist, wird eine leichte Kampfgruppe gegen Bardia vorgeschickt. Der Generaloberst setzt sich selbst an die Spitze und klärt die Richtung Bardia auf. Als es aber dunkel wird, da macht er kehrt, und nun drehen die beiden deutschen Divisionen, die der Feind im Marsch auf Bardia währte, um und fahren in Richtung Tobruk zurück. Es ist Mondnacht, aber eine von jenen Mondnächten, deren Gleißeln alle Konturen verschwimmen läßt. Das Fahren ist schwierig, man erkennt kaum die Höhenunterschiede auf dem Boden. In zwei Kolonnen nebeneinander rollen Fahrzeuge und Panzer vor. Der Artilleriekommandeur macht eine überraschende Meldung: Die Stellungen unserer gesamten schweren Artillerie im Süden und Osten von Tobruk aus dem Jahre 1941 sind unberührt, und neben den Stellungen liegen noch fertig viele tausend Schuß Artilleriemunition schwerer Kaliber. Wir brauchen nur einzufahren und das Feuer zu eröffnen. Das spart uns viel Zeit und Benzin. Durch die Nacht rollt und donnert und schleppert und klappert es, unterdrückte Rufe, Kommandos, kein Licht, nur ab und zu das grüne oder rote Signal einer Taschenlampe. Es hat den Anschein, als sei alles ein unentwirrbarer Knäuel. Eben ist ein Fahrzeug neben der Straße auf Minen gefahren.

Der Generaloberst selbst stößt auf einen breiten Minenriegel, der noch die Straße sperrt. Elastisch springt er aus dem Wagen, kniet nieder und scharrt vorsichtig selbst die Minen aus. Wir folgen seinem Beispiel, und nach fünf Minuten ist die Sperre beseitigt.

Geschlafen wird in dieser Nacht ebensowenig wie in den vielen Nächten vorher. Truppe und Führung leisten Unglaubliches. Nun dauert dieser zerreibende und zermürbende Kampf bei brütender Hitze schon vier Wochen, ohne eine Stunde Pause und Ruhe.

Um 5 Uhr morgens stehen wir im Südosten Tobruks auf einer Anhöhe. Auf die Minute pünktlich bellen die Geschütze auf, eben kommen die Stukas heran und werfen ihre todbringende Last auf den äußeren Festungsring. Noch während die Bomben krachen, sind die Pioniere schon mit Minensuchgerät und Panzerbrücke vor den englischen Stellungen. Ihnen folgen die Panzergrenadiere. Der Feind schießt aus allen Rohren zurück. Im Qualm der Abschüsse, Einschläge und Bombenwürfe arbeiten die Pioniere weiter, und zwei Stunden nach Angriffsbeginn ist die erste Bresche gebrochen, ist eine Reihe von Werken genommen. Die Panzer rollen durch und reißen die Festungsfront auf.

Wir sind inzwischen in die Fahrzeuge gestiegen, haben den Panzergraben überquert und befinden uns nun bei der Angriffsspitze einer Panzerdivision. Ringsum brennen Fahrzeuge und Geschütze, überall spritzen die Fontänen der Einschläge

auf. Granat- und Felsplitter surren durch die Luft. Die beiden Divisionen melden, daß der Angriff gut steht. Nachmittags stehen wir an einem Steilrand und haben den Blick frei hinunter auf Stadt und Hafen Tobruk. Noch wogt der Kampf. Noch ist die Luft erfüllt vom Bersten der Granaten. Der Feind wehrt sich, das muß man ihm lassen. Er ist an Artillerie sogar stärker als wir, aber seine Moral ist gebrochen. Langsam kommen hier und da Gruppen aus ihren Felsennestern und heben die Hände hoch. Am Abend können wir die Serpentina hinunterfahren zum Hafen Tobruk und mit den ersten Panzern in die Stadt hinein. Das Festungsgelände ist nun in zwei Teile zerschnitten. Inzwischen haben die Bersaglieri weitere Bunker genommen, und die italienischen Panzer brechen die Festung weiter nach Westen auf.

An diesem Abend des 20. Juni 1942 schlagen die Herzen aller Afrikakämpfer höher. Lange, lange Monate lagen wir im Jahre 1941 vor dieser Festung in wasserlosem, dürrem Fels- und Staubgelände, von Fliegenschwärmen gequält, von der Sonne gedörrt, ohne Deckung und ohne Bewegungsmöglichkeit. Der Ras el Mdauar, Eckpfeiler der Festungsfront im Südwesten, war zu einem kleinen Verdun geworden. Monatslang wurde da um wenige Meter Felsboden gerungen. Auf wenige Quadratkilometer wurden Hunderttausende von Granaten verschossen. Lange Reihen von Grabkreuzen künden noch heute von der Härte dieses Kampfes. Es war meist nicht möglich, die Toten wegzubringen. Neben den Bunkern wurden in einer kleinen Feuerpause schnell die Gräber ausgehoben, in die man die toten Kameraden legte.

Was haben wir damals geschimpft auf diese Hölle vom Ras el Mdauar und auf Tobruk! Und nun stehen wir mitten drin in der Festung. Wir erleben unseren schönsten Tag in Afrika. Unser Herz ist so voll, daß wir nicht zu schlafen vermögen, so müde wir auch sind. Generaloberst Rommel sitzt in einer Ecke seines Wagens, den Kopf gegen die Scheibe gelehnt. Wir haben uns in Decken gewickelt neben den Wagen gelegt. Am Hafen brennen mit riesiger schwarzer Feuersäule Öltanks. Masten und Schornsteine vieler versenkter Schiffe ragen überall aus dem Wasser.

In den frühesten Morgenstunden des 21. Juni stoßen wir weiter nach Westen durch. Um 9.30 Uhr ergibt sich der Kommandeur der Festung Tobruk, General K l o p p e r, mit seinem Stab und mehreren Generälen in die Gefangenschaft und meldet sich am Wagen des Oberbefehlshabers, und um 9.40 Uhr darf ich den schicksalsträchtigen Funkspruch auf meinen Block notieren: „Festung Tobruk genommen. Große Beute und Gefangenzahlen“. 33 000 Engländer fallen allein in Tobruk in unsere Hand. Mehr als 60 000 sind es seit Beginn der Schlacht.

Wir feiern keine Feste. Schon am Nachmittag sind wir wohl-

versorgt mit englischen Konserven und Genußmitteln, aufgetankt aus englischen Spritbeständen für mehrere hundert Kilometer, verstärkt durch zahlreiche englische Geschütze und englische Munition, auf dem Marsch nach Osten!

Am 22. Juni hören wir abends vor Bardia in meinem Wagen Rundfunk. Unser Oberbefehlshaber hat sich für einen Augenblick zur Ruhe gelegt. Der Rundfunk bringt Berichte von der Einnahme Tobruks, die mit einer Sondermaschine nach Deutschland gebracht wurden. Und dann bringt er eine Meldung, die uns aufhorchen läßt und die wie ein Lauffeuer über das weite Feld geht: „Der Führer hat Generaloberst Rommel zum Generalfeldmarschall befördert.“ Wir können nicht umhin, wir müssen ihn wecken und ihm davon Meldung machen.

Zwei Tage später fällt Sollum in unsere Hand. Wir sind einfach daran vorbeimarschiert. Am 20. Juni packt Rommels Hand zu und schneidet Marsa Matruk ab. Nachts versuchen die Neuseeländer, die seit ihren schweren Verlusten in der Winterschlacht uns zum ersten Male wieder gegenüberzutreten, vergeblich auszubrechen.

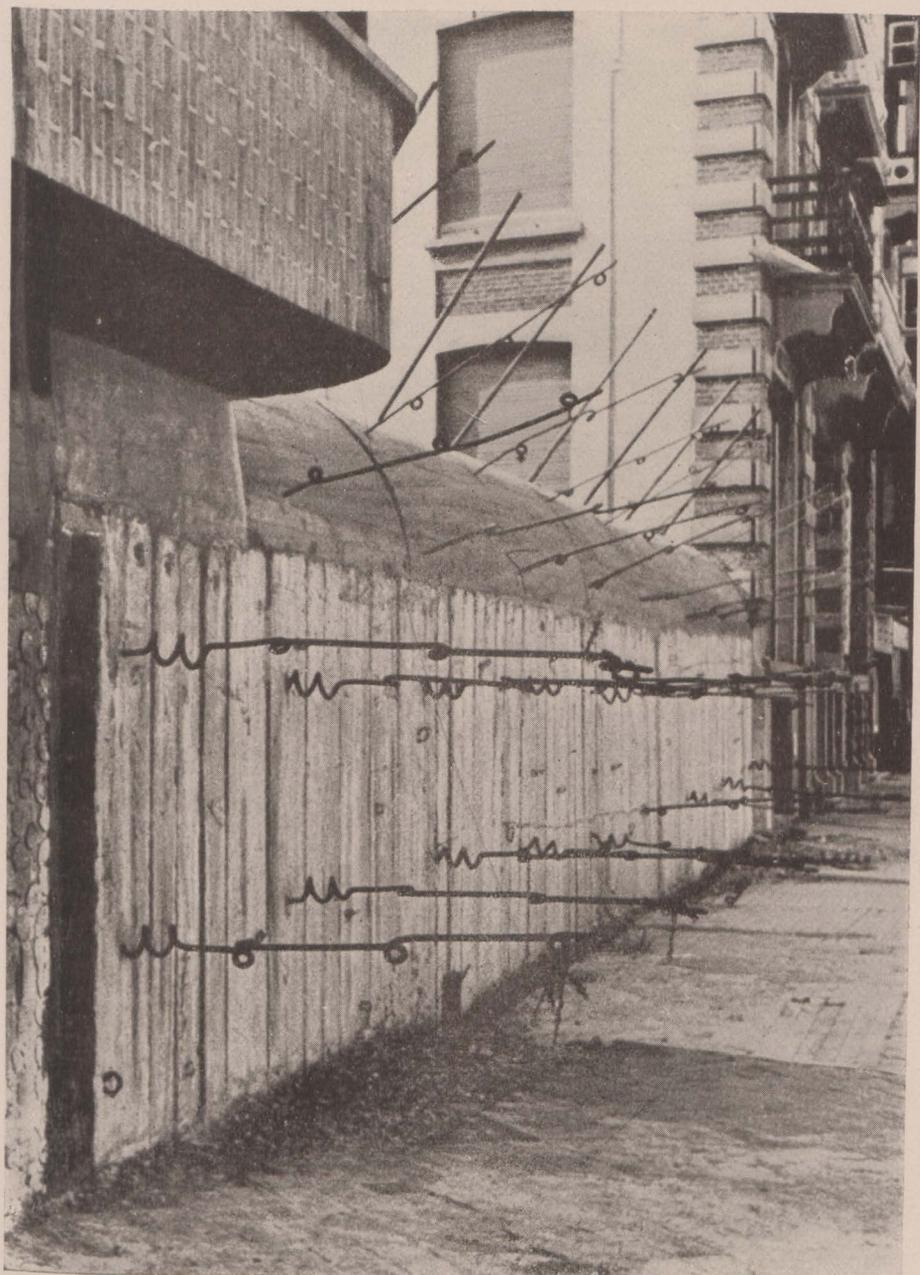
Am nächsten Morgen wird Marsa Matruk genommen. Mit wildem Fanatismus stürmen unsere Männer in das Festungsgelände.

Nachschub! Nachschub! heißt die Parole. Jetzt fehlt uns eine weitere Division, jetzt fehlen uns Sprit und Munition; denn der Weg ist weit von unseren Lagern in der Cyrenaika. Und wieder finden wir so viel in Marsa Matruk, daß wir den Marsch fortsetzen können. In der Nacht zum 1. Juli stehen wir vor El Alamain und treffen auf eine modern ausgebaute Festungslinie, die mit eiligst aus Kleinasien herangeführten neuen Kräften stark besetzt ist. Drei starke Werke werden genommen.

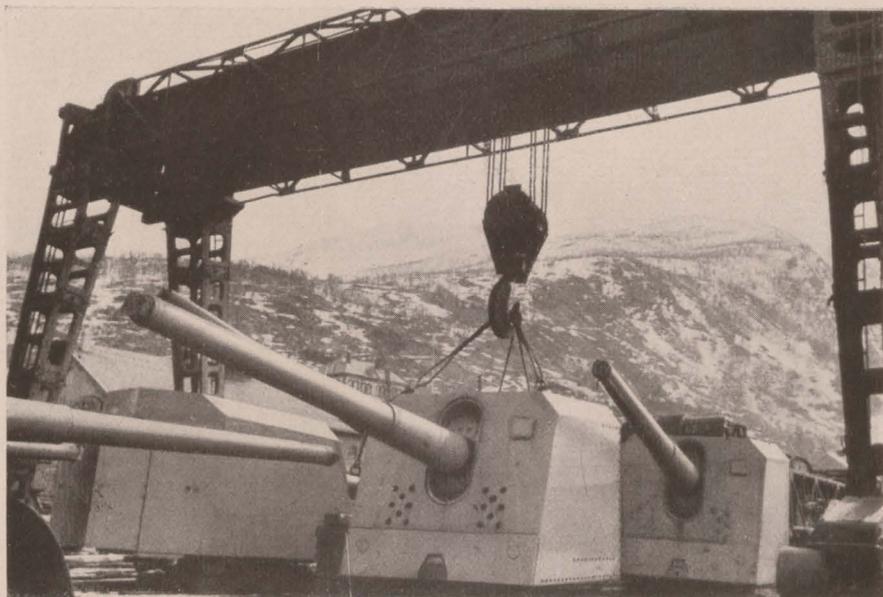
Die Festung El Alamain mit ihren Schiffsgeschützen bleibt in englischer Hand.

Wir stehen nun vor der Haustür von Alexandria und Kairo. Der Nachschubweg des Feindes ist kurz, unserer aber endlos lang geworden. Mit Improvisation und Organisationskunst wird auch diese Lage gemeistert. Ein Weitermarsch aber erscheint jetzt ausgeschlossen.

So beginnt der Kampf um El Alamain. Es ist fast wie einst bei Tobruk im Jahre 1941. Ödes Felsgelände mit dünner Staubschicht, keine Deckung gegen Sicht und Schuß, brütende Hitze, Milliarden von Fliegen, keine Bewegungsmöglichkeit, schwieriges Schanzen im Fels. Nur nachts können Essenträger nach vorn, nachts kann man aus dem Deckungsloch, um die Glieder zu bewegen. Der Feind konzentriert mit der Zeit fast seine gesamte Luftwaffe auf diese kurze Stellungfront. Er hat ja nur die eine, und wir müssen ganz Europa sichern. So werden die Tage und die Nächte unruhig für den einzelnen Mann. Trotzdem sind Stimmung und Haltung der Truppe hervor-



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Teschendorf (Atl)
Panzermauern und Drahthindernisse im Straßenbild



Abwehrfront Polarküste: Schiffsgeschütze und —



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wette-Atl (2)
Munition an der Polarküste eingetroffen

ragend. Aber der Nachschub wird schwierig. Immer wieder kommen schlechte Nachrichten. Wieder wurden Tanker und Versorgungsschiffe versenkt. Ganze Geschwader wurden gegen sie angesetzt. Pausenlos wurden Angriffe gegen die Schiffe geführt. Der Würgegriff des Feindes beginnt zu wirken. Er selbst kann außerhalb unserer Reichweiten 50, 80, 100 Schiffe zugleich ausladen. Stände er an der Nordseeküste und wir hätten Bremen, wir könnten es auch. Aber hier sind wir weit weg vom Zentrum unserer Kraft. Die Karten sind sehr ungleich verteilt. Immer stärker wird sein Druck gegen unsere Stellungen, die durch ein raffiniertes System von Minenfeldern gedeckt sind. Täglich fährt der Feldmarschall hinaus in die Glut der ägyptischen Wüste, hinauf bis zum Steilabfall der Katarra-Senke. Es ist ein mörderisches Land, das an der Gesundheit unserer Soldaten frißt. Tag um Tag müssen Hunderte die Lazarette aufsuchen. Die älteren Jahrgänge sind längst ausgefallen oder nach Hause geschickt. Nur der Feldmarschall hält sich mit eiserner Energie wie vom ersten Tage an. Aber nun hat es auch ihn gepackt. Er will es nicht wahrhaben, aber die ärztlichen Gutachten führen dazu, daß der Führer ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa beruft. An einem sonnigen Herbsttage empfängt er aus den Händen des Führers im Hause der Reichskanzlei in Berlin seinen Marschallstab und kann über die Kämpfe in Ägypten berichten.

Die feindlichen Vorbereitungen verstärken sich. Er hat nun dreimal soviel an Truppen und das Vielfache von dem an Fahrzeugen zusammen, was wir ihm entgegensetzen können. Dennoch glauben wir, daß wir die Stellung halten werden. Aber wieder ist es der Nachschub, der uns Sorge macht. Die Munitionsausstattung läßt zu wünschen übrig, und Tanker gibt es kaum noch im Mittelmeer. Unsere Luftwaffe begleitet den Vormarsch unserer Soldaten an der Ostfront. Sie sichert Nordmeer, Atlantik, Kanal und Heimatgebiet, sie muß, zusammen mit den italienischen Kameraden, auch noch die Weite des Mittelmeeres überwachen und einer außerordentlichen Massierung der feindlichen Luftwaffe in Ägypten durch ihre Qualität und ihren Einsatzwillen die Waage halten. Sechs-, sieben-, achtmal am Tage steigen unsere Jäger auf. Selten kommen sie ohne Abschuß heim. Aber in der schwarzen Nacht, da mogelt sich der Feind an die Transporter und wirft seine todbringenden Torpedos.

Und in der Nacht zum 24. Oktober holt der Engländer dann zum Schlage aus.

Er hat eine Artilleriemassierung vorgenommen, die der geschichtlichen Weltkriegsschlachten entspricht. Mit 800 Geschützen schleudert er an zehn Tagen ein Million Granaten auf eine schmale Einbruchsstelle. Tausend Panzer schickt er gegen unsere zweihundert. Etwa 2000 Bomber und Jäger setzt

er Tag und Nacht gegen uns ein. „Verdun“, sagen die alten Weltkriegsoffiziere unter uns. Es ist genau dasselbe. Es ist schlimmer; denn hier vervielfacht der mörderische Fels die Wirkung jeder Granate. Und dann gab es damals keine Panzer und keine Bombengeschwader. Gleich am Morgen des ersten Angriffstages fällt der Stellvertreter von Marschall Rommel, der General der Panzertruppen Stumme, bei einer persönlichen Erkundung. Der Feldmarschall besinnt sich keinen Augenblick. Zwar hat seine Kur eben erst begonnen, aber er bittet den Führer sofort um die Erlaubnis, zu seiner Armee fliegen zu dürfen, und am zweiten Tage der Schlacht sitzt er schon wieder auf seinem Gefechtsstand und trifft entscheidende Maßnahmen.

Unsere Männer kämpfen verbissen um jeden Meter Boden. Der Feind überrennt sie mit seinen Panzern, überflutet sie mit den Massen seiner Infanterie, aber er schreibt selbst in seinen Meldungen, daß man jeden Mann einzeln aus dem Schützenloch ziehen müsse. Kaum ein Gefangener sei unverwundet.

Bis herüber zum Tell el Eisa, um Höhe 28 und herüber zum Südosten ist das ganze Gelände bedeckt mit brennenden englischen Panzern. Der Feind hat enorme Panzerverluste. Er hat schon weit mehr verloren, als wir überhaupt besitzen. Aber immer neue Panzermassen wirft er in die Schlacht, verbraucht eine Division nach der anderen und will den Durchbruch erzwingen.

Mit verkrampten Händen und voll Wut stehen unsere Männer an den Geschützen. Wenn wir wenigstens im Verhältnis 1:10 antworten könnten, ist ihr Wunsch. Große Mengen Munition liegen noch in Tobruk. Aber es ist noch immer nicht so viel Sprit da, um sie noch rechtzeitig nach vorn zu holen. „Hätten wir Munition“, so sagen die Männer, „nie brächte er uns hier heraus.“

Aber die Übermacht ist zu stark. Am zwölften Tage des mörderischen Ringens sind die letzten Reserven verbraucht, ist der letzte Mann an die Front geworfen.

Die italienische Panzerdivision Ariete wirft sich mit ihren leichten Panzern den schweren englischen Panzerriesen entgegen. Es ist ein ungleicher Heldenkampf. Auf 30 und 40 Meter schießen die kleinen italienischen Panzer noch englische Panzer ab. Aber schließlich geht einer nach dem anderen in Flammen auf.

Am Nachmittag des 4. November durchbricht der Feind an mehreren Stellen die Front. Und so muß sich Marschall Rommel entschließen, zu einer beweglichen Kampfführung überzugehen. Was an deutschen und italienischen Truppen irgendwie beweglich gemacht werden kann, wird aufgeladen. Die Achsen biegen sich unter der Last. Aber es gelingt, die Masse der Armee vom Feinde zu lösen und in der Nacht ein großes Stück zurückzuführen.

Aus den Meldungen und Befehlen des Feindes geht hervor: Die Panzerarmee unter Marschall Rommel soll gefangen und vernichtet werden. Aber sie erweist sich als überraschend lebendig. In täglichem hartem Kampf wird der nachfolgende Feind immer wieder angeschlagen. Die Verfolgung wird zu einem blutigen Aderlaß für ihn.

Die Fallschirmjägerbrigade hat sich zu Fuß auf den Marsch gemacht, weil ihr Fahrzeuge fehlen. Nachts pirschen sich Stoßtrupps an eine englische Versorgungskolonnie heran, überfallen sie. General Ramcke kann nun seine Fallschirmjäger motorisieren und mit ihnen zur Masse der Armee stoßen. Zahlreiche Heldentaten werden in diesen Tagen begangen. Der deutsche Soldat erweist sich wieder einmal als der beste Einzelkämpfer der Welt. Es ist fast, als wäre der Spieß umgedreht; denn die Verluste des folgenden Feindes sind viel höher als unsere eigenen. Was aber an Fahrzeugen und Material diesen Marsch nicht aushält, wird restlos vernichtet. Nichts, auch gar nichts fällt dem Feind in die Hand, und die Tommies machen lange Gesichter, weil es keine Beute gibt.

Die Spritfrage zerrt täglich an unseren Nerven. Schiffe kommen kaum heran. Unsere Luftwaffe springt in die Bresche. Die stillen Helden der Transportverbände fliegen Tag um Tag und Nacht um Nacht über das Mittelmeer. Viel ist es nicht, was sie bringen können, immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber es reicht wieder für den nächsten Sprung.

Dramatische Tage gibt es, als wir in der Cyrenaika stehen. Wir mußten auf der Straße bleiben; denn der Weg durch die Wüste kostet zu viel Sprit. Am Geburtstag des Feldmarschalls stehen wir bei Bengasi. Die Truppe ist praktisch unbeweglich geworden. Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, uns im Gebirge festzusetzen und uns bis zum letzten Mann zu verteidigen. Das Meer ist von schweren Stürmen aufgewühlt. Ein Tanker ging verloren. Die Zerstörer und U-Boote, die uns Sprit bringen sollen, können bei dem Sturm nicht fahren. Kaum 100 m hoch hängen die sturmgepeitschten schwarzen Regengewolken. Auch die Luftwaffe kann in diesen Tagen nichts für uns tun. Eine schlechte Meldung jagt die andere. Den Feldmarschall schüttelt seine Krankheit, aber mit äußerster Kraft hält er sich aufrecht und gibt seine Befehle. Und der Himmel hat ein Einsehen. Wolkenbrüche verwandeln die Wüste für Tage in einen zähen Sumpf. Der Feind, der uns durch die Wüste abzuschneiden versuchte, bleibt stecken, und unser Weg ist frei. Einige Tage später stehen wir in der Stellung von Marsa el Brega. Der schwere Sturm hat fast die ganze Ladung eines gesunkenen Nachschubschiffes an den Strand gespült. Auf 30 km weit ist er mit Benzinfässern und Konservenkisten bedeckt. So kann sich die Truppe wieder einmal richtig eindecken.

Allmählich bekommt auch der Feind die Nachschubsorgen zu spüren. Tagelang bleibt er zurück, und die Föhlung geht verloren.

Aber wir können auch in der Syrte nicht bleiben; denn seit der Landung großer Truppenmengen des Feindes in Französisch-Nordafrika, die um ein Vielfaches so stark sind wie wir, ist der Weg klar: Wir müssen nach Tunesien, müssen uns mit den schwachen Kräften vereinigen, die dort gelandet wurden und die Häfen für uns offen halten.

Wir kämpfen jetzt nicht mehr um den Sieg in Afrika. Wir wissen: Zwei Jahre waren wir der Schirm, hinter dem Europa gewonnen und befestigt werden konnte. Zwei Jahre lang banden wir Großbritanniens ganze Kraft und nahmen ihm die Möglichkeit zu Waffenlieferungen großen Stils an die Sowjets. Wir zwangen es, die Schiffslinien zu benutzen, die für unsere U-Boote günstig lagen.

Aber immer noch spielt Marschall Rommel mit den Tommies Katze und Maus. Als sie im Dezember nach sorgfältiger Vorbereitung zu einer neuen Offensive antreten, um so endlich, endlich die Armee Rommel zu fangen, da hat diese Armee Rommel mit ihrer Masse längst die Stellung geräumt und diese Räumung geschickt verschleiert. Nur starke Nachhuten sind noch da. Sie lohnen gar nicht den Einsatz der Entfaltung der ganzen Macht der 8. Armee. Und trotzdem machen sie ihr schwer zu schaffen. Und als die Flasche zu ist — wie der Feind sich auszudrücken beliebt — und er optimistisch von den Erfolgen spricht, die sich nun ergeben würden, da ist die Flasche — leer.

Im Januar wiederholt sich dasselbe Spiel. Als wir einen Ausfall aus unseren Stellungen machen, da macht der Feind sofort kehrt und zieht sich in achtungsvolle Entfernung zurück. Es ist schmerzlich für unsere italienischen Kameraden, daß es nun um Tripolitanien geht, das die kolonisatorische Leistung des Faschismus so augenfällig zeigt, der hier aus der Sandwüste ein blühendes Paradies zauberte. Zum ersten Male in zwei Jahren afrikanischen Krieges kämpfen wir wirklich unter Palmen. Aber wieder macht überlegene Führungskraft die feindlichen Hoffnungen zunichte. Wieder siegt Geist gegen Masse und Material; denn auf der anderen Seite führt kein schöpferischer Strategie, sondern eine Rechenmaschine. Mit zehnfacher Übermacht an Menschen und Material überlegen zu sein, ist keine Kunst. Wenn der Feind nur wüßte, wie schwach die Kräfte sind, die seine Massen binden, wie wenig Munition sie haben und wenig Sprit. Aber die Achtung und der Ruhm, den sich die Panzerarmee Afrika in den Jahren erworben haben, wirkt auf den letzten englischen Soldaten. Er weiß genau, wem er hier gegenübersteht, und hat es zu oft am eigenen Leibe erfahren.

Vier Wochen braucht der Feind nach der Einnahme von Tripolis für wenige hundert Kilometer bis zur Marethfront. Es sind nur Bataillone, die hier eine Armee aufhalten und sich täglich neuen Ruhm erwerben; denn die Masse der Armee ist längst in die neuen Stellungen eingerückt und baut sie aus.

650 km lang ist die Front, die jetzt verteidigt werden muß, es ist die Länge der Westfront im Weltkriege. Kompanien haben Breiten von 10 km zu verteidigen, Bataillone 30 bis 40 km.

Es sind eigentlich nur einige Bergpässe besetzt. Der Feind steht stark massiert gegenüber. Er könnte täglich diese Vorpostenstellungen — denn mehr ist das nicht — über den Haufen rennen, aber er wagt es nicht; denn die jungen Afrikaner, die in Tunesien landeten und unter Generaloberst von Arnim mit wenigen Bataillonen sich dem mit zwei Armeen gelandeten Feind entgegenwarfen, diese jungen Afrikaner wetteifern in dem verkarsteten Gebirge Tunesiens mit den alten, kampferprobten Wüstenbären. Sie verteidigen nicht etwa nur die errungenen Stellungen, nein, sie sind höchst aktiv, und fast täglich packen sie den Feind hier und dort mit Stoßtruppunternehmungen an, nehmen ihm Stellungen weg oder Pässe oder Straßen oder wichtige Ortschaften und Flugplätze. Die Amerikaner haben einen gehörigen Respekt vor diesen Soldaten des Generalobersten von Arnim. Hier ersetzen Kompanien ganze Regimenter. Und sie sind guten Mutes dabei, diese Soldaten, gar nicht ängstlich, sondern voller Selbstvertrauen in ihre Kraft. Sie bluffen den Feind, sie täuschen ihn über ihre Stärke. Sie ersinnen immer neue Methoden, an irgendwelchen Stellen besonders starke Massierungen des Feindes zu erreichen oder die Abziehung von Kräften.

Sie nennen sich zwar Divisionen, aber sie sind noch nicht einmal Regimenter. Sie sollen erst einmal Divisionen werden, wenn es gelingt, über die Meerenge von Sizilien ihnen Fahrzeuge, Panzer und Artillerie zuzuführen.

In Mitteltunesien faßt Marschall Rommel als Oberbefehlshaber in Afrika Kampfgruppen aus den in Tunis gelandeten und von alten deutschen und italienischen Wüstenformationen zusammen zu einem Stoß gegen die Amerikaner. Er gelingt hervorragend. Die Amerikaner sind nicht schlecht ausgerüstet, aber ihnen fehlt die Kampfmoral. Sie gehen kein Risiko ein, sie sind keine Einzelkämpfer. Die Zahl der Gefangenen allein schon ist weit größer als die der Angreifer, und ebensoviele Amerikaner bedecken die blutige Walstatt. Mehrere Bataillone aber, die mit Flugzeugen gelandet wurden, sind nun mit amerikanischen Schützenpanzern und Geschützen ausgerüstet. Es ist die alte Methode: Wenn wir sie nicht anders bekommen, die Waffen und Wagen vom Feinde zu holen. Sind

wir doch allein zu 80 Prozent mit englischen Lastkraftwagen ausgerüstet!

Für den Feldmarschall schlägt nun die Abschiedsstunde. Noch einmal hat der Feind seine Prankenschläge gespürt. Freund und Feind haben diesen Marsch von Ägypten nach Tunesien ein Meisterstück der Führung und der Organisation genannt. Er hat kein Beispiel in der Kriegsgeschichte.

Aber nun verlangt seine Gesundheit gebieterisch ihr Recht. Die Abschiedsstunde wird ihm sehr schwer. Er klammert sich mit aller Kraft an seine Armee und seine Soldaten, weil er weiß, daß die Zukunft für sie nicht leicht sein wird. General Messe überreicht ihm im Namen der italienischen Truppen ein Abschiedsgeschenk und betont, wie stolz die italienischen Divisionen waren, daß sie unter einem Rommel kämpfen durften.

Der Feind greift noch immer nicht an. Er rechnet und addiert. Eine Überlegenheit 1:5 scheint ihm ungenügend gegen solche Kämpfer. 1:10 befiehlt die Rechenmaschine. Bis Generaloberst von Arnim eines Tages die lange erwartete Meldung erhält, daß es nun ernst wird. Alle, die in Afrika kämpfen, wissen genau, worum es geht. Sie wissen, daß es nun gilt, den Preis dafür zu zahlen, daß die Heimat zwei Jahre Zeit hatte, den gewonnenen europäischen Raum zu erschließen und zu sichern. Jeder weiß, wie schmerzlich das für den ist, der mit bezahlen muß. Aber der deutsche Soldat ist nicht sentimental. Hart und entschlossen sieht er dem Kampfe entgegen.

Am 17. März greift die 8. englische Armee an der Mareth-Stellung an. Sie holt sich blutige Köpfe. So geht es nicht, merkt die Rechenmaschine. Es wird umgruppiert. Die Mareth-Stellung, eine Riegelstellung wie alle afrikanischen Stellungen, wird umgangen. Von Süden her stößt der Feind durch gebirgiges Gelände in ihre Flanke. Und zu gleicher Zeit greifen dann an der ganzen Front unter Zusammenballung aller Menschen und Waffen Engländer und Amerikaner an. Dazwischen mischen sich auch die Truppen französischer Verrätergenerale. Für sie genügte im allgemeinen nur ein Wink eines deutschen Obergefreiten, um sie zum Niederlegen ihrer Waffen zu veranlassen. Jetzt werden sie als Kanonenfutter dort vorgeschickt, wo dem Engländer seine Truppen zu schade sind. Hinter ihnen stehen englische Maschinengewehre, zur Unterstützung natürlich.

Mit aller Kraft verkrallen sich unsere Soldaten in den Boden. Der riesige Raum, den sie mit zu schwachen Kräften halten, muß mehrmals verkleinert werden. In einem Halbkreis zieht sich um Tunis und Bizerta herum der Gebirgsriegel des Sahara-Atlas, der ihnen die letzte Anlehnungsmöglichkeit für eine kraftvolle Verteidigung bietet. In ihren Brückenkopf aber nehmen sie Tausende von Gefangenen mit, die sie den Angreifern abnehmen. Der Feind hat aber auch Vorteile; denn nun kann die 8. englische Armee von Westen her versorgt werden.

Er kann die Kräfte seiner vier Armeen beliebig verschieben und an einem Punkt zusammenballen. Aus Kleinasien und Ägypten, aus England und Amerika holt er zusammen, was an Flugzeugen zusammenzuraffen ist. Wieder bringt er es auf 2000 Maschinen, die nun Sturmbock sein sollen zum letzten Kampf.

Für unsere Luftwaffe ist Tunesien nur ein Punkt an der Peripherie eines riesigen Kreises, der sich um ganz Europa schlingt. Was aber unsere Jäger, Bomber, Aufklärer und Transporter unter Generalfeldmarschall Kesselring in 27 Monaten afrikanischen Kampfes geleistet haben, stellt sich den Leistungen des Heeres würdig an die Seite.

Immer schwieriger wird der deutsche Nachschub. Kleine Prähme und Segler werden zehn-, auch zwölfmal von ganzen Bombengeschwadern der Feinde angegriffen. Unsere Munition wird knapp wie die Verpflegung. Es fehlt uns der Spirit, um Truppenverschiebungen vorzunehmen. Schließlich ballt der Feind seine Kraft an einer einzigen Stelle zusammen, und es geschieht, was geschehen mußte: Er bricht durch. Er erreicht die Tunis-Ebene, schiebt Keile zwischen unsere Verbände und spaltet sie auf. Aber selbst nach diesem entscheidenden Durchbruch braucht er noch viele Tage, bis der Kampf beendet ist.

Nach altem afrikanischen Brauch holen sich unsere Männer nachts Waffen und Munition vom Feind, um weiterzukämpfen. Wenn die Munition alle ist, wälzen sie Felsblöcke die Berge hinab und schlagen damit noch feindliche Angriffe bei Zaghouan ab. Aber nach und nach erlischt der Widerstand. Es ist kein Wasser mehr da, keine Verpflegung, keine Munition. Die Fahrzeuge werden angesteckt, die Waffen zerschlagen oder gesprengt. Noch einmal treten hier und da Einheiten an. Offiziere sprechen mannhafte Worte und grüßen Führer und Heimat. Dann marschieren sie in die Gefangenschaft. Sie brauchen sich nicht zu schämen; denn bis in die letzte Stunde fügten sie dem Feind derartige Verluste zu, daß er aus allen Wunden blutet. Sie haben ihre soldatische Pflicht erfüllt, wie nur Soldaten je ihre Pflicht erfüllt haben!

Mit der ganzen Heimat sind in dieser Stunde im Geiste besonders die Zehntausende von alten Afrikanern bei ihren Kameraden, die kurz vor Beendigung des Kampfes der Befehl in die Heimat rief. Wir wissen, was wir ihnen schuldig sind.

Der Kampf ist zu Ende. Die Fahne des ruhmreichen Deutschen Afrikakorps, unter der auch die Divisionen kämpften, die später zu uns gestoßen waren, diese Fahne aber ist nicht eingerollt. Schon wachsen die neuen Bataillone und Regimenter. Sie tragen die alte Tradition. Und einmal wird der Tag kommen, da können wir wieder mit Stolz unser altes Kampflied singen:

„Es rasseln die Ketten, es dröhnt der Motor,
Panzer rollen in Afrika vor.“

Der See- und Handelskrieg im Mai

Von Konteradmiral G a d o w

Seekrieg einst und jetzt

Die der Asche des gefallenen japanischen Admirals Yamamoto erwiesenen Ehrungen verbanden sich zeitlich mit der Erinnerung an die große Seeschlacht von T s u s h i m a , 27. Mai 1905, und den damaligen Sieger Togo, für uns ähnlich mit derjenigen an Scheer und die Skagerrakschlacht, und damit wurden Gedanken geweckt über die seitdem vollzogene Wandlung der weltpolitischen Umstände und der Kriegführung. Jener große japanische Seesieg bildete den Abschluß der Flottenkämpfe Japans gegen Rußland und besiegelte den Aufstieg des Inselreichs zur Weltmacht und Vormacht in Ostasien. Nach den Kämpfen mit dem kaiserlichen Nordchina um die Vorherrschaft in Korea 1894 vollzog sich damit für Japan der zweite Schritt auf seinem Wege zu dem heute weithin sichtbaren Ziel: der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre“. Der bald danach beendete Landkrieg mit Rußland gab ihm endgültig Korea und die Vorherrschaft in der Mandschurei und verdrängte das zaristische Rußland aus Ostasien, woraus sich die Revolution von 1905 und die Hinwendung der russischen Politik zum Balkan ergab, beides von weittragender und unheilswangerer Bedeutung für Rußland selber und für den Frieden Europas. Auf diesem Boden wurzelten der erste Weltkrieg und der Bolschewismus, der nun im zweiten Weltkrieg seine Synthese mit dem Imperialismus des alten Reichs vollzogen hat. Für Ostasien ergab sich die Frontbildung der Mächte England—USA. gegen das China-Programm Japans, der Vertragkomplex von Washington 1922, der Japans Seemacht beschnitt und es aus China verdrängte, die Auflehnung Japans gegen die Majorisierung, sein Kampf um die Flotten-Parität mit den beiden Großmächten, die Kündigung der Verträge 1934/36, die neue Spannung über der Mandschurei, der Chinakonflikt und die zuerst diplomatische, dann kriegerische Bekämpfung der japanischen Machtausweitung durch seine heutigen Gegner. Der Verlauf der kriegerischen Ereignisse brachte jedoch Japan mit unerwarteter Schnelligkeit in den Besitz fast des gesamten erstrebten Machtbereichs, zu dessen Vollendung nur noch der Zusammenbruch des von seinen Sekundanten in Stich gelassenen T s c h u n g k i n g und die Erhebung und Befreiung I n d i e n s von der britischen Herrschaft fehlt.

Der deutsche Seesieg vom Skagerrak, ein Ruhmesblatt deutscher Schiffbaukunst, Führung und Ausbildung, hatte die

von der feindlichen Übermacht zur See beherrschte Kriegslage nicht ändern können. Dennoch war er strategisch wertvoll, da Rußland isoliert blieb und bald danach zusammenbrach. Der U-Bootkrieg kam dem Ziel dann näher, ohne die deutsche Niederlage abwenden zu können. Aus den Ereignissen erwuchs jedoch der nationale Wille zu neuer Freiheit und Größe, reifte in den Jahren des inneren Verfalls und neuen Aufstiegs und fand sich beim entscheidenden Schritt denselben Widersachern gegenüber, die sich schon Japan und dann auch Italien in den Weg gestellt hatten. Nur war diesmal die Führung an den Imperialismus der USA und ihren Drang zur universalen Seeherrschaft übergegangen, mit England im zweiten Rang und voller Sorge, selbst diesen noch behaupten zu können. Auf unserer Seite aber standen die beiden im Vorkriege feindlichen, jetzt durch Schicksal und gleiche Ziele uns eng verbundenen Mächte Japan und Italien. Die Konjunktur hatte sich damit epochemachend gewandelt, jedoch führten klare Leitlinien von jener vergangenen zur gegenwärtigen: Die brutale Hemmung der beiden einstigen Verbündeten durch die Inhaber der stärksten Seemacht. Wieder also geht der Kampf um die Freiheit über den Kampf um die Seemacht, und der Seekrieg wird, wie schon unzählige Male in der Geschichte, wieder zum Schlüssel der Kriegsentscheidung. Jedoch hat er sein Gesicht stark geändert.

Jene erste große Seeschlacht in der Meerenge von Korea stand noch völlig im klassischen Zeichen der Schlachtfloten. Die des Gegners zu zertrümmern, war der gegebene Weg zur Seeherrschaft, das Linien- oder Schlachtschiff der weitaus wichtigste Träger der Kampfhandlungen, das U-Boot und Flugzeug noch fast unbekannt, der Handelskrieg mit Kreuzern im verkehrsarmen Winkel des Stillen Ozeans ohne Bedeutung, das Torpedoboot noch in der Entwicklung zurück. Die Unterwassermine freilich zeigte bereits ihre gefährliche Wirkung, auch den großen Kampfschiffen gegenüber. Das heutige Bild des Seekriegs in den Weiten des Stillen Ozeans ist anders. Die hervorragende Einsicht der Japaner in die Bedeutung der Marine-Luftwaffe — übrigens geteilt von den USA — machte diese zum Hauptträger der meisten bisherigen Entscheidungen, so bei der Vernichtung der britischen Schlachtschiffe bei Kuantan, den siegreichen Gefechten in der Java-, Korallen- und Arafura-See, der Versenkung der aus Trincomalee (Ceylon) flüchtenden beiden schweren Kreuzer und eines Flugzeugträgers und den vielen Gefechten um die Salomonen. Kreuzer und Zerstörer griffen zuweilen ein, japanische Schlachtschiffe bisher nur zweimal, während amerikanische wiederholt eingesetzt und in großer Zahl versenkt wurden. Jedoch wurde bereits sichtbar, daß der zur Zeit alles beherrschende Kampf um Stützpunkte und Stellungen mit der Luftwaffe als Speerspitze

des Angriffs nur ein Vorspiel ist, während die großen Akte der Entscheidung noch ausstehen, und daß bei diesen die schweren Kampfschiffe sehr wohl wieder an der Entscheidung mitwirken können. Beide Seiten halten daher an einer Vermehrung der Schlachtschiffe fest.

Hat das U-Boot draußen im Stillen Ozean bisher eine Hauptrolle nicht übernommen, obgleich seine stärkere Verwendung auf beiden Seiten sich ankündigt, so fiel ihm bei der Gesamtlage im Atlantik eine solche Hauptrolle fast automatisch zu. Die von uns im Weltkrieg gemachte Erfahrung, daß der Feind an seinen Seeverbindungen gepackt werden muß, wirkte sich aus im sofortigen Entschluß zum Handelskrieg mit den gegebenen und schnell zu beschaffenden Mitteln, wozu eine nur in Jahren zu bauende Schlachtflotte nicht gehörte. In teils erzwungener, teils wohlbedachter Abwendung vom orthodoxen Seeschlacht-Prinzip setzten wir den 1917/18 bereits aussichtsvoll geführten Handelskrieg mit U-Booten fort und verbesserten seine Aussichten durch die Besetzung der strategisch ausschlaggebenden Küsten Norwegens und Frankreichs und jene taktischen Fortschritte, die mit dem Begriff „U-Boots-Rudel“ und „U-Tanker“, letzterer für den Nachschub auf weiter Fahrt, verbunden sind. Für den Feind verlor seine Schlachtflotte solcher Kriegführung gegenüber an Gewicht, er mußte seinen Schwerpunkt in den Ausbau der Sicherungsfahrzeuge, „Korvetten“, „Fregatten“ und Zerstörer, der sichernden Luftwaffe und anderer Kampfmittel verlegen. Aus der Flottenschlacht wurde die fortdauernde Atlantik- und wiederholte Geleitzugschlacht, von der wir erwarten, daß sie über die „Schlacht der Fabriken“ siegen, die ausreichende Versorgung Englands und Sowjetrußlands in Frage stellen und die Invasion zur Zweiten Front verhindern wird.

Bei alledem bleiben ewige Gesetze der Seestrategie unberührt, ob nun Flugzeug, U-Boot oder Schlachtschiff die Stunde regieren, ob die Weiten des Pazifik oder die begrenzteren Massen des Atlantik oder Mittelmeeres den Kampfraum bilden. Immer geht es um die Freiheit des Seeraums, und immer bleibt das Wort des Generals Monk in Geltung: „Wer auf See siegen will, muß immer angreifen.“ Wir und unsere Verbündeten haben die Lehren von Tsushima und vom Skagerrak richtig und zeitgemäß verstanden.

Der U-Boots-Krieg

Die Versenkungsziffern hielten sich im Mai auf der mäßigen Höhe von 430 000 BRT, davon durch U-Boote 65 Schiffe mit 380 000 BRT. Unter den immer stärker auftretenden Abwehrmitteln steht die Luftwaffe voran.

Als die Amerikaner am 8. Juli 1941 Island mit der Begründung besetzten, es gehöre zur „Westlichen Hemisphäre“

und schon vorher mit dem landesverräterischen dänischen Gesandten de Kaufmann den „Vertrag über die Verteidigung Grönlands“ schlossen, geschah dies in der Absicht, den nördlichen Seeweg durch luftgesicherte Etappen zu unterteilen; denn die Strecken Neufundland—Grönland—Island—Irland halten sich innerhalb der normalen Reichweite von Aufklärungsflugzeugen. Wenn die Fahrt der Geleitzüge allerdings weiter zur Murmanküste und Bucht von Archangelsk gerichtet war, so öffnete sich ein schlecht luftgesicherter, stark von U-Booten und deutschen Flugzeugen beherrschter Raum im Nördlichen Eismeer, wo denn auch einige der schwersten Geleitzug-Katastrophen eintraten. Ein ähnliches Gebiet geringeren Luftschutzes liegt im mittleren Nordatlantik auf der fast 3000 Seemeilen langen Strecke New York—England. Feste Punkte, die sich zur Errichtung von Flugstützpunkten eignen würden, sind hier nicht vorhanden. Die Azoren liegen weiter südlich und sind von Portugal energisch in Verteidigungszustand versetzt. Die von beiden Gegenküsten operierenden Fernaufklärer und Flugboote vermögen die Strecken nicht so zu überbrücken wie die seegehenden Sicherungsfahrzeuge, und so entstand, nach Marineminister Knox, das 600 Meilen breite „Loch im Atlantik“, wohin sich infolgedessen ein ausgesprochener Schwerpunkt des U-Bootkrieges verlagerte und wo am 26. April der amerikanische Flugzeugträger „Ranger“ versenkt wurde. Die Aufstellung des Flugzeugträgers nebst Zerstörersicherung in diesem Gebiete ist als Versuch zu werten, hier einen schwimmenden Flugstützpunkt zu schaffen. Wenn der amerikanische Nachrichtendienst die Versenkung abstreitet, so ist dies an Glaubwürdigkeit den Nachrichten über Pearl Harbour (wo am 8. Dezember 1941 angeblich nur ein Zielschiff versenkt wurde) oder den sowjetischen Dementis zum Massenmord von Katyn an die Seite zu stellen.

Es scheint nach den bisherigen Kriegsergebnissen, als wenn der hochgelobte Flugzeugträger sehr stark in die Schußlinie des Seekrieges geraten ist. Allerdings waren die Schwächen dieses Typs neben seinen anerkannten Gefechtswerten von vornherein nicht unbekannt. Schon in Friedensmanövern war deutlich geworden, daß ein solches Schiff zwar die Angriffswaffen einer Flotte sehr vorteilhaft ergänzt, indem seine Bomber und Torpedoflugzeuge die Rolle einer „Fernartillerie“ übernehmen, daß dem aber seine hohe Eigenverletzlichkeit peinlich gegenübersteht. Das riesige Flugzeugdeck bietet nämlich eine große Zielfläche für Bomben und Fernfeuer, schon seine teilweise Zerstörung stellt den gesamten Flugbetrieb und damit den Existenzzweck des Schiffes in Frage. Die mächtigen Hallen unter Deck mit den startbereiten, aufgetankten Flugzeugen sind beständig von Brandgefahr bedroht und von einer mit Benzindämpfen geschwängerten Luft erfüllt. Kann man

solcher inneren Bedrohung zwar durch Lüftung und Brandkulissen Herr werden und die eigentlichen Brennstofftanks tief unter Wasser im Schiff anordnen, so ist doch offenbar gegen die Wirkung von Torpedotreffern kein Kraut gewachsen. Das hatte schon seit längerem zu der Überlegung geführt, die artileristisch nur schwach zu schützenden Flugzeugträger besonders stark durch Zerstörer oder Flakboote und -Kreuzer zu sichern, sie auch nicht in der Vorhut einer Flotte zu führen, sondern weiter rückwärts, womit vom Vorteil der Luftaufklärung und des schnelleren Angriffs sowie von der Reichweite der Jagdflugzeuge manches verloren ging. Schließlich kannte man auch den Nachteil, daß der Träger zum Start und Landen seiner Flugzeuge genau in den Wind gesteuert werden muß und dabei Abstand von der marschierenden Flotte verliert bzw. diese zwingt, auf ihn zu warten. Aus diesem Grunde wurde von dem Typ eine besonders hohe Geschwindigkeit verlangt, und es lag nahe, die nach den Flottenverträgen von 1922 zu streichenden schnellen Schlachtkreuzer zu Trägern umzubauen. Das hatte zu den übergroßen Typen wie „Saratoga“, „Lexington“ (USA, 33 000 t, 33 bis 34 Knoten), „Courageous“, „Glorious“, „Furious“ (England, 22 500 t, 31 Knoten) oder „Kaga“, „Akagi“ (Japan, 26 900 t, 28,5 bzw. 23 Knoten) geführt die wegen ihrer unhandlichen Größe und mächtigen Zielfläche nicht befriedigten. Der nächste Schritt war daher auf eine vertragliche Größenbegrenzung (23 000 t) gerichtet, und selbst diese wurde z. B. in Amerika mit „Ranger“ und „Wasp“ (14 500 t) noch beträchtlich unterschritten. Was die taktische Verwendung betrifft, so fanden die Japaner die vorläufig gültige Lösung in Gestalt von Kampfgruppen aus Schweren Kreuzern, Flugzeugträgern und Zerstörern, wobei die Schlachtschiffe meist weiter zurückstanden, während die Amerikaner sie mehrfach mit einsetzen und dabei verloren.

Die Liste der in diesem Kriege versenkten Flugzeugträger ist bereits lang. Sie umfaßt bei den USA bereits acht, nämlich „Wasp“, „Enterprise“, „Yorktown“, „Lexington“, „Saratoga“, „Hornet“, „Langley“ und „Ranger“, bei den Engländern „Courageous“, „Glorious“, „Ark Royal“, „Eagle“, „Hermes“ und Hilfsträger „Audacity“, so daß vom Anfangsbestand dieser Schiffsklasse den USA nur noch das alte Mutterschiff „Wright“, den Engländern nur „Argus“ und „Furious“ verblieben. Es ist zweifelhaft, ob der Neubau diese Lücken bereits ausfüllen konnte — jedenfalls war der Träger in den Gefechten um die Salomonen bereits verschwunden, jedoch ist hier mit großen Bauanstrengungen zu rechnen.

Daß die „Ranger“ bei ihrem Patrouillendienst im Atlantik verloren ging, war ein fühlbarer Ausfall für die seegehende Luftwaffe und eine Enttäuschung für die Feinde, die im Streit um die beste Art, der U-Bootgefahr Herr zu werden, zu der

Ansicht gekommen sind: erhöhte Sicherung ist wichtiger als forcierter Handelsschiffbau. Die Schlacht im Atlantik hatte damit einen neuen Erfolg errungen, und dieser war wieder dem Angriffsgeist der „12 000 seekranken Landratten“ zu verdanken, von denen Lord Strabolgi sagt, es sei eine Schande, daß sie „die Existenz des britischen Empire gefährden dürfen“. Wenn die Ergebnisse im ganzen nicht sehr befriedigten, so zeigte das die Härte des Kampfes, die bis zum Endsiege noch zu leisten ist.





Wehrmachtberichte

1.-31. Mai 1943

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

1. — Deutsche und rumänische Truppen errangen auch gestern am Kubanbrückenkopf einen großen Abwehrerfolg. Die Sowjets, die unter starkem Einsatz von Artillerie, Panzer- und Fliegerkräften angriffen, wurden unter hohen blutigen und Materialverlusten zurückgeschlagen.

An der übrigen Ostfront herrschte nur geringe Gefechtstätigkeit.

Deutsche Schnellboote versenkten im Schwarzen Meer ein feindliches Geleit von drei Küstenfahrzeugen mit zusammen 1700 BRT.

Aus dem tunesischen Kampfraum wird lebhaftere örtliche Gefechtstätigkeit gemeldet. Feindliche Vorstöße gegen deutsch-italienische Höhenstellungen wurden abgewiesen. An einigen Stellen traten unsere Truppen zu örtlichen Gegenstößen an.

In den schweren Kämpfen an der Westfront des tunesischen Brückenkopfes vom 27. bis 30. April verlor der Feind 98 Panzer, 86 Panzerpäh- und Schützenpanzerwagen, 21 Geschütze, zahlreiche Kraftfahrzeuge und mehrere hundert Gefangene. Er erlitt besonders schwere blutige Verluste.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht mehrere Orte in Westdeutschland, darunter auch offene Landgemeinden, an. Durch Bombenwürfe auf Wohnviertel, vor allem in Essen, entstanden Verluste unter der Bevölkerung und erhebliche Schäden. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden sechs der angreifenden Bombenflugzeuge abgeschossen.

2. — Am Kubanbrückenkopf verluchten die Sowjets auch gestern mit starken Kräften die deutschen Stellungen zu durchstoßen. Alle Angriffe wurden in schwerem Abwehrkampf zum Scheitern gebracht. Im nördlichen Abschnitt des Brückenkopfes gelandete feindliche Kräfte wurden vernichtet. Vor der Kaukasusküste versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte ein feindliches Artillerieschnellboot.

In Tunesien verlief der Tag bis auf geringe örtliche Kampftätigkeit im allgemeinen ruhig.

Die Luftwaffe griff in der vergangenen Nacht ein feindliches Geleit in den Gewässern vor Benghasi an und beschädigte fünf große Frachtschiffe schwer.

Bei Vorstößen gegen einen deutschen Stützpunkt an der Atlantikküste und in den norwegischen Gewässern verlor die nordamerikanische Luftwaffe gestern elf viermotorige Bomber, die britische Luftwaffe zwölf Torpedo- und Zerstörerflugzeuge. Ein eigenes Jagdflugzeug wird vermißt.

3. — Am Kubanbrückenkopf wurden auch gestern die in mehreren Wellen anrennenden Sowjets unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im April verlor die sowjetische Luftwaffe 1082 Flugzeuge; hiervon wurden 902 in Luftkämpfen, 121 durch Flakartillerie der Luftwaffe und 10 durch Truppen des Heeres und Einheiten der Kriegsmarine abgeschossen, die übrigen am Boden zerstört.

An der tunesischen Front wurden örtliche feindliche Angriffe zum Teil im Gegenstoß abgewiesen.

Bei Vorstößen feindlicher Fliegerkräfte gegen die holländische Küste und das westliche Grenzgebiet wurden elf britische Flugzeuge bei drei eigenen Verlusten abgeschossen.

Einige feindliche Flugzeuge überflogen in der vergangenen Nacht Ostpreußen. Ein Bomber wurde zum Absturz gebracht.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen versenkte die Kriegsmarine im April 63 Handelschiffe mit zusammen 423 000 BRT, davon allein 415 000 BRT durch Unterseeboote, und torpedierte 18 weitere Schiffe. Die Luftwaffe beschädigte zehn Handelschiffe zum Teil schwer.

Auch im Kampf gegen feindliche Kriegsschiffe waren Kriegsmarine und Luftwaffe erfolgreich. Unterseeboote versenkten einen Flugzeugträger, einen Kreuzer, drei Zerstörer und ein Unterseeboot. Andere deutsche Seestreitkräfte vernichteten zwei Zerstörer, drei Unterseeboote und sieben Schnellboote. Die Luftwaffe versenkte zwei Unterseeboote und ein Schnellboot. Zwei feindliche Zerstörer, ein Unterseebootjäger, elf Schnellboote und ein Vorpostenboot wurden beschädigt.

4. — Der Feind setzte die schweren Angriffe gegen den Kubanbrückenkopf fort, vermochte aber auch gestern keine Erfolge zu erzielen. Die harten Abwehrkämpfe dauern an.

An der übrigen Ostfront verlief der Tag ruhig. Schwere Artillerie des Heeres beschoss mit gutem Erfolg kriegswichtige Anlagen in Leningrad.

An der tunesischen Front fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Im Zuge planmäßiger Bewegungen bezogen unsere Truppen im Nordabschnitt, vom Feinde zunächst unbemerkt, neue günstigere Stellungen. Hierbei wurde die Stadt Mateur nach Vernichtung der kriegswichtigen Anlagen kampflös dem Gegner überlassen.

Bei Tagesvorstößen britischer Fliegerverbände gegen die Küste der besetzten Westgebiete wurden 14 feindliche Flugzeuge, darunter 12 Bomber, abgeschossen. Zwei eigene Jagdflugzeuge gingen im Luftkampf verloren.

5. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes ließen die schweren Angriffe der Sowjet gestern vorübergehend nach. Bei den Kämpfen am 3. und 4. Mai wurden allein im Abschnitt einer deutschen Division 28 feindliche Panzer vernichtet. In den frühen Morgenstunden des 4. Mai wurden unsere im vorspringenden Frontbogen von Krymkaja stehenden Truppen auf eine seit langem vorbereitete und ausgebaute Verteidigungsstellung hart westlich des Ortes zurückgenommen. Krymkaja selbst wurde nach Zerstörung aller wichtigen Einrichtungen geräumt.

Südlich des Ilmensees wurden mehrere, von starkem Artillerie- und Salvengeschützfeuer unterstützte Angriffe abgewiesen.

Die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen den feindlichen Nachschub bei Tage und bei Nacht fort und schoß am 3. und 4. Mai 75 Sowjetflugzeuge ab.

Im mittleren Abschnitt der tunesischen Front griff der Feind mit Panzerunterstützung die deutsch-italienischen Stellungen an. Er wurde nach kleineren Einbrüchen im Gegenstoß zurückgeworfen.

In den übrigen Frontabschnitten nur geringe örtliche Kampftätigkeit.

Bei militärisch wirkungslosen Tagesangriffen britischer und nordamerikanischer Fliegerkräfte auf zwei Orte im französischen und belgischen Küstengebiet wurden fünf feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste abgeschossen. Zwei weitere britische Zerstörerflugzeuge wurden vor der norwegischen Küste im Luftkampf vernichtet.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an und warfen zahlreiche Spreng- und Brandbomben, hauptsächlich auf Wohnviertel der Stadt Dortmund. Die Bevölkerung hatte Verluste. In der Stadt entstanden größere Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 36 der angreifenden vorwiegend viermotorigen Bomber ab.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge belegte in der Nacht zum 5. Mai Ziele in Südostengland mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkten deutsche Unterseeboote in mehrtägigen schweren Kämpfen in der Mitte des Nordatlantik aus einem vollbeladenen Amerika-England-Geleit und einem nach Amerika zurückfahrenden Geleitzug 16 Schiffe mit zusammen 102 000 BRT, vier weitere erhielten Torpedotreffer.

6. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes griff der Feind gestern den ganzen Tag über mit starken Kräften an. Alle Angriffe wurden abge schlagen und dabei zahlreiche Panzer vernichtet.

Von der übrigen Ostfront werden bis auf die Abwehr örtlicher Angriffe des Feindes südlich des Ilmensees keine Kampfhandlungen von Bedeutung gemeldet.

In Tunesien wurden mehrere feindliche Angriffe gegen den nördlichen und mittleren Frontabschnitt abgewiesen. Dabei wurden östlich Mateur von 24 angreifenden Panzern 13 abgeschossen.

Deutsche und italienische Fliegerverbände vernichteten bei Tiefangriffen eine größere Zahl von Kraftfahrzeugen und mehrere Panzer. Schwere Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Hafenanlagen an der algerischen Küste an.

In den Morgenstunden des 6. Mai versenkten deutsche Küstensicherungsstreitkräfte vor der bretonischen Küste ohne eigene Verluste ein britisches Schnellboot und beschädigten drei weitere schwer.

7. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes hielten die harten Abwehrkämpfe an. Die Sowjets, die unter Einsatz zahlreicher Panzer gegen unsere Stellungen anrannten, wurden erneut blutig abgewiesen.

In zahlreichen heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden gestern 146, durch Infanteriewaffen 9 weitere Sowjetflugzeuge abgeschossen. Davon wurden allein 50 von insgesamt 70 angreifenden Flugzeugen bei einem gescheiterten Anflug auf Orel vernichtet. Die eigenen Verluste an der gesamten Ostfront betragen 5 Flugzeuge.

Marineküstenbatterien versenkten im Seekanal bei Leningrad zwei sowjetische Wachboote und beschädigten zwei weitere schwer.



Fahrrad als MG-Basis

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Zwirn (Atl)



PK-Aufnahme: Deutsche Wochenschau (PBZ)
In der Verschlusskammer eines deutschen Riesengeschützes



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Benzer (Atl)
Fahrzeugschuppen unter freiem Himmel

In Tunesien griff der Feind mit vielfach überlegenen Infanterie- und Panzerverbänden, die von starken Fliegerkräften unterstützt wurden, die deutsch-italienischen Stellungen im nördlichen und mittleren Frontabschnitt an. Trotz heldenhaften Widerstandes der deutschen und italienischen Truppen und trotz Abwehr zahlreicher Angriffe, bei denen zwölf Panzer abgeschossen und einige hundert Gefangene eingebracht wurden, gelang dem Feind ein tiefer Einbruch.

Die Schlacht dauert in erbitterten Kämpfen an.

Vor der westfranzösischen Küste schoß ein einzelnes deutsches Hafenschutzboot aus einem angreifenden Bomberverband zwei britische Flugzeuge ab.

8. — Der Feind dehnte seine Angriffe gestern auf die weiteren Abschnitte des Kubanbrückenkopfes aus. In heftigen Nahkämpfen und durch erfolgreiche Gegenangriffe wurden die Sowjets zurückgeschlagen, dabei Gefangene eingebracht und 30 Panzer zerstört.

Am mittleren Donez, südlich Orel und westlich Welikije Luki fanden gestern lebhafteste örtliche, für uns erfolgreiche Kämpfe statt.

Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten 99 Sowjetflugzeuge bei vier eigenen Verlusten.

In Tunesien setzte der Feind mit erdrückender Übermacht seinen Großangriff fort.

Deutsche und italienische Truppen leisteten mit ungebrochenem Kampfsgeist erbitterten Widerstand, wiesen Einkreisungsversuche starker Infanterie- und Panzerkräfte ab und fügten dem Feind hohe blutige und Materialverluste zu. Auch die eigenen Verluste sind empfindlich. Nach schweren Kämpfen drang der Feind in die Städte Biserta und Tunis ein. Biserta wurde nach Zerstörung der militärischen Anlagen aufgegeben, in Tunis sind Straßenkämpfe im Gange. Feindliche Vorstöße gegen den südlichen Abschnitt der tunesischen Front wurden abgewiesen.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge erzielten im Mittelmeer bei einem nächtlichen Angriff Bombentreffer auf feindliche Zerstörer.

Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge führte einen überraschenden Tagestiefangriff gegen Great-Yarmouth an der englischen Ostküste durch und verursachte durch Bombentreffer Zerstörungen und Brände. In der vergangenen Nacht bombardierten deutsche Kampfflugzeuge kriegswichtige Ziele an der englischen Süd- und Westküste.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist die am 5. Mai 1943 gemeldete Geleitzugschlacht abgeschlossen. In hartnäckiger Verfolgung des verprengten Geleitzuges haben unsere Unterseeboote bei schlechtem Wetter und Nebel unter schweren Kämpfen weitere 13 Schiffe mit 74 000 BRT und eine Korvette versenkt. Zwei weitere Schiffe wurden torpediert.

9. — Am Kubanbrückenkopf setzte der Feind seine Angriffe fort. Im Abwehrkampf brachten unsere Truppen den Sowjets erneut hohe blutige Verluste bei und schoßen zahlreiche Panzer ab.

Bei örtlichen Kämpfen nördlich Lissitschansk und südlich Orel wurde der Feind im Gegenangriff trotz hartnäckigen Widerstandes zurückgeworfen.

Die Luftwaffe unterstützte mit starken Kräften die Kämpfe des Heeres im Kubagebiet und setzte bei Tag und Nacht die Bekämpfung des feindlichen Eisenbahnverkehrs fort. Am gestrigen Tage wurden bei sechs eigenen Verlusten 72 sowjetische Flugzeuge vernichtet.

Im Schwarzen Meer versenkten leichte deutsche Seestreitkräfte aus einem gesicherten Geleitzug vier kleinere Fahrzeuge mit zusammen 1800 BRT. Die

eigenen Einheiten erlitten trotz heftiger Abwehr feindlicher Küstenbatterien keine Verluste oder Beschädigungen.

In Tunesien leisteten auch gestern die deutsch-italienischen Truppen dem von allen Seiten mit weit überlegenen Kräften angreifenden Feinde heldenhaften Widerstand.

Im Raum südlich Biferta halten mehrere Kampfgruppen ihre Stellungen in vorbildlicher Pflichterfüllung bis zur letzten Patrone. Nach schweren Straßenkämpfen gingen unsere in Tunis kämpfenden Truppen befehls-gemäß auf Stellungen südöstlich der Stadt zurück.

Starke feindliche Angriffe gegen die neuen Stellungen und den Südabschnitt der tunesischen Front scheiterten am entschlossenen Widerstand der deutschen und italienischen Verteidiger. Zahlreiche Panzer wurden abgeschossen und dem Feinde empfindliche Verluste zugefügt.

Bei der Sicherung des tunesischen Küstengebietes schossen deutsche und ita-lienische Jäger und Flakartillerie 27 feindliche Flugzeuge ab. Drei eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

Deutsche Kampfflugzeuge warfen in den Morgenstunden des 8. Mai Bomben schweren Kalibers auf Ziele in Südost-England.

10. — Am Kubanbrückenkopf scheiterten auch gestern mit starken Kräf-ten unter heftiger Artillerievorbereitung sowie mit starker Panzer- und Flie-gerunterstützung unternommene Durchbruchversuche der Sowjets unter schweren Verlusten.

An der übrigen Ostfront nur vereinzelte Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung.

Kampfverbände der Luftwaffe griffen laufend in die Abwehrkämpfe des Heeres am Kubanbrückenkopf ein und vernichteten in den Gewässern von Temrjuk eine große Anzahl von Landungsbooten des Feindes. An anderen Frontabschnitten richteten sich schwere Luftangriffe gegen Nachschubstüz-punkte, Truppenziele und Eisenbahntransporte. In den Gewässern des hohen Nordens versenkten schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein feindliches Han-delschiff mittlerer Größe. In Luftkämpfen und durch Flakabwehr wurden gestern 41 sowjetische Flugzeuge abgeschossen, vier eigene Flugzeuge werden vermißt.

Im Raum südlich Biferta setzte der Feind neue weit überlegene Panzer-kräfte, unterstützt durch starke Luftwaffenverbände, gegen unsere dort bis zur letzten Patrone kämpfenden Truppen ein. Nach Verschub der letzten Munition kam der heldenhafte Widerstand un-erer tapferen Soldaten zum Erliegen.

Im Raum südöstlich Tunis und am Südabschnitt der Front gehen die er-bitterten Abwehrkämpfe weiter. Wiederholte schwere Angriffe des Feindes wurden verlustreich abgewiesen.

Ein Nachtangriff schwerer deutscher Kampfflugzeuge auf das Hafengebiet von Bone verursachte große Brände in Lagerhallen und auf Schiffen. Bei Vorstößen feindlicher Fliegerkräfte nach Sizilien vernichteten deutsche und italienische Jäger und Flakartillerie 20 britisch-nordamerikanische Flugzeuge. In Luftkämpfen gingen drei eigene Jagdflugzeuge verloren.

11. — Am Kubanbrückenkopf griff der Feind gestern nur an einigen Stel-len mit schwächeren Kräften an. Die Angriffe wurden zum Teil schon in der Bereitstellung zer schlagen.

Bei den erfolgreichen Abwehrkämpfen am Kubanbrückenkopf vom 29. April bis 10. Mai wurden allein von Truppen des Heeres 159 Sowjetpanzer zerstört, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen.

In der Barentssee wurde ein Frachter von 3000 BRT durch Bombentreffer versenkt.

Südöstlich Tunis führte der Feind zahlreiche frische Infanterie- und Panzerverbände zum Angriff gegen die Stellungen der deutschen und italienischen Truppen heran. Trotz größter Entbehrungen und wochenlangen ununterbrochenen Kampfeinsatzes setzten die heldenmütig kämpfenden Soldaten aller Truppengattungen auch gestern dem pausenlosen Ansturm des Feindes härtesten Widerstand entgegen. Die schweren, für beide Seiten verlustreichen Kämpfe gehen mit unverminderter Heftigkeit weiter.

Auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz haben sich die 90. leichte Afrika-Division unter der Führung von Generalleutnant Graf Sponeck und die 15. Panzer-Division unter Führung von Generalmajor Borowietz besonders ausgezeichnet. Beide Divisionen haben sich seit Beginn des Afrika-Feldzuges hervorragend geschlagen.

Eine Flakdivision der Luftwaffe unter Führung des Generalmajors Neuffer vernichtete noch mit ihren letzten Granaten 37 feindliche Panzer.

12. — In Tunesien kämpfen die deutsch-italienischen Truppen in den Bergen beiderseits Zaghuan gegen den von allen Seiten unter Aufbietung stärkster Kräfte angreifenden Feind mit letzter Entschlossenheit. Die feindlichen Angriffe wurden zum Teil im Gegenangriff mit der blanken Waffe abgewiesen. Alle Aufforderungen zur Übergabe sind von den Verbänden, die noch Munition und Verpflegung besaßen, bisher abgelehnt worden.

An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kampftätigkeit am Kubanbrückenkopf und im Raum von Lissitschansk im allgemeinen ruhig.

Die Luftwaffe bekämpfte bei Tag und Nacht mit starken Kräften Truppenbereitstellungen des Feindes sowie Flugstützpunkte und Eisenbahnziele.

Im Küstengebiet von Sizilien schossen deutsche und italienische Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 22 feindliche Flugzeuge ab.

Bei einem überraschenden Tagestiefangriff der Luftwaffe auf die Hafenstadt Great-Yarmouth an der Ostküste Englands wurden erhebliche Zerstörungen erzielt. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

13. — Im tunesischen Brückenkopf kämpften die deutsch-italienischen Truppen auch gestern mit äußerster Erbitterung gegen den in überlegener Stärke von Front und Rücken angreifenden Gegner. Nach Erschöpfung der letzten Munition und Vernichtung des gesamten Kriegesgeräts wurde auch an größeren Abschnitten der Südfront der Widerstand eingestellt. Dagegen setzten im tunesischen Küstengebirge einzelne Kampfgruppen, soweit sie noch über Munition verfügen, in vorbildlicher soldatischer Pflichterfüllung ihren Widerstand fort.

An der Ostfront wurden feindliche Angriffe am Kubanbrückenkopf und nördlich Lissitschansk abgewiesen.

Die Luftwaffe griff vor der Front und im rückwärtigen Gebiet des Feindes zahlreiche Truppenziele und wichtige Eisenbahnverbindungen an. Im Nordmeer versenkte deutsche Jäger ein Frachtschiff von 3000 BRT und schossen ein feindliches Schnellboot in Brand.

Britische Bomber führten in der Nacht zum 13. Mai einen schweren Angriff auf westdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. An einigen Orten,

besonders im Stadtgebiet von Duisburg, entstanden erhebliche Schäden durch Spreng- und Brandbomben. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 33 der angreifenden Flugzeuge, vorwiegend viermotorige Bomber, durch Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen.

Starke Verbände schneller deutscher Kampfflugzeuge stießen am gestrigen Tage zweimal zur Ostküste Englands vor und bombardierten Anlagen der Stadt Lowestoft und Vorpostenboote vor der Küste. Alle Flugzeuge kehrten zu ihren Stützpunkten zurück.

*

Der Heldenkampf der deutschen und italienischen Afrika-Verbände hat heute sein ehrenvolles Ende gefunden.

Die letzten in der Umgebung von Tunis fechtenden Widerstandstruppen, seit Tagen ohne Wasser und Verpflegung, mußten nach Verschluß ihrer gesamten Munition den Kampf einstellen.

Sie sind schließlich dem Mangel an Nachschub erlegen, nicht dem Ansturm des Feindes, der die Überlegenheit unserer Waffen auch auf diesem Kriegsschauplatz oft genug hat anerkennen müssen.

Die Afrikakämpfer Deutschlands und Italiens haben trotzdem die ihnen gestellte Aufgabe in vollem Umfange erfüllt. Durch ihren Widerstand, der dem Feind in monatelangem, erbittertem Ringen jeden Fußbreit Boden streitig machte, fesselten sie in Nordafrika stärkste Kräfte des Gegners und brachten ihm schwerste Menschen- und Materialverluste bei. Die damit erreichte Entlastung an anderen Fronten und die gewonnene Zeit kamen der Führung der Achsenmächte in höchstem Maße zugute.

Der Führer hat dem Generaloberst v. Arnim, der die deutsch-italienischen Truppen in Nordafrika seit einiger Zeit befehligte, am 10. Mai folgenden Funkspruch gefandt:

»Ihnen und Ihren heldenmütig kämpfenden Truppen, die in treuer Waffenbrüderschaft mit den italienischen Kameraden jeden Fußbreit des afrikanischen Bodens verteidigen, spreche ich Dank und höchste Anerkennung aus.

Mit Bewunderung verfolgt mit mir das ganze deutsche Volk den Heldenkampf seiner Soldaten in Tunesien. Für den Gesamterfolg des Krieges ist er von höchstem Wert gewesen.

Der letzte Einsatz und die Haltung Ihrer Truppen werden ein Vorbild für die gesamte Wehrmacht des Großdeutschen Reiches sein und als ein besonderes Ruhmesblatt der deutschen Kriegsgeschichte gelten. gez. Adolf Hitler.«

Ferner sandte der Duce am 11. Mai Generaloberst v. Arnim folgendes Funktelegramm:

»Ich verfolge mit Bewunderung und Stolz, was die Truppen der Heeresgruppe Afrika mit fester Entschlossenheit und ungebeugter Tapferkeit gegen die zahlenmäßige Übermacht des Feindes vollbringen. Die Geschichte wird diesen heroischen Taten ihre Anerkennung zollen. Ich begrüße in den Führern und Soldaten der Heeresgruppe Afrika den schönsten Tapferkeitsausdruck der Achsenvölker. gez. Mussolini.«

Das fast 2½ Jahre andauernde heldische Ringen unserer Afrika-Streitkräfte, deren Gesamtleistung einer besonderen Würdigung vorbehalten bleibt, wird stets eines der stolzeften und ruhmreichsten Kapitel in der soldatischen Geschichte des deutschen Volkes sein.

14. — An der Ostfront verlief der gestrige Tag bis auf weitere örtliche Stoß- und Spähtrupptätigkeit im allgemeinen ruhig.

Schwere Artillerie des Heeres schoß Speicheranlagen von Leningrad in Brand.

Bei Tagesvorstößen britisch-nordamerikanischer Fliegerverbände gegen die besetzten Westgebiete und in Luftkämpfen über dem Atlantik wurden vierzehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der vergangenen Nacht drangen britische Flugzeuge in breiter Front in das Reichsgebiet ein und griffen einige Orte in West- und Mitteldeutschland, vielfach auch kleine Landgemeinden, mit Spreng- und Brandbomben an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Bisher wurde der Abschluß von 34 feindlichen Bombern gemeldet. Hauptmann Lu e t j e erzielte als Nachtjäger gestern sechs Luftfiese.

Im Kampf gegen Großbritannien führte die Luftwaffe in der Nacht zum 14. Mai einen starken Angriff gegen die Industriestadt Chelmsford. Bombentreffer in Rüstungsbetrieben verursachten ausgedehnte Brände. Vier Flugzeuge kehrten von diesem Einsatz nicht zurück.

15. — Am Kubanbrückenkopf durchbrachen Grenadiere bei einem örtlichen Angriffsunternehmen mehrere Stellungen der Sowjets und vernichteten dabei eine feindliche Kräftegruppe.

Schwere Artillerie des Heeres setzte südlich des Ladogasees und vor Leningrad die wirkungsvolle Bekämpfung von Bahn- und Industrieanlagen fort.

Das Hafengebiet von Bone wurde in der vergangenen Nacht von deutschen Kampfflugzeugen angegriffen. Dabei wurde ein Tanker versenkt und ein Handelsschiff mittlerer Größe durch Bombentreffer beschädigt.

Feindliche Fliegerverbände stießen am gestrigen Tage in die besetzten Gebiete und zur norddeutschen Küste vor. Durch Bombenwürfe auf die Stadt Kiel und einige belgische Orte, darunter die Stadt Antwerpen, hatte die Bevölkerung Verluste. Bei diesen Angriffen wurden 30 feindliche Flugzeuge vernichtet, unter denen sich 14 viermotorige USA-Bomber befanden. Sieben deutsche Jagdflugzeuge gingen verloren.

Sicherungstreitkräfte der Kriegsmarine versenkten in der Nacht zum 14. Mai vor der niederländischen Küste bei einem Gefecht mit feindlichen Seestreitkräften ein britisches Schnellboot und schossen zwei weitere in Brand. Eigene Verluste traten dabei nicht ein.

16. — Der Angriff an der Ostfront des Kubanbrückenkopfes wurde fortgesetzt und brachte weitere Erfolge. In den zweitägigen harten Kämpfen wurden in Zusammenarbeit mit der Luftwaffe die Masse der Infanterie von drei Sowjetdivisionen zerschlagen und dem Feinde hohe blutige Verluste zugefügt. Die Sowjets verloren neben einer Anzahl von Geschützen und Panzern viele leichte und schwere Infanteriewaffen.

Lebhafte eigene Stoßtrupptätigkeit und erfolgreiche Abwehr eines feindlichen Angriffs südlich Suchinitz werden von der übrigen Ostfront gemeldet. Bei der Fischerhalbinsel versenkten schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein feindliches Frachtschiff von 3000 BRT.

Das Hafengebiet von Bone wurde in der vergangenen Nacht erneut bombardiert und mehrere Schiffe im Hafen getroffen.

Der Angriff zweier starker nordamerikanischer Bomberverbände am gestrigen Tage gegen nordwestdeutsche Hafenstädte wurde von der Jagd- und

Flakabwehr abgeschlagen. Unsere Jäger warfen den Feind über See zurück und schoffen zusammen mit Einheiten der Kriegsmarine neun viermotorige Bomber ab. Vier eigene Jagdflugzeuge gingen verloren. Über den besetzten Westgebieten und auf dem Atlantik wurden acht feindliche Flugzeuge, darunter ein Großflugboot, vernichtet.

Einzelne britische Flugzeuge unternahmen in der vergangenen Nacht Störflüge über Nord- und Mitteldeutschland.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge stießen am Tage gegen die Südostküste Englands vor und griffen militärische Ziele an. In der vergangenen Nacht bombardierte die Luftwaffe mit starken Kräften bei guter Sicht den Schiffbauplatz Sunderland. Spreng- und Brandbomben verursachten vor allem in den Werften erhebliche Schäden. Drei deutsche Flugzeuge kehrten von den Angriffen gegen die britische Insel nicht zurück.

17. — Aus dem Raum von Welikije Luki wird erfolgreiche eigene Kampf-tätigkeit gemeldet. In verschiedenen anderen Abschnitten der Ostfront brachen deutsche Stoßtrupps überraschend in feindliche Stellungen ein, zerstörten zahlreiche Kampfstände und brachten Gefangene und Beute ein. Einzelne Angriffe der Sowjets wurden teilweise im Zusammenwirken mit der Luftwaffe abgewiesen.

Bei der planmäßigen Bekämpfung des feindlichen Nachschubs im südlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront wurden auch gestern wichtige Bahnhöfe und eine große Zahl von Transportzügen aller Art durch deutsche Kampf-flugzeuge mit vernichtender Wirkung bekämpft.

Schwache britische Fliegerkräfte drangen in der vergangenen Nacht in das Reichsgebiet ein und warfen an einigen Orten eine geringe Zahl von Spreng-bomben. Es wurden zwei Talperren beschädigt und durch den eintretenden Wassersturz schwere Verluste unter der Zivilbevölkerung hervorgerufen. Acht der angreifenden Flugzeuge wurden abgeschossen, neun weitere feindliche Flugzeuge über den besetzten Westgebieten vernichtet, darunter eines durch Truppen des Heeres.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 17. Mai meh-rere Stunden hindurch militärisch wichtige Einzelziele im Raum von London mit Bomben schweren Kalibers an. Zwei eigene Flugzeuge kehrten von diesen Einfäßen nicht zurück.

Oberfeldwebel Kociok schoß in einer Nacht vier sowjetische Bomben-flugzeuge ab.

18. — Am Kubanbrückenkopf wurden bei erfolgreichen Kämpfen wieder zahlreiche Gefangene gemacht. An der übrigen Ostfront herrschte gestern nur geringe örtliche Kampf-tätigkeit.

Die Luftwaffe bombardierte mit sichtbarem Erfolg kriegswichtige Anlagen in Leningrad.

Tagesluftangriffe des Feindes auf einige Orte in den besetzten Westgebieten verursachten unter der Bevölkerung hohe Verluste, vor allem in der Stadt B o r d e a u x. Hierbei wurden in Luftkämpfen und durch Flakabwehr 17 vor-wiegend mehrmotorige feindliche Flugzeuge vernichtet. Bei Abwehr britischer Luftangriffe auf deutsche Geleitzüge und über den Niederlanden schoffen Sicherungsfahrzeuge vier und Flakartillerie der Kriegsmarine sechs feindliche Flugzeuge ab. Über dem Atlantik vernichteten deutsche Kampfflugzeuge zwei britische Bomber, darunter ein Großflugboot. Vier eigene Jäger gingen ver-loren.

Einzelne britische Flugzeuge, von denen eins abgeschossen wurde, flogen in der letzten Nacht in das westliche und südliche Reichsgebiet ein.

Die Luftwaffe setzte die Bekämpfung wichtiger Einzelziele im Raum von London auch in der Nacht zum 18. Mai mehrere Stunden hindurch fort und griff mit einem starken Verband schwerer Kampfflugzeuge den wichtigen Verforgungshafen Cardiff am Bristolkanal an.

Unterseeboote versenkten bei Einzeljagd im Nordatlantik acht Schiffe mit 51 000 BRT, darunter ein 12 000 BRT großes Kühlschiff, das voll mit Fleisch für England beladen war. Außerdem schossen sie drei angreifende mehrmotorige Bomber ab.

19. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und im Raum von Isjum griffen die Sowjets mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung nach starker Artillerievorbereitung die deutschen Stellungen an. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Dabei verlor der Feind allein in einem Divisionsabschnitt am Kubanbrückenkopf 15 Panzer.

Im Küstengebiet Sizilien, im Kanal und an der Atlantikküste schossen gestern deutsche Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine insgesamt 25 feindliche Flugzeuge, darunter eine Anzahl schwerer Bomber, ab.

Auch in der vergangenen Nacht wurden militärische Ziele im Raum von London mit Bomben schweren Kalibers belegt. Ein Flugzeug kehrte nicht zurück.

Die Flakartillerie der Luftwaffe meldete den Abschluß des 10 000. feindlichen Flugzeuges seit Kriegsbeginn.

20. — An der Ostfront verlief der gestrige Tag im allgemeinen ohne besondere Ereignisse.

In den Küstengebieten Siziliens und Sardinien vernichtete die Luftwaffe zusammen mit italienischen Jägern 14 feindliche Flugzeuge. Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Oran an. Durch Bombentreffer in den Hafenanlagen entstanden große Brände.

In den Mittagsstunden des gestrigen Tages warfen USA-Bomber aus großer Höhe Bomben auf Orte im norddeutschen Küstengebiet. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung und zum Teil erhebliche Gebäudeschäden, besonders in Flensburg. Durch Jäger und Marineflak wurden 14 viermotorige Bombenflugzeuge abgeschossen. Fünf britische Flugzeuge überflogen in der letzten Nacht das nördliche Reichsgebiet.

Die Luftwaffe bombardierte in der Nacht zum 20. Mai erneut militärische Einzelziele in London und an der britischen Kanalküste. Ein Flugzeug wird vermißt.

In der Zeit vom 11. bis 20. Mai schossen leichte deutsche Seestreitkräfte 13 feindliche Flugzeuge ab.

21. — An der Ostfront wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgewiesen. Eigene Stoßtruppunternehmen waren erfolgreich.

Die Luftwaffe bekämpfte Truppenziele, Transportzüge und Verforgungsbetriebe des Feindes.

Leichte deutsche Seestreitkräfte versenkten vor der Kaukasusküste zwei Nachschubfahrzeuge der Sowjets und schossen hier sowie über der östlichen Ostsee sechs sowjetische Bomber ab.

Deutsche Kampfflugzeuge belegten in der Nacht zum 21. Mai das Hafengebiet von Djidjelli an der algerischen Küste erneut mit Bomben schweren Kalibers. Im Mittelmeerraum schossen deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe acht feindliche Flugzeuge ab. Ein eigenes Jagdflugzeug ging verloren.

Einzelne leichte britische Bomber unternahmen in der vergangenen Nacht wirkungslose Störangriffe auf das nördliche Reichsgebiet.

22. — Örtliche Angriffe der Sowjets im Raum nördlich Liffitschansk und südwestlich Suchinitsch scheiterten teilweise im Nahkampf unter hohen feindlichen Verlusten. Die Luftwaffe unterstützte die Abwehrkämpfe des Heeres durch laufende Angriffe von Sturzkampf- und Schlachtflugzeugen.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Abschnitts der Ostfront wurden 15 Bandenlager zerstört, die Banden vernichtet und zahlreiche Beute an Waffen und Vorräten eingebracht.

An der übrigen Ostfront nur beiderseitige Späh- und Stoßtrupptätigkeit.

In den Gewässern der Fischerhalbinsel wurde ein feindliches Frachtschiff von 4000 BRT durch Bombenwurf versenkt.

Im Mittelmeerraum vernichtete die Luftwaffe gestern 18 feindliche Flugzeuge. Unter Jagdschutz angreifende schnelle deutsche Kampfflugzeuge bekämpften bei Tage mit guter Wirkung Flugstützpunkte auf der Insel Malta.

Bei einem Tagesluftangriff des Feindes in die Deutsche Bucht hatte die Bevölkerung Verluste. In den Stadtgebieten von Wilhelmshaven und Emden entstanden größere Schäden. Durch Jäger sowie durch Flakartillerie der Kriegsmarine und der Luftwaffe wurden 17 der angreifenden viermotorigen Bomber abgeschossen. Zwei deutsche Jagdflugzeuge gingen hierbei in Luftkämpfen verloren. Bei Einflügen in die besetzten Westgebiete wurden vier feindliche Flugzeuge vernichtet.

In der Nacht zum 22. Mai bekämpften schnelle Bombenflugzeuge erneut militärische Einzelziele im Gebiet von London und an der Südküste Englands. Ein Flugzeug ging verloren.

Einzelne feindliche Störflugzeuge überflogen nachts das westliche und nördliche Reichsgebiet.

23. — An der Ostfront keine wesentlichen Kampfhandlungen.

Die Luftwaffe vernichtete mehrere sowjetische Nachschubschiffe vor der Kaukasusküste und führte schwere Bombenangriffe gegen Eisenbahntransporte und wichtige Ausladebahnhöfe der Sowjets. Leichte deutsche Kampfflugzeuge versenkten in den Gewässern des hohen Nordens ein feindliches Handelsschiff von 3000 BRT.

Im Mittelmeerraum wurden durch deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe am 22. Mai 20 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

24. — An der Ostfront fanden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung statt.

Im Mittelmeerraum griffen deutsche Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht Schiffsziele und militärische Anlagen des Hafens Djidjelli an.

Unterseeboote versenkten in schweren Kämpfen aus stark gesicherten Geleitzügen im Nordatlantik und bei Einzeljagd zehn Schiffe mit 55 000 BRT. Vier weitere Schiffe wurden torpediert. Ihr Sinken konnte wegen der starken Abwehr nicht mehr beobachtet werden. Ein Kampfflugzeug beschädigte ein feind-

liches Handelsschiff im Atlantik durch Bombentreffer schwer. Ein Unterseeboot schoß über der Biskaya einen feindlichen Bomber ab.

Feindliche Bomberverbände warfen in der vergangenen Nacht zahlreiche Spreng- und Brandbomben auf Dortmund. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung und erhebliche Sachschäden. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 33 der angreifenden Flugzeuge, hauptsächlich viermotorige Bomber, abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge führten gestern einen überraschenden Tagestiefangriff gegen die südenglischen Hafenstädte Bournemouth und Hastings. In der Nacht zum 24. Mai griff die Luftwaffe wieder den Schiffsbau- und Flugplatz Sunderland mit starken Kräften an. Im Stadt- und Hafengebiet entstanden nach Bombentreffern große Brände.

25. — Von der Ostfront wird nur aus einigen Abschnitten erfolgreiche eigene Stoßtrupp-tätigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe führte schwere Angriffe gegen stark belegte Ausladebahnhöfe des Feindes und bombardierte an der mittleren Wolga ein großes Werk der Flugrüstungsindustrie. Bei einem Angriffsversuch eines Verbandes feindlicher Schlachtflugzeuge auf einen deutschen Frontflugplatz wurden von den elf angreifenden Sowjetflugzeugen zehn noch vor Erreichen des Zieles abgeschossen.

Bei einem erfolglosen Angriff eines starken Verbandes britischer Kampfflugzeuge gegen ein deutsches Geleit vor der niederländischen Küste brachten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine sieben mehrmotorige britische Flugzeuge zum Absturz und beschädigten vier weitere schwer.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht die Häfen von Bone und Djidjelli. Ein Handelsschiff erhielt so schwere Treffer, daß mit seiner Vernichtung gerechnet werden kann. Flakartillerie der Luftwaffe schoß im Mittelmeerraum neun feindliche Flugzeuge ab.

Nach abschließenden Feststellungen verlor die britische Luftwaffe bei dem Angriff auf westdeutsches Gebiet in der Nacht zum 24. Mai 44 Bomber.

Rumänische Jagdverbände an der Ostfront zeichneten sich in letzter Zeit besonders aus. Sie schossen in kurzem Zeitraum 31 sowjetische Flugzeuge im Luftkampf ab und zerstörten fünf weitere Flugzeuge am Boden.

26. — Von der Ostfront wird erfolgreiche eigene Stoßtrupp-tätigkeit gemeldet. Vereinzelt örtliche Angriffe der Sowjets scheiterten.

Die Luftwaffe setzte die Bekämpfung der sowjetischen Verkehrsverbindungen fort und bombardierte außerdem Flugstützpunkte und Industrieziele.

In der Nacht zum 26. Mai griffen britische Flugzeuge westdeutsches Gebiet an. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Gebäudeschäden. 24 der angreifenden Bomber wurden abgeschossen.

Im Mittelmeerraum und an der Atlantikküste vernichtete die Luftwaffe gestern 15 feindliche Flugzeuge. Der Hafen von Biserta wurde bombardiert.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bekämpften am gestrigen Tage Industrieanlagen und Versorgungsbetriebe des Hafens Brighton mit Bomben schweren Kalibers. Zwei Flugzeuge kehrten nicht zurück.

27. — Gegen die Ostfront des Kubanbrückenkopfes traten die Sowjets gestern mit mehreren Divisionen zu heftigen Angriffen an.

Unsere Truppen, von Kampf- und Nahkampffliegerschwadern der Luftwaffe unterstützt, schlugen den Feind im Gegenangriff zurück und brachten

Die immer wiederholten Durchbruchversuche des Gegners zum Scheitern. Die Bolschewisten erlitten hohe blutige Verluste und verloren mehr als 40 Panzer.

Im Finnischen Meerbusen lief ein sowjetisches Unterseeboot auf eine deutsche Minensperre und sank.

In den Gewässern der Fischerhalbinsel versenkten schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein feindliches Frachtschiff von 1500 BRT und warfen ein Küstenfahrzeug in Brand.

An der Ostfront wurden gestern 63 Sowjetflugzeuge bei fünf eigenen Verlusten abgeschossen.

Im Mittelmeerraum vernichtete die Luftwaffe am 25. und 26. Mai 29 britische und nordamerikanische Flugzeuge, darunter 13 viermotorige Bomber.

Vor der nordafrikanischen Küste wurde ein feindlicher Zerstörer in der Nacht vom 25. auf 26. Mai durch Bomben schwer getroffen.

28. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes setzte der Feind gestern die von Panzern und Fliegerverbänden unterstützten Angriffe den ganzen Tag über fort. Nach schweren, wechselvollen Kämpfen, in die unsere Luftwaffe mit starken Kräften entscheidend eingriff, wurden die Sowjets blutig zurückgeschlagen.

An der übrigen Ostfront herrschte bis auf erfolgreiche eigene Späh- und Stoßtrupptätigkeit Ruhe.

Einige leichte britische Bombenflugzeuge flogen am gestrigen Abend unter dem Schutz der Wolkendecke in das Reichsgebiet ein und warfen auf einige Orte Sprengbomben. Drei Flugzeuge wurden abgeschossen.

In der vergangenen Nacht griff die britische Luftwaffe westdeutsches Gebiet an. Besonders in Essen entstand in Wohnvierteln und an zwei Krankenhäusern durch Spreng- und Brandbomben größerer Schaden. Die Bevölkerung hatte Verluste. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten nach vorläufigen Meldungen 24 feindliche Bomber.

Schwere Kampfflugzeuge bombardierten die Häfen von Bizerta und Souffe und erzielten Treffer auf Schiffen und Kaianlagen.

29. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes scheiterten auch gestern mehrere mit Panzern und starkem Fliegereinsatz geführte Angriffe der Sowjets am unererschütterlichen Widerstand unserer Truppen, die von starken Verbänden der Luftwaffe in ihrem Abwehrkampf hervorragend unterstützt wurden. Der Feind erlitt schwere Verluste an Menschen, Material und Panzern. Jagdfliegerverbände schossen allein im Süden der Ostfront bei drei eigenen Verlusten 45 Sowjetflugzeuge ab. An diesen Erfolgen waren slowakische Jäger mit zehn Luftfliegern beteiligt.

Ein heftiger örtlicher Angriff des Feindes nördlich Lissitschansk wurde blutig zurückgeschlagen.

Kampfflugzeuge belegten in der vergangenen Nacht das Hafengebiet von Bone mit Bomben.

In den Morgenstunden des 29. Mai kam es im Seegebiet von Dünkirchen zu einem Gefecht zwischen deutschen Sicherungstreitkräften und einem britischen Schnellbootverband. Im Verlaufe des Gefechtes, das sich auf nächste Entfernung abspielte, wurden zwei feindliche Schnellboote versenkt und mehrere andere beschädigt. Unsere Streitkräfte sind vollzählig in ihren Stützpunkt zurückgekehrt.

30. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und in dem Raum von Lissitchansk führte der Feind örtliche von starkem Artillerief Feuer unterstützte Angriffe, die im Gegenstoß abgewiesen wurden.

Ein Unternehmen gegen bolschewistische Banden im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes wurde erfolgreich beendet. Die eingeschlossenen Bandengruppen sind vernichtet und 74 Lager mit großen Versorgungsvorräten und zahlreichen Waffen erbeutet worden.

Von der übrigen Ostfront wird erfolgreiche eigene Stoßtrupptätigkeit gemeldet. Zur Unterseebootjagd eingesetzte Fahrzeuge der Kriegsmarine versenkten im Finnischen Meerbusen ein sowjetisches Unterseeboot.

Feindliche Fliegerverbände griffen am gestrigen Tage die bretonische Stadt Rennes sowie einige Stützpunkte an der Atlantikküste an und bombardierten in der vergangenen Nacht mehrere westdeutsche Orte. Es entstanden zum Teil größere Gebäudeschäden. Die Bevölkerung, besonders in Wupertal, hatte Verluste. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 57 meist viermotorige feindliche Flugzeuge abgeschossen. Vier eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bekämpften in der Nacht zum 30. Mai erneut das Hafengebiet von Bilerta.

Bei dem gestern gemeldeten Gefecht deutscher Sicherungstreitkräfte mit einem britischen Schnellbootverband haben sich unsere Erfolge noch wesentlich erhöht. Insgesamt verlor der Feind fünf Schnellboote, zwei weitere erlitten schwere Beschädigungen und gerieten in Brand. Es wurden Gefangene eingebracht.

Unsere Unterseeboote standen in den letzten Tagen im Nord- und Südatlantik in härtesten Geleitzugkämpfen, die von unseren braven Unterseebootbesatzungen mit kühnstem Angriffsgeist und mit großer Erbitterung geführt wurden. Hierbei versenkten sie 15 Schiffe mit 90 000 BRT.

31. — Der Feind setzte gestern die Angriffe gegen den Kubanbrückenkopf nicht fort. Von der übrigen Ostfront wird bis auf ein erfolgreiches eigenes Angriffsunternehmen bei Welisch nur Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet.

Bei einem Angriff eines sowjetischen Bomberverbands gegen ein deutsches Geleit im Schwarzen Meer wurden durch Jagdflieger und Fahrzeuge der Kriegsmarine sämtliche neun angreifenden Bombenflugzeuge abgeschossen. Insgesamt verloren die Sowjets gestern 74 Flugzeuge, sieben eigene werden vermißt.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen Hafenstädte an der englischen Süd- und Südostküste an und warfen Bomben großen Kalibers auf kriegswichtige Anlagen.

Im Mittelmeergebiet vernichtete die Luftwaffe am 29. und 30. Mai 13 Flugzeuge, darunter mehrere schwere Bomber.

Bei bewaffneter Fernaufklärung über dem Atlantik wurde ein feindliches Frachtschiff von 4900 BRT durch Luftangriff versenkt und ein viermotoriges britisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen.





Dokumente

Aufruf Dr. Leys zum 1. Mai

Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erließ zum Nationalfeiertag des deutschen Volkes folgenden Aufruf:

Arbeiter und Arbeiterinnen!
Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder!

Wir feiern heute den 1. Mai!

Der Führer selbst hat befohlen, daß an diesem Tage in jedem Jahr die Arbeit ruhen soll. Denn wir Deutschen begehen diesen Tag als »Fest der Arbeit« und bekunden damit, daß das nationalsozialistische Deutschland die Arbeit zur Grundlage und die Leistung zum Wertmesser der Rangordnung der nationalsozialistischen Gemeinschaft erhoben hat.

Die Leistung für die Zukunft unseres Volkes ist unsere Ehre!

Das sei die Parole des Kriegsmai 1943!

Der 1. Mai kündigt den Durchbruch des Frühlings an, und so wie der Sieg des Frühlings über den Winter alljährlich mit natürlicher Gesetzmäßigkeit kommen muß, so glauben wir Deutschen fanatisch und unerschütterlich auch an den Sieg der jungen nationalsozialistischen Revolution über den erstarrten und veralteten Schematismus des Juden und über seine Zwillingskinder, den Kapitalismus und den Bolschewismus. Die Jugend siegt immer über das Alter, so werden auch die jungen Völker, Deutschland, Italien und Japan, über die absterbende Welt des Goldes, des Materialismus und der Demokratie siegen. Das glauben wir Deutschen auch am vierten Kriegsmai 1943.

Und wir haben allen Grund dazu, gerade heute am 1. Mai 1943 — nach fast vier Jahren Krieg — an den absoluten und totalen Sieg der deutschen Waffen zu glauben. Jetzt, nachdem wir den Ablauf der Ereignisse, die gegen einanderstehenden Kräfte und die möglichen Folgen übersehen und klar abschätzen können, kann uns nichts mehr überraschen.

1. Unsere Soldaten stehen trotz aller Anstürme immer noch am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer, am Nordkap, auf Kreta, vor Leningrad und am Afrikanischen Meer, und wir können gewiß sein, daß sie keine Macht der Erde von dort vertreiben wird. Deutschlands Grenzen sind soweit hinausgeschoben, daß es dadurch Menschen und Rohstoffe, Waffen und Munition in genügendem Maße besitzt, um allen Anstürmen von Ost und West zu trotzen. Wenn der unvorstellbar harte Winter 1941/42 und die sich bis zur Katastrophe steigenden Schicksalschläge von 1942/43 den Mut, den Angriffsgedanken und die Ausdauer der heldenhaften deutschen Soldaten nicht brechen konnten, was sollte diese Tapferen nun noch überraschen?

2. Es zeigt sich immer mehr, daß vor allem das Unterseeboot neben Flugzeugen, Panzern, Tanks und modernsten Waffen aller Art die tödlichste Waffe dieses zweiten Weltkrieges ist. England kann seinem Schicksal nicht enttrinnen, und Nordamerika wird durch die Rudel der »grauen Wölfe zur See« völlig gelähmt. England wird eines Tages vor der Frage stehen: Entweder zu kapitulieren oder zu verhungern, und die USA werden ihm nicht helfen können und untätig zusehen müssen. Die Schlacht auf den Ozeanen wird gewonnen werden, wir haben alle Chancen dazu. Nichts kann uns mehr überraschen.

3. Am 1. Mai 1943 steht Deutschland mitten im totalen Krieg. »Ein Volk steht auf, der Sturm bricht los!« Die wehrfähigen Männer in den Fabriken und Kontoren drängen zu den Waffen, ihre Plätze aber nehmen Deutsche Frauen ein. Die Produktion wird verdoppelt, verdreifacht und trotzdem sind immer noch mehr Arbeitskräfte da, als gebraucht werden. Die Völker Europas helfen dem deutschen Volk im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokraten, und helfen ihm bei der Arbeit, für die Kämpfer gegen den Weltjuden genügend Waffen zu schmieden. Deutschland entwickelt immer neue Leistungsreserven. Allein im vergangenen Arbeitsjahr hat sich die Produktion auf einigen Gebieten verzehnfacht, in allen Sparten zum mindesten verdoppelt, und ich bin überzeugt, daß wir am nächsten 1. Mai dieselbe Tatsache deutscher Leistungsbereitschaft und deutschen Leistungswillens feststellen können.

Ich bin zutiefst überzeugt, daß die Leistungsreserven der deutschen Nation nie ausgeschöpft werden. Jede Aufgabe wird gemeistert. Deutschland arbeitet und kämpft, und Europa hilft ihm dabei. Nichts kann uns mehr überraschen, dafür bürgt der totale Einsatz aller Deutschen. Wir werden die letzten Bataillone, ausgerüstet mit den besten Waffen, auf dem Schlachtfelde haben. Das ist unser Wille und unsere Gewißheit.

Der Kriegesmai kann — dazu ist die Zeit viel zu ernst — kein lautes, rauschendes Fest wie im Frieden sein. Wir sind alle härter geworden, der Soldat an der Front und der Arbeiter in den bombengefährdeten Gebieten. Wir wissen, daß unter Bomben und Granaten keine überschäumende »Stimmung« herrschen kann. Von einem »reizenden Krieg« zu reden, blieb dem Kriegsverbrecher Nr. 1, Winston Churchill, vorbehalten. Wir, die wir den ersten Weltkrieg mitgemacht haben, kennen den Krieg und seine Schrecken. Nein, jeder Krieg ist furchtbar, und dieser Krieg, in dem wir es mit so graufamen Gegnern, wie den bolschewistischen Hunnen und den kapitalistischen Anglo-Barbaren zu tun haben, ist besonders schwer. Wir wissen das und täuschen uns nicht. Daher kann man nach vier Jahren Krieg nicht von »Stimmung« reden. Reden wir dafür lieber von Haltung.

Die Haltung der Deutschen, insonderheit die des deutschen Arbeiters — Frau und Mann, jung und alt —, ist einwandfrei und über alles Lob erhaben.

Hart, stark, stolz und einsatzbereit, das ist die Haltung der deutschen Nation im vierten Kriegsjahr 1943. So hart und biegsam wie Krupfstahl, so stark und zäh wie Leder, und so stolz und unbeugsam wie ein Germane, das ist der herrliche Erfolg nationalsozialistischer Erziehung am deutschen Menschen. Das ist unsere unbeirrbar Gewißheit am 1. Mai 1943, daß ein 9. November 1918 niemals wiederkommt, und daß der deutsche Arbeiter durch seine Einsatzbereitschaft heute das wieder gutmacht, wozu ihn Juden und ihre landesverräterischen Helfershelfer damals verführt haben.

Deshalb, deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen, Betriebsführer und Gefolgschaften, feiert den 1. Mai 1943 in unerfütterlichem Glauben an den deutschen Sieg!

Ruhet euch aus und erholt euch, um alsdann mit verdoppelter Kraft wieder an eure Arbeit zu gehen!

Ich danke euch für die bisherige einmalige Leistung, ich fordere im Namen der Soldaten und ich rufe euch auf im Namen des Führers: „Schafft mehr Waffen und noch mehr Munition!“ Laßt nicht nach! Gebt alle Kräfte für den Sieg!

Diesmal packen wir es:

Ein sozialistisches Deutschland, ein freies Deutschland, dafür bürgt uns Adolf Hitler, unser Führer!

Aufruf des Führers zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Der Führer erließ zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz nachstehenden Aufruf an das deutsche Volk:

Deutsches Volk!

Abermals ist ein Winter vergangen, der unseren Soldaten schwerste Kämpfe und härteste Belastungen auferlegte. Und wieder ist es das Verdienst dieser Männer im Osten, daß eine Krise erfolgreich überwunden wurde, an der jede andere Wehrmacht der Welt zerbrochen wäre. Wie groß die Anforderungen körperlicher und seelischer Art an sie gewesen sind, kann die Heimat nicht ermessen. So ist es allein ihrem Heroismus zu verdanken, wenn am Ende der Ansturm des Feindes nicht nur aufgehalten, sondern in härtesten Gegenangriffen zurückgeworfen werden konnte.

Auch von der deutschen Heimat wird im Arbeitseinsatz und an Opfern bereitchaft Schweres gefordert. Allein alle ihre Opfer verblaffen dennoch gegenüber den Entbehrungen und Leiden, die unsere Soldaten nun zum zweitenmal im Osten zu ertragen hatten.

Solche Leistungen sind aber nur denkbar durch die Liebe zum eigenen Volk, das gerettet, und zum eigenen Land, das vor den Schrecken des Krieges bewahrt werden soll. Denn: es ist das deutsche Volk, es sind seine Frauen und Kinder, für die unsere Männer immer wieder an allen Fronten des gewaltigen Ringens ihr Leben einsetzen.

Allein auch die deutsche Heimat ist tapfer geworden. Auch in ihre Städte, Märkte und Dörfer wird der Krieg getragen. Dennoch sind all ihre Entbehrungen und Opfer nicht zu vergleichen mit den übermenschlichen Härten, unter denen unsere Soldaten an den verschiedenen Fronten, besonders aber im Osten, zu kämpfen haben. Es ist daher als Ehrenschild die Pflicht der Heimat, ihnen zu zeigen, daß sie bei all dem Schweren, was sie selbst erduldet, in keiner Sekunde ihre Soldaten an der Front vergißt, daß sie vor allem nichts unterlassen wird, was geeignet ist, die Wunden ihrer Kämpfer zu heilen, um durch die Betätigung eines gemeinsamen Opfergeistes die nationalsozialistische deutsche Volksgemeinschaft auch praktisch zu erhärten.

Ich rufe daher das deutsche Volk zum vierten Male auf, im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz seinen gemeinsamen Bund der Opferbereitschaft zu erneuern und damit an unsere Soldaten jenen Dank abzustatten, den sie in so überreichlichem Maße verdienen.

So wie aber der Deutsche als Soldat in diesem Winter noch über sich hinausgewachsen ist, so erwarte ich, daß sich auch die Heimat im neuen Kriegshilfswerk des Roten Kreuzes selbst übertreffen wird.

Führerhauptquartier, den 10. Mai 1943.

gez.: Adolf Hitler.

Aufruf Des Reichswirtschaftsministers zur Spinnstoffsammlung

Der Reichswirtschaftsminister erließ zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943, die für die Zeit vom 23. Mai bis 12. Juni festgesetzt war, folgenden Aufruf:

Deutsche Volksgenossen, deutsche Volksgenossinnen!

In diesen Wochen sind die schaffenden Menschen in der Heimat zu erhöhtem Einsatz für den totalen Krieg aufgerufen worden. Organisationen und Betriebe, die keine kriegswichtigen Aufgaben zu erfüllen haben, wurden stillgelegt. Dadurch wurden zahlreiche Arbeitskräfte, Rohstoffe und Material zum unmittelbaren Einsatz für Front und Rüstung freigemacht.

Im Zeichen der totalen Kriegführung kommt es nun aber auch darauf an, neue Rohstoffreserven zu erschließen, die — im kleinen für den einzelnen von geringem Wert — in der Zusammenballung zu einem Gemeinschaftszweck von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Wiederum und jetzt erst recht müssen unsere Soldaten gut und zweckmäßig ausgerüstet werden. Die zur Rüstungsindustrie strömenden Volksgenossen müssen mit Arbeitskleidung und Arbeitsschuhwerk, Millionen europäische, für die deutsche Rüstung tätige Arbeitskräfte neu eingekleidet werden, damit Gesundheit und Leistung erhalten bleiben.

Bisher hat sich das deutsche Volk noch in jeder Phase des Krieges hart, entschlossen und opferfreudig gezeigt. So wird auch weiterhin jede Maßnahme im Sinne nationalsozialistischer Gemeinschaft und Selbsthilfe die letzten Hoffnungen unserer Feinde auf ein Erlahmen der deutschen Widerstandskraft zuschanden machen.

Wiederum rufe ich alle deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen auf, alle im eigenen Haushalt irgendwie entbehrlichen oder nicht mehr gebrauchsfähigen Spinnstoffwaren, Lumpen und Flicker, Altkleidung, Wäsche sowie Schuhe und Stiefel jeder Art zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943 zu spenden!

Durch die mit diesem Appell eingeleitete Sammelaktion wird das deutsche Volk, davon bin ich fest überzeugt, der deutschen Wehrmacht und Rüstung in reichem Maße neue Textil- und Leder-Rohstoffe für Kampf und Sieg zur Verfügung stellen.

Berlin, den 15. Mai 1943.

gez. Walther Funk, Reichswirtschaftsminister.

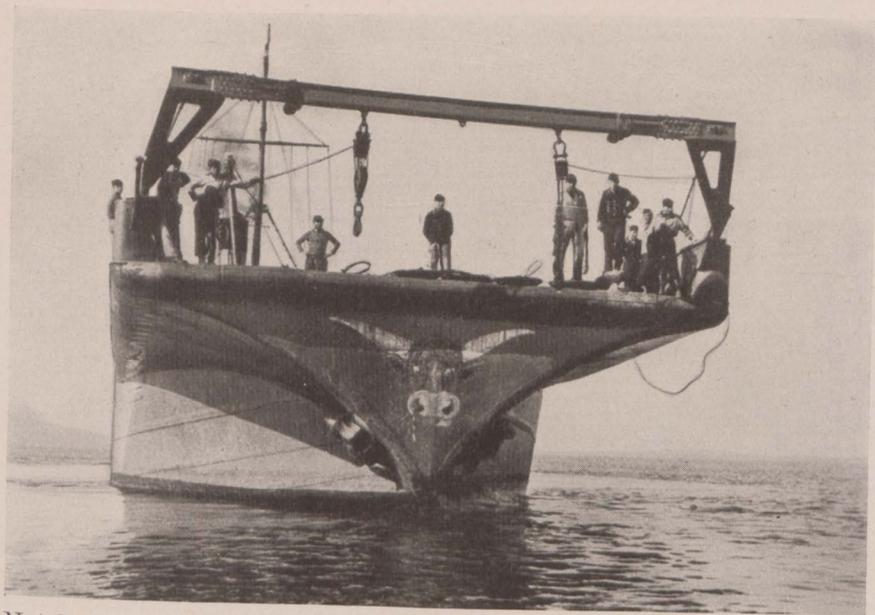


Innenpolitik

Am 1. Mai beging die gesamte deutsche Nation den Tag der Arbeit. Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, richtete aus diesem Anlaß an alle schaffenden Deutschen einen Aufruf, in dem er unterstrich, daß „die Leistung für die Zukunft unseres deutschen Volkes die Ehre jedes Deutschen sei“. Dr. Ley verwies auf die feste deutsche Abwehrfront am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer, am Nordkap und in Rußlands Steppen. Er unterstrich die Bedeutung der Rüstungsproduktion und nannte insbesondere den Bau von U-Booten, deren Kampf dem Feind die Lebensader durchschneidet. Dr. Ley wies ferner darauf hin, wie wichtig es sei, die Produktion zu erhöhen, obwohl sie in einzelnen Sparten verdoppelt, verdreifacht, ja verzehnfacht sei. Er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Leistungsreserven der deutschen Nation nie ausgeschöpft werden können. Jede Aufgabe werde gemeistert, Aufgaben, bei denen Europa dem Reich nach Kräften helfe. Hart, stark, stolz und einsatzbereit, das sei die Haltung der deutschen Nation im vierten Kriegsjahr.

Am 1. Mai wurde in diesem Jahr nur ein einziger Mann zum Pionier der Arbeit ernannt, ein Mann, der aus dem Arbeiterstand hervorgegangen ist, der Fahrsteiger Grebe. Er hat sich bei der Entwicklung neuartiger Kohlenabbaugeräte bedeutende Verdienste erworben. In diesen Mann sind hunderttausend pflichtbewußte deutsche Bergarbeiter, darüber hinaus aber die Millionen Schaffenden geehrt worden, die sich rückhaltlos für den Aufbau der Rüstung einsetzen.

Bei der Tagung der Reichsarbeitskammer, die aus Anlaß des 1. Mai schon am Vortage stattfand, wurde die Benennung von 13 neuen nationalsozialistischen Musterbetrieben und 106 Kriegsmusterbetrieben bekanntgegeben. Zugleich machte bei dieser Tagung Oberbefehlsleiter Marrenbach bemerkenswerte Ausführungen über die vom Reichsorganisationsleiter getroffene Neuordnung der Arbeitskammern. Es werden von jetzt an Betriebsführer wie auch sonst geeignete Männer und Frauen aus der Betriebsgemeinschaft zur Mitarbeit herangezogen und bei der Lösung aller Fragen des Arbeitslebens mitwirken. Für die Auswahl der Mitarbeiter ist ihre be-



Netzleger auf See



Ein Betonanker wird über Deck gerollt

PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Richter-PBZ (2)



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Liedtke (Atl)

Italienische Schnellboote im Schwarzen Meer



Luftschutzbunker in Palermo

Phot.: Atlantic-Piel

triebliche Bewährung, ihre Befähigung und ihre Verantwortungsfreudigkeit, Pionierarbeit auf sozialwirtschaftlichem Gebiete zu leisten, maßgebend. Dr. Ley hat folgende Grundsätze hierfür aufgestellt: 1. „Die Arbeitskammern sind Organe der sozialen Selbstverwaltung und als solche das Instrument der Deutschen Arbeitsfront zur Zusammenarbeit mit den Persönlichkeiten aus den Betrieben, aus Staat und Wirtschaft, die für die Ordnung des Arbeitslebens einsatzwichtig sind. Die personelle Besetzung muß allein dem Arbeitscharakter der Kammern entsprechen.“ 2. „Die Arbeitskammern sollen einen einheitlichen Aufbau erhalten und im Interesse einer vollständigen Auswertung ihrer Arbeit vom Amt Soziale Selbstverantwortung der Deutschen Arbeitsfront zentral gesteuert werden.“ 3. „Die Arbeitsausschüsse müssen in engster Arbeitsverbindung mit den Arbeitskammern stehen. Es dürfen nur noch solche Ausschüsse errichtet werden, die gleichzeitig als Sachverständigenausschüsse der Reichstreuhand der Arbeit gelten.“

Oberdienstleiter Dr. Hupfauer, der Beauftragte Dr. Leys für den Kriegsleistungskampf der deutschen Betriebe, kam in seinen Ausführungen auf die technischen und organisatorischen Rationalisierungsarbeiten zu sprechen. Die Deutsche Arbeitsfront sei bemüht, alle ihre Kräfte für eine gesunde Lohn- und Leistungsgerechtigkeit einzusetzen. Die neue Lohnordnung biete die Möglichkeit, durch eine entsprechend hohe Eingruppierung dem größeren Können und der wertvolleren Leistung durch eine höhere als leistungsgerecht anzusprechende Grundentlohnung gerecht zu werden. Für die Arbeitszeit der Frauen seien in verschiedenen Betrieben beachtenswerte Sonderregelungen getroffen worden. Ein Brandenburger Betrieb stelle je drei Frauen zu einer Arbeitsgruppe zusammen, innerhalb derer immer zwei Frauen täglich arbeiten. Jede der Frauen hat dadurch bei 40 Wochenstunden zwei freie Tage. Die Kürze der Arbeitszeit rechtfertige einen intensiven Einsatz, so daß die für den Betrieb erzielte effektive Leistung eine absolut günstige ist.

Der Reichsorganisationsleiter sprach bei dieser Tagung über das Thema „Zehn Jahre Deutsche Arbeitsfront“. Dr. Ley proklamierte in seiner Rede die Welt der Leistung und des Willens als die Welt des Nationalsozialismus. „Wir erklären“, so sagte er, „daß wahrer Wille alles vermag. Wir Nationalsozialisten kapitulieren niemals und schrecken vor keinem Hindernis zurück.“

Am 13. Mai berichtete eine kurze Meldung in der deutschen Presse, daß der Führer auf Vorschlag des Chefs der Organisation Todt, Reichsminister Speer, das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern dem Leiter der OT-Zentrale, Ministerialdirektor Dorsch, verliehen habe. Auf einer Kundgebung, zu der sich Frontarbeiter und Ingenieure am

Atlantikwall vereinten, überreichte Reichsminister Speer mit herzlichen Worten der Anerkennung seinem verdienstvollen Mitarbeiter diese hohe Auszeichnung.

Am 21. Mai gedachte die deutsche Presse des vor vier Jahren abgeschlossenen Bündnisses Berlin — Rom. In diesen vier Jahren hat sich diese „Achse“ als ein stählerner Pakt bewährt. Aus Anlaß dieses Tages hat der Führer an König und Kaiser Viktor Emanuel sowie an den Duce ein Telegramm gerichtet.

Um die Mitte des Monats weilte die Präsidentin der finnischen Frauenorganisation L o t t a - S v ä r d , Frau Fanni Luukonen, auf Einladung der Reichsfrauenführerin zu einem Besuch in Deutschland. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Führer der finnischen Frauenführerin den Stern des Deutschen Adlerordens. Der Führer ehrte damit den hervorragenden Einsatz der finnischen Frauen im gemeinsamen Freiheitskampf gegen den Bolschewismus.

Nachdem das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes mit einem großartigen Ergebnis abgeschlossen worden ist, eröffnete der Führer am 10. Mai durch einen Aufruf das diesjährige Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz. In seinen Eingangsworten sagte der Führer, daß die deutschen Soldaten im Osten im vergangenen Winter eine Krise erfolgreich überwunden haben, an der jede andere Wehrmacht der Welt zerbrochen wäre. Wie groß die Anforderungen körperlicher und seelischer Art an sie gewesen seien, könne die Heimat nie ermessen. Auch von der deutschen Heimat werde im Arbeitseinsatz und an Opferbereitschaft Schweres gefordert. Dies aber verblasse gegenüber den Entbehrungen und Leiden der deutschen Soldaten im Osten. „Ich rufe daher das deutsche Volk zum vierten Male auf, im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz seinen gemeinsamen Bund der Opferbereitschaft zu erneuern und damit an unsere Soldaten jenen Dank abzustatten, den sie in überreichlichem Maße verdienen.“

Die erste H a u s s a m m l u n g für das Deutsche Rote Kreuz am 17. Mai zeigte, daß die Heimat diesen Aufruf des Führers verstanden hat. Sie erbrachte, wie am 17. Mai bekanntgegeben wurde, ein vorläufiges Ergebnis von 54 093 619 RM. Die Zunahme gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres beträgt mehr als 10 000 000 RM, das sind 24 Prozent.

Zu Beginn des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz 1943 gab Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt einen Rechenschaftsbericht ab. Daraus wurde ersichtlich, daß der Sammelbetrag des Vorjahres insgesamt 357 412 945 RM erbracht hat. Dieser stattliche Betrag ist ein beredter Beweis für die Opferwilligkeit und das Vertrauen des deutschen Volkes. In seiner Rede machte Parteigenosse Hilgenfeldt ins einzelne gehende Angaben über die Verwendung der Gelder. Sie kommen den

Soldaten auf die verschiedenste Weise zugute: in Lazaretten, in Pflege und Betreuung, in Herrichtung vorbildlicher Kranken- und Kuranstalten, in Ersatz verlorener Gegenstände, in Zuschüssen für Soldatenheime und Feldpostpäckchen, Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Büchern.

Bewundernswert ist es, daß unsere Soldaten über ihre Leistungen an Blut und Leben auch noch für die Sammlungen spenden, die die Heimat in erster Linie für die Front veranstaltet. So spendete die **SS**-Panzergrenadierdivision „Leibstandarte Adolf Hitler“ zum Geburtstag des Führers 2 126 512 RM für das Kriegshilfswerk. — Eine Spende der schweren See-streitkräfte betrug 528 786 RM, wobei auf dem Schlachtschiff „Tirpitz“ und dem schweren Kreuzer „Lützow“ jedes besatzungsmitglied über 100 RM gespendet hatte. Die **SS**-Panzergrenadierdivision „Das Reich“ hatte mehr als 1 500 000 RM, die **SS**-Gebirgsdivision fast 1,2 Millionen RM, eine sudetendeutsche Infanteriedivision im Osten mehr als eine halbe Million RM gespendet. Dies alles sind Zeichen enger Verbundenheit unserer Soldaten mit der großen sozialistischen Aufbau- und Betreuungsarbeit. Sie sind zugleich für die Heimat eine unabdingbare Verpflichtung, nie nachzulassen in ihren Opfern für die Front.

Am 10. Mai wurde in Berlin eine **d e u t s c h - r u m ä n i s c h e** **G e s e l l s c h a f t** gegründet. Präsident der Gesellschaft wurde Botschafter Graf von der Schulenburg, früher Gesandter in Bukarest. Vizepräsident wurde Reichskriegsopferführer Oberlindober.

Gegen Ende des Monats sprach Reichswirtschaftsminister **F u n k** in Anwesenheit von Gauleiter Hanke auf einer Tagung der Gauwirtschaftskammer Niederschlesien in Breslau. In einem umfassenden Überblick über die wirtschaftspolitischen Gegenwartsfragen des Reiches kam er auch auf die besondere Bedeutung Schlesiens im Wirtschaftsleben Großdeutschlands zu sprechen. Die gewaltige Raumausweitung nach Osten bedinge für Niederschlesien neue wirtschafts- und raumpolitische Maßnahmen. Niederschlesien und insbesondere Breslau werde die hervorragende Stellung in Wirtschaft und Handel, die es jahrhundertlang innegehabt hat, im Rahmen der großen sich im Ostraum eröffnenden Perspektiven wiedererringen.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der „Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften“ fand in Berlin eine Vortragsreihe statt, in der Botschafter z. D. von Dirksen über das Thema „Die Unvermeidbarkeit des deutsch-sowjetischen Krieges vom wehrpolitischen und staatspolitischen Gesichtspunkt aus“ sprach. Der Vortragende traf zu Beginn die Feststellung, daß die dem Sowjetstaat innewohnenden Tendenzen und destruktiven Ideologien zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen

Deutschland führen mußten. Die zersetzende europafeindliche Politik und staatspolitische Konzeption des Bolschewismus sei gerade vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges zu einer akuten Bedrohung Europas geworden. Der Krieg gegen Finnland, die Einverleibung der baltischen Randstaaten, Bessarabiens und des Buchenlandes haben Europa und der Welt die unmittelbare sowjetische Bedrohung gezeigt.

Um die Mitte des Monats ist eine größere Anzahl kriegsversehrter Frontsoldaten unmittelbar aus den Lazaretten und Standorten auf der nationalsozialistischen Ordensburg Krössinsee eingetroffen. Dort hat ein mehrmonatiger Lehrgang begonnen, um diesen Männern das Rüstzeug für die Übernahme politischer Führungsaufgaben in der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront zu vermitteln. Auf Veranlassung von Dr. Ley wird die Auffüllung der Lücken, die von den in großem Umfang zur Wehrmacht eingerückten Politischen Leitern der NSDAP und der DAF hinterlassen worden sind, zur Zeit in erster Linie aus den Reihen der kriegsversehrten Frontsoldaten vorgenommen.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Reichsstatthalter Sauckel, hat in einem Aufruf darauf hingewiesen, daß der Einsatz aller Arbeitsreserven so sparsam und zweckmäßig wie möglich zu erfolgen habe. Die Ausrichtung der in den Betrieben mit Ausländern zusammenarbeitenden deutschen Volksgenossen spiele für die Durchführung unserer Kriegswirtschaftsaufgaben eine besondere Rolle. Ständige politische und charakterliche Schulung gäben die Voraussetzungen für eine Ausrichtung der ausländischen Arbeitskräfte. Die deutschen Arbeiter müßten überall in Haltung und Leistung das Vorbild sein! Der gleiche Grundsatz der Leistung gelte auch für den Einsatz der Arbeitskräfte in den besetzten Gebieten.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, sprach am 21. Mai in Bremen auf einer Tagung der Gauwirtschaftskammern vor Vertretern aus Partei, Staat und Wirtschaft über das Problem des Ausländereinsatzes. Zu Anfang seiner Rede gab Gauleiter Sauckel einen Vergleich über den Arbeitseinsatz des entsprechenden Kriegsjahres im Weltkrieg 1914/18. Damals, sagte der Redner, sei bereits der Munitionsarbeiterstreik in Deutschland ausgebrochen, und es mußte Munition an allen Fronten gespart werden. Den Arbeitseinsatz der Ausländer in diesem Krieg bezeichnete Sauckel als einen beispiellosen Erfolg der ihm zur Verfügung stehenden Behörden der Arbeitseinsatzverwaltung, die mit nationalsozialistischem Bewußtsein die ihnen vom Führer gegebenen Aufträge erfüllte. Oberste Richtschnur sei für ihn der Grundsatz, in Deutschland beim Arbeitseinsatz keine Schanghai-Methoden englischer Erfindung zu benutzen, sondern er habe Prinzipien aufgestellt, die er für verbindlich im deut-

schen Arbeitseinsatz bezeichnete: gute Ernährung der Ausländer, saubere und gesunde Unterbringung und eine gute Behandlung im Sinne absoluter deutscher Gerechtigkeit. Diese Grundsätze gäbe ihm die Vernunft ein. Sodann erörterte Gauleiter Sauckel die vor allem die Betriebsführer berührenden Fragen des alltäglichen Umganges mit den Ausländern, die bei uns für den Sieg und für die Rüstung schaffen.

Für die in Deutschland arbeitenden Ausländer ist „das Arbeitsbuch für Ausländer“ nach einem besonderen Muster eingeführt worden. Der ausländische Arbeiter oder Angestellte hat das Arbeitsbuch bei Beginn der Beschäftigung unverzüglich dem Unternehmer zu übergeben. Nach Beendigung der Beschäftigung hat der Unternehmer das Arbeitsbuch nach Vornahme der vorgeschriebenen Eintragung vor der Rückgabe an den Inhaber dem Arbeitsamt zur Eintragung einer amtlichen Bescheinigung über Beendigung der Beschäftigung vorzulegen. Die Mitnahme des Arbeitsbuches in das Ausland ist nicht gestattet. Das Buch muß dem Arbeitsamt vom Inhaber zurückgegeben werden, wenn er das Reichsgebiet verläßt. Für alle im Reichsgebiet eingesetzten ausländischen Arbeiter wird in Berlin eine zentrale Kartei eingerichtet, die laufend geführt wird. Sie enthält die wesentlichen Angaben über Person und Beschäftigung des Inhabers des Arbeitsbuches. Die Verordnung ist am 10. Mai in Kraft getreten.

Durch eine vom Ministerrat für die Reichsverteidigung erlassene Verordnung über die Reichswasserstraßen sind dem Generalinspektor für Wasser und Energie, Reichsminister Speer, neue Aufgaben auf diesem Gebiete zugewiesen worden. Gleichzeitig wird nunmehr die Übernahme der verkehrswichtigen Wasserläufe von den Ländern auf das Reich als abgeschlossen erklärt. Es soll in Kürze ein Verzeichnis der jetzt als Reichswasserstraßen anzusehenden Gewässer im „Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger“ veröffentlicht werden. In Zukunft bedarf es nicht erst besonderer Staatsverträge oder sonstiger Abmachungen zwischen dem Reich und den Ländern, sondern nur einer einfachen Erklärung des Generalinspektors für Wasser und Energie, um den Bestand einer Reichswasserstraße festzustellen. Durch die straffe Zusammenfassung ist es möglich geworden, die Rechte an den Reichswasserstraßen und die Entschädigungsfragen einheitlich zu regeln. Die Nutzungsrechte Dritter bleiben auch in Zukunft erhalten. Hierher gehören insbesondere Fischereiberechtigungen und Fährberechtigungen sowie Fähr- und Brückenregale, aber auch die Sondernutzungen an Gewässern.

Am 15. Mai hat der Reichswirtschaftsminister an das deutsche Volk einen Aufruf erlassen. Er bezweckt, den zur Rüstungsindustrie strömenden Volksgenossen die entsprechende Arbeitskleidung und das Arbeitsschuhwerk zur Ver-

fügung zu stellen, damit ihre Leistungsfähigkeit voll ausgenutzt werden kann. Es sollen alle im eigenen Haushalt irgendwie entbehrlichen oder nicht mehr gebrauchsfähigen Spinnstoffwaren, Lumpen und Flicker, alte Kleidung, Wäsche sowie Schuhe und Stiefel jeder Art zur Spinnstoff- und Schuhammlung 1943 gespendet werden (siehe S. 79).

Am 12. Mai erschien in der deutschen Presse eine Notiz, daß der Reichskommissar für die Preisbildung in einem Erlaß daran erinnere, daß für Arzthonorare das gleiche Preiserhöhungsverbot gelte wie für andere Berufe. Der Stichtag der Preisstoppverordnung ist der 17. Oktober 1936.

Auf einer Kundgebung der Ärzteschaft, Vertretern der medizinischen Wissenschaft und der Gesundheitspflege in Breslau sprach Reichsgesundheitsführer Dr. Conti über das Thema „Volksgesundheit — Volksschicksal“. Der Reichsgesundheitsführer betonte, daß das Aufgabengebiet der Volksgesundheit ein Arbeitsbereich von allergrößter Kriegswichtigkeit sei. Auf die gegenwärtige Gesundheitsführung eingehend, gab Dr. Conti ein Bild von dem Gesundheitszustand des deutschen Volkes, das erkennen läßt, daß dem deutschen Volke von dieser Seite aus nirgends eine Gefahr droht. Der Gesundheitszustand der deutschen Jugend sei gut und hebe sich von dem in der Weltkriegszeit wie Licht vom Schatten ab. Einen ähnlichen Gesundheitsniedergang, wie er im Weltkriege war, würde es auch in Zukunft und trotz Einschränkung der Fleischrationen nicht geben. Auch der Gesundheitszustand der Kleinkinder sei gut. Die Säuglingssterblichkeit z. B. habe man von 8 Prozent im Jahre 1933 bis auf 6,2 Prozent im vergangenen Jahre herunterdrücken können, obwohl Gebietsteile mit über dem Durchschnitt liegender Sterblichkeitsziffer zum Reich gekommen seien. Ganz besonders erfreulich seien die Erfolge in der Eindämmung der Müttersterblichkeit. Während z. B. bei einer Million Geburten 1938 noch 1200 Todesfälle durch Sepsis nach der Geburt oder durch Fehlgeburten zu verzeichnen gewesen seien, betragen sie heute nur noch 400. Die ganze Einsatzfreudigkeit der deutschen Ärzteschaft belegen folgende Zahlen: Gegenwärtig üben rund 300 schon 80jährige und 3000 70jährige Ärzte die volle Praxis aus!

Die Reichsjugendführung machte im Laufe des Monats Mai Mitteilungen über zusätzliche Maßnahmen für die Jugend im Kriegsarbeitseinsatz. Millionen von Jugendlichen, so heißt es dort, ständen heute in den deutschen Rüstungsbetrieben. Sie leisteten damit einen Kriegsbeitrag, der, gemessen an ihren Kräften, des Einsatzes an der Front durchaus würdig sei. Durch ihre Kriegsarbeit seien die Jugendlichen aber so sehr in Anspruch genommen, daß es in vielen Fällen unmöglich sei, sie regelmäßig zum HJ-Dienst heranzuziehen. Der Reichsjugendführer hat darum durch besondere Aktionen

die Möglichkeit geschaffen, auch diese Jungen und Mädchen der Gemeinschaft der Jugend wieder näherzubringen. Im übrigen seien vom Jugendamt DAF und vom sozialen Amt der Reichsjugendführung Richtlinien ausgearbeitet, um durch eine zusätzliche Erziehung die Disziplin und Kriegsleistung der schaffenden Jugend noch weiter zu fördern. Für die Jugendbetriebsappelle werde in jedem Monat eine Parole herausgegeben. Um etwaige Lücken in der Berufsausbildung auszufüllen, würden die Jugendlichen in die Berufserziehungsmaßnahmen der DAF eingefügt. Zur Sicherstellung der theoretischen Ausbildung werden Sonderlehrgänge für Werkberufsschullehrer entstehen, und zwar vorerst für bestimmte Wirtschaftszweige. An allen diesen Dingen sei die Hitlerjugend auf das lebhafteste interessiert. Sie gebe ihre besten Kräfte für die Mitarbeit an diesen Aufgaben ab.

Da sich die Unterbringung jugendlicher Berufstätiger, die fern vom Elternhaus im Betrieb ausgebildet werden oder arbeiten, in Jugendwohnheimen in zunehmendem Maße bewährt, sind jetzt Richtlinien vom Reichsjugendführer ausgearbeitet und vom Reichswirtschaftsminister gebilligt worden. Die Errichtung solcher betrieblicher Jugendwohnheime hält sich gegenwärtig im Rahmen der durch die Kriegsverhältnisse bedingten Möglichkeiten. Da die Hitlerjugend die Aufgabe hat, die Jugend außerhalb von Elternhaus und Schule zu erziehen, kann die Unterbringung berufstätiger ortsfremder Jugendlicher in Jugendwohnheimen durch die Betriebe nur im engsten Einvernehmen mit den zuständigen Dienststellen der HJ vorgenommen werden. Die in den Heimen untergebrachten Jugendlichen werden nach den für die HJ geltenden Bestimmungen körperlich, geistig und sittlich erzogen.

Auf einem Reichsappell der schaffenden Jugend am 3. Mai in einem Berliner Großbetrieb machte der Reichsjugendführer interessante Ausführungen über den Einsatz der Jugend. Man hörte dadurch zum ersten Male, daß etwa sechs Millionen schaffende Jungen und Mädchen in den Betrieben stehen! Was nur eine weitschauende Organisation für diese tun könne, das sei getan worden.

Zu der Urlaubsregelung in der Privatwirtschaft während des Kriegsjahres 1943 wurden bei Beginn des Monats Mai von zuständiger Stelle im Reichsarbeitsblatt Erläuterungen und Ergänzungen mitgeteilt. Danach ist die Urlaubsdauer auf grundsätzlich höchstens 14 Arbeitstage bemessen. Diese Regelung gilt für den Arbeiter wie für den Angestellten. Beträgt der Urlaubsanspruch nicht mehr als 14 Tage, so bleibt er in vollem Umfange aufrechterhalten. In einzelnen Fällen ist es jedoch gestattet, daß der Betriebsführer erholungsbedürftigen Gefolgschaftsmitgliedern einen längeren

Erholungsurlaub im Rahmen des ihnen früher zustehenden Urlaubes gibt, wenn es die betrieblichen Verhältnisse zulassen. Von der Urlaubskürzung wird nicht betroffen der etwa noch rückständige Urlaub aus dem Jahre 1942. Er soll nach Möglichkeit bis zum 1. Juli noch gegeben werden. Ein Zusatzurlaub ist für Jugendliche in Aussicht genommen sowie für Schwerbeschädigte oder Inhaberinnen des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter. Die werktätige Kriegerfrau hat weiterhin anlässlich des Wehrmachturlaubes ihres Ehemannes Anspruch auf Freistellung von der Arbeit.

Durch einen im Reichsanzeiger veröffentlichten Erlaß über die Durchführung des Kartensystems in der 50. Zuteilungsperiode wurde mitgeteilt, daß die Rationen der Versorgungsberechtigten aller Altersstufen an Fleisch und Fleischwaren um wöchentlich 100 Gramm gekürzt werden. Die Zulagen für Lang-, Nacht-, Schwer- und Schwerstarbeiter bleiben jedoch unverändert. Die von der Fleischkürzung betroffenen Verbraucher erhalten dafür laufend je Kartenperiode 300 Gramm Brot und 50 Gramm Fett zusätzlich sowie einige Rationen an Gerste, Grütze, Kartoffelstärkemehl, Reis und Sonderzuteilungen an Käse. Begründet wird diese Kürzung damit, daß der stärkere Verbrauch an Brotgetreide im vergangenen Winter, der zum Teil auf die Gersteerte des vorigen Jahres zurückgriff, Einschränkungen in der Schweinehaltung notwendig machte. Diese Lücke muß nunmehr durch Einsparung wieder aufgefüllt werden. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die deutsche Ernährungspolitik solche Dispositionen auf weitere Sicht trifft, damit die Ernährung nicht nur des Reiches, sondern des ganzen Kontinents für eine lange Dauer gesichert ist.

Gelegentlich der Besichtigung der Leistungsschau des Rüstungshandwerks gab Reichswirtschaftsminister Funk am 21. Mai bedeutsame Erklärungen ab über die Zukunft des selbständigen Handwerks und der Klein- und Mittelbetriebe in Deutschland. Ein selbständiges Handwerk, das sich im totalen Krieg so gut bewähre und behaupte, brauche um seine Zukunft nach dem Siege keine Sorge zu haben. Auch die Stilllegungsaktion könne diese Überzeugung nicht beeinträchtigen, denn sie habe einzig und allein dem totalen Krieg zu dienen und sich nur auf die vorübergehende Einstellung solcher Betriebe zu erstrecken, die im Krieg entbehrlich sind oder im Verfolg der im zunehmenden Maße notwendig gewordenen Herstellungsverbote über kurz oder lang doch zum Erliegen kommen müßten. Der nationalsozialistische Staat werde nach dem Kriege tatkräftig die Wiedereröffnung stillgelegter Betriebe fördern und darüber hinaus auch die Neuerrichtung von Handwerksbetrieben erleichtern, vor allem zugunsten der Kriegsteilnehmer. Die Grundlage selbständiger kleinerer und mittlerer Betriebe, auf der jede gesunde Volks-

wirtschaft ruhen müsse, solle nach dem Kriege in Deutschland noch breiter und kräftiger werden.

70 Berliner Volksgenossen, die sich bei dem britischen Terrorangriff auf die Reichshauptstadt am 1. März durch beispielhafte Hilfeleistung und rückhaltlosen Einsatz ihrer Person besonders hervorgetan haben, wurden am 3. Mai von Reichsminister Dr. Goebbels durch Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes II. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

Am 26. Mai ehrte die Bevölkerung Düsseldorfs in schlichten weihewollen Feiern das Andenken an Albert Leo Schläger, der in der Frühe dieses Tages vor 20 Jahren auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf den Mordkugeln der haßerfüllten Eindringlinge zum Opfer gefallen war.

Am 24. Mai beging die Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus, Thorn, in würdiger Form den 400. Todestag ihres größten Sohnes. Auch die preußische Krönungsstadt Königsberg i. Pr. gedachte dieses Tages in besonders feierlicher Weise. In der Aula der alten Albertus-Universität, die das Erbe des Domherrn aus Frauenburg zusammen mit dem Nachlaß des großen Königsberger Philosophen Kant zu wahren hat, fand die Gedenkstunde statt. Reichsminister Rust unterstrich die Bedeutung dieser Feier durch seine Anwesenheit. Er sagte u. a., daß Deutschland auf Kopernikus, dessen Werk heute keines Fürsprechers mehr bedürfe, mit dem Gefühl des Stolzes und der Verpflichtung als eines der Großen blicke. Kopernikus sei ein Mann deutschen Blutes gewesen, der sich auch seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum voll bewußt gewesen sei. Es gebe kein einziges Zeugnis gegen sein Deutschtum und kein einziges Zeugnis für eine irgendwie geartete Zugehörigkeit zum Polentum, das vor dem Urteil echter Forschung bestehen könne. Diese Feststellung erhärtete der Minister eingehend aus dem Lebenslauf und der Lebensarbeit von Kopernikus sowie aus Urkunden der damaligen Zeit. Er widerlegte damit alle Ansprüche, die das Polentum gerade im Laufe der letzten 20 Jahre auf die Persönlichkeit dieses großen deutschen Gelehrten erhoben hatte. Der Direktor der Universitätssternwarte, Prof. Dr. Przybyliok, hielt einen Vortrag über „Kopernikus und den Wandel im Weltbild“. Im Anschluß an die Reden nahm der Rektor der Albertus-Universität die Verleihung von drei Kopernikus-Preisen vor. Den Preis des Reichsmarschalls erhielt Prof. Dr. Francesco Severi-Rom, die Kopernikus-Preise der Universität Königsberg fielen an Prof. Heisenberg vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem und an Prof. Unsoeld-Kiel. Prof. Heisenberg hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der theoretischen Physik, Prof. Unsoeld durch die Forschungsergebnisse seiner Astrophysikalischen Messungen einen Namen gemacht.

Am 3. Mai brachte die deutsche Presse die Kunde von dem plötzlichen Tod des Stabschefs der SA Lutze. Viktor Lutze wurde am 1. Mai nachmittags auf der Rückkehr von einer Dienstreise in der Nähe von Potsdam bei einem Kraftwagenunfall schwer verletzt. Am Sonntagabend ist er dann im städtischen Krankenhaus in Potsdam seinen schweren Verletzungen erlegen. Wieder ist damit einer der ältesten und bewährtesten Mitkämpfer und Mitarbeiter des Führers durch einen jähen Tod abberufen worden. Trauernd stand mit der SA und der Partei das deutsche Volk an der Bahre des Stabschefs Lutze. Der Führer ordnete für seinen Stabschef ein Parteibegräbnis an.

In Gegenwart des Führers und aller namhaften Vertreter der Partei fand der Parteitrauerakt im Mosaiksaal der Neuen Reichskanzlei in Berlin am 7. Mai statt. Reichsminister Dr. Goebbels würdigte in einer von tiefem Mitempfinden getragenen Ansprache das Werk und die Persönlichkeit des Dahingeshiedenen und verlieh zugleich dem Gefühl der Trauer des ganzen deutschen Volkes ergreifenden Ausdruck. Der Führer selbst aber gedachte des Stabschefs durch folgende Abschiedsworte: „In einer Zeit, da der Krieg so schmerzliche Opfer an Männern und Frauen, ja leider sogar an Kindern von unserem Volke fordert, trägt die nationalsozialistische Partei eine besonders hohe Blutlast. In allen Formationen des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und der Waffen-SS befinden sich Mitglieder und Anhänger unserer Bewegung und erfüllen dort in vorbildlicher Weise ihre Pflicht. Vom nationalsozialistischen Reichstag angefangen bis zu den reifen Jahrgängen der Hitlerjugend liegen die Zahlen der Toten unserer Bewegung prozentual weit über dem Durchschnitt der Anzahl des übrigen deutschen Volkes.“ Es sei für den Führer besonders tragisch, zu erleben, wie fast jedes Jahr der eine oder der andere unersetzliche Kämpfer, Mitarbeiter und Gestalter unseres neuen Reiches abberufen werde. Als einer seiner treuesten Gefolgs männer habe Stabschef Viktor Lutze in Erfüllung seines Auftrages die SA zu jenem Instrument ausgebaut, die der Führer ihr im Laufe der Jahre zuweisen mußte. Der Stabschef der SA Viktor Lutze sei Zeit seines Lebens Soldat gewesen. Der Führer habe den ihm aus dieser Gesinnung heraus oft vorgetragenen heißen Wunsch des Stabschefs, selbst an die Front gehen zu dürfen, nicht erfüllen können. Er habe nun einen Tod gefunden, der seinem soldatischen Leben einen männlichen Abschluß gegeben habe. Der Führer ehrte sodann den Stabschef der SA durch die höchste Auszeichnung, die das nationalsozialistische Deutschland zu verleihen hat, durch die höchste Stufe des Deutschen Ordens (siehe auch S. 92).

Am 9. Mai ist der heldenmütige Verteidiger des im Winter 1941/42 monatelang vom Feind umschlossen gewesenen Brückenkopfes südlich vom Ilmensee, der unter der Bezeich-

nung „Festung Demjansk“ in die Geschichte eingegangen ist, General der Infanterie Graf Brockdorff-Ahlefeldt, seiner schweren Krankheit, die er sich bei seinem rücksichtslosen Einsatz zugezogen hatte, erlegen. Unter starker Anteilnahme der Berliner Bevölkerung fand am 15. Mai die vom Führer angeordnete Trauerfeier für Graf Brockdorff-Ahlefeldt im Berliner Zeughaus statt. Die Soldaten des toten Generals waren durch Abordnungen aller Divisionen vertreten. Vier Generale des Heeres hielten am Sarkophag die Ehrenwache. Als Vertreter des Führers erschien Generalfeldmarschall Busch, der auch die Trauerrede hielt. Im Auftrage des Führers spreche er an dieser Stelle zu Ehren des verstorbenen Generals. „Hinter mir stehen hunderttausend deutsche Soldaten des Heeres, der Waffen-~~SS~~ und der Luftwaffe, an deren Spitze der Verstorbene den schwersten Kampf seines Lebens siegreich bestand, den Kampf in der Festung Demjansk. Wenn die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, dann werden Seiten dieses Buches den Stempel des hohen kämpferischen Soldatentums des Generals der Infanterie Graf Brockdorff-Ahlefeldt tragen. Er gab sein Bestes für seinen Führer, für seine Soldaten, für sein Volk.“ Generalfeldmarschall Busch zeichnete im weiteren Verlauf seiner Rede das Bild der militärischen Laufbahn dieses hervorragenden Soldaten, der überall, wo er stand, Außerordentliches geleistet hat.

Der Hamburgische Reichsstatthalter hat zum nationalen Feiertag des deutschen Volkes den staatlichen Dietrich-Eckart-Kulturpreis der Hansestadt Hamburg für das Jahr 1943 zu gleichen Teilen an den Dramatiker Friedrich Wilhelm Hymmen und den Graphiker Bruno Karberg verliehen.

Am 15. Mai beging der Vorsitzende des Deutschen Nachrichtenbüros, Dr. Gustav Albrecht, den Tag, an dem er zehn Jahre an entscheidender Stelle im Deutschen Nachrichtenwesen steht. Am 15. Mai 1933 wurde Dr. Albrecht Verlagsdirektor des damaligen WTB, das er durch seine verlegerische Arbeit zu einem bedeutsamen Glied in der neuen nationalsozialistischen Pressepolitik umgestaltete. Bei der Zusammenlegung des WTB und der TU am 1. Januar 1934 zum Deutschen Nachrichtenbüro wurde Dr. Albrecht zunächst Betriebsführer und später Vorsitzender des Vorstandes des DNB. Seinem unermüdlichen Wirken ist es zu verdanken, daß das deutsche Nachrichtenwesen sich aus der Enge alter Bindungen befreit hat und heute nicht mehr wie im letzten Krieg der deutschen Nachricht der Weg in die Welt versperrt ist. —tz.

Trauerfeier für Stabschef Lutze

Der Stabschef der SA, Viktor Lutze, ist im Städtischen Krankenhaus Potsdam seinen bei einem Kraftwagenunfall erlittenen schweren Verletzungen erlegen. Am 7. Mai fand im Mosaiksaal der Neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Führers der feierliche Parteitrauerakt statt, bei dem Reichsminister Dr. Goebbels folgende Gedenkrede hielt:

Mein Führer!
Liebe Familie Lutze!
Meine alten Parteigenossen und Kameraden!
Werte Trauergäste!

Wenn ich in dieser Abschiedsstunde als einer der ältesten Freunde und Weggenossen unseres Stabschefs vor seiner Bahre stehe, um ihm im Namen des Führers, seiner Kameraden aus den Reihen der Reichsleiter, Gauleiter, Obergruppen- und Gruppenführer der SA, vieler Millionen SA-Männer und Parteigenossen, ja ich kann wohl sagen im Namen des ganzen deutschen Volkes unser letztes Lebewohl zuzurufen, so tue ich das in dem Gefühl eines aufrichtigen und tiefen Schmerzes.

Als am vergangenen Sonnabend am frühen Nachmittag die Nachricht von dem Autounfall des Stabschefs kam, da habe ich mich noch mit all seinen Freunden und Kameraden fest an die Hoffnung geklammert, daß er uns doch erhalten bleiben würde. Wir wollten es einfach nicht glauben, daß die Stunde des Abschiednehmens nahe sei. Ein schweres Unglück hatte ihn und seine Familie betroffen. Stundenlang schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung, vernahmen zuerst mit Freude, daß es vielleicht doch noch eine Rettung für den Schwerverletzten geben könnte, waren dann unglücklich über die traurige Nachricht, daß seine 18jährige Tochter Inge, die auch von dem Unfall betroffen wurde, ihm schon im Tode vorausgeeilt war, ersparten ihm noch, der so heiß um ihr Schicksal bangte, die Gewißheit von ihrem jähen Hinscheiden und kämpften dann im Geiste mit ihm den Kampf gegen einen unerbittlichen Tod, dem er so oft schon in seinem Leben in den Schützengräben des Weltkrieges und in den Stellungen des politischen Kampfes furchtlos ins Auge geschaut hatte. Auch da stand er ja manchmal an der schmalen Grenze zwischen Sein und Verbleichen; aber immer noch hatte er im letzten Augenblick den Schritt zurückgefunden. Wir hofften, daß es auch diesmal so sein werde. Unsere Hoffnung war vergebens.

Nur selten zeigen Menschen dem Tod ein so freies Gesicht, wie er es getan hat. Man hatte fast den Eindruck, als könnte er ihm nichts anhaben. Mit einem Scherzwort trat er ihm bis zu-

letzt entgegen. Als wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, tritt er noch mutig und tapfer weiter, bis er seinem härteren Zugriff erlag. Keiner unter seinen alten Freunden, den die Nachricht von seinem Sterben dann nicht auf das tiefste erschütterte hätte. Ich brauche nicht zu sagen, in welcher tiefen Trauer ich an diesem Abend seine Familie antraf. Sie war ja sein ein und alles und nächst dem Führer und der Partei sein kostbarster Besitz auf Erden. Sie hatte ihren Mann und Vater verloren, den treuesten und besorgtesten Freund, den man sich nur wünschen kann. Ich stand dann um die Mitternachtsstunde ein letztes Mal vor dem toten Stabschef; ich schaute noch einmal in sein liebes, vertrautes Freundesgesicht, blickte noch einmal lange auf seine Hände, die ich so oft in meinem Leben in warmer Kameradschaft gedrückt hatte, sah darunter Dolch und Mütze, die stolzen Zeichen seiner SA, deren unvergeßliches Vorbild er war. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mich eine tiefe Rührung überkam, als in diesen stillen Minuten noch einmal meine Gedanken die vergangenen zwanzig Jahre durchliefen, da ich sein Freund und Kamerad sein durfte. Ich sah ihn wieder in den dunklen Kellern und Hinterhöfen von Elberfeld, wo wir zwischen 1923 und 1926 zusammen mit Karl Kaufmann die Partei im Gau Ruhr begründeten und aufbauten, wir beiden anderen die Redner und Politischen Leiter, er unser SA-Führer. Es gab keine Sorge, die wir nicht teilten, und keine Freude und keinen Erfolg, der nicht unser gemeinsames Besitzum gewesen wäre. Wieder marschierte er vor meinem geistigen Auge drei Schritte vor uns bei den ersten SA-Aufmärschen in Essen, da wir eine Bresche in die marxistische Front des Ruhrgebiets schlugen, furchtlos und treu, wie er immer war, fast zehn Jahre älter als wir anderen und doch für uns alle das Sinnbild einer ewig kämpfenden deutschen Jugend. Nie werde ich vergessen, wie er uns allabendlich begleitete, wenn wir nach Hattingen, Bochum, Düsseldorf oder Gelsenkirchen in die kommunistischen Versammlungen fuhren. Er sprach nicht darüber, aber wir wußten doch, daß er uns zur Seite stehen wollte, wenn es hart auf hart ging. Wie wir uns dann um Mitternacht in irgendeinem verrauchten Wartesaal dritter Klasse wieder alle zusammenfanden, er die strahlendste Heiterkeit unter uns, gleich als ob das Leben ihm nur seine lichten Seiten zeigte und seine Schattenseiten vorenthielte; und dabei kämpfte er genau wie wir nicht nur den Kampf um Volk und Staat, sondern auch den gleichen schweren um das eigene Weiterleben, das ihm mehr noch als uns in seiner Familie anvertraut war. Wie schön waren die Tage, da wir im Revier den Führer erwarten durften. Da saßen wir bis in die tiefen Nächte, planten und debattierten, steckten unsere Fahnen an den hohen und höchsten Zielen des Vaterlandes in der Ferne auf, waren alle ein Herz und eine Seele

und erlebten dabei das Kostbarste, was ein Mann auf Erden überhaupt finden kann: Freundschaft.

Nur wir können verstehen, was es dann heißt, einen aus dieser Runde zu entlassen. Das ist so, als würde einem ein Stück aus dem Herzen geschnitten. Man muß Abschied nehmen von einem liebgewordenen Menschen und, was fast ebenso schlimm ist, mit ihm von einem ganzen Zeitabschnitt des eigenen Lebens. Er sinkt dahin und verblaßt langsam zu einer Erinnerung. Mit beiden Händen möchte man ihn halten, aber die laute Gegenwart rauscht darüber hinweg. Das ist es auch, was uns, die Nächsten beim Führer, und ihn wohl auch selbst am tiefsten in dieser Stunde bewegt, daß Viktor Lutze in seinem Hinscheiden einen Teil unserer eigenen stürmischen Jugend mitnimmt. Wir werden in Zukunft nicht mehr davon sprechen können, ohne dabei beklagen zu müssen, daß mit ihm ein Stück daraus fehlt. Es wird nun nicht mehr so sein, daß, wenn man vom Stabschef spricht, seine unbekümmerte frische Jugendlichkeit hinter diesem Namen steht. Wir werden nicht mehr sein jugenhaftes Lachen hören, nicht mehr seine Stimme vernehmen, wenn sie von seiner Arbeit in und an der SA berichtet. In unseren Zusammenkünften wird seine hochgewachsene Männergestalt fehlen und der tadelsfreie, edle Geist, der sie beehrte. Was er für Führer, Partei und Volk geleistet hat, das steht in den Zeitungen geschrieben, und auch die Geschichtsschreibung unserer Zeit wird es einmal nicht mit Stillschweigen übergehen können. Ich aber möchte heute vor seiner Bahre Zeugnis ablegen für seine strahlende Persönlichkeit, für die tapfere Männlichkeit, die sie verkörperte, für sein großes Freundesherz, für alles das, was er uns, seinen alten Kameraden und Weggenossen war und was mit ihm unwiederbringlich dahin ist. Kein Posten bleibt unbesetzt. Das Leben geht weiter, und auch seine Arbeit wird ein anderer übernehmen müssen. Aber er wird uns doch immer fehlen. Wenn er kam, dann freute sich das ganze Haus und die weite Runde der Freunde und Kameraden. Er brachte immer Leben und Heiterkeit mit. Wie weggeblasen waren die Sorgen, und übrig blieb stets nur ein gesunder, handfester Optimismus, dessen schönste Verkörperung er in seiner Person, in seinem Leben und in seinem Wirken war.

Es zieht einem manchmal etwas das Herz zusammen, wenn man darüber nachdenkt, wie schnell unsere Zeit dahinrast. Jeder Tag bringt neue Ereignisse und neue Sorgen. Sie werden auch den Schmerz um den Verlust unseres Stabschefs allmählich zum Verblassen bringen; aber er wird einmal wieder in uns aufflammen, wenn der Führer beim ersten Parteitag nach dem Siege am Tage der SA durch die Reihen seiner Männer zum Heldenehrenmal schreitet und er nicht an seiner Seite geht. Dann werden gewiß die Gedanken all der hunderttausend,

die dieser feierlichen Zeremonie mit verhaltenem Atem beiwohnen, eine Minute bei ihm verweilen. Seine alten Kameraden werden im Geiste zu ihm eilen, und er wird bei ihnen sein.

Sie sind nun mit dem Führer um seine Bahre versammelt, um noch einmal sein reiches Kämpferleben an ihrem Auge vorbeiziehen zu lassen. Es war das Leben eines wahrhaften und echten Nationalsozialisten, ein Beispiel und Ansporn für die nacheifernde Jugend, zu der er sich immer zählte.

Am 28. Dezember 1890 wird Viktor Lutze in dem kleinen Städtchen Bevergern in Westfalen geboren. Mitten im Volke aufwachsend, besucht er die Rektoratsschule in Ibbenbüren und danach das Gymnasium in Rheine. In der ziel- und systemlosen Zeit vor dem ersten Weltkrieg weiß auch er nicht, woher und wohin. Der flüchtig erwählte Beruf eines Beamten behagt ihm nicht lange. Am 1. Oktober 1912 tritt er in das Infanterieregiment 55 in Höxter ein. Den Weltkrieg macht er von 1914 bis 1918 im Infanterieregiment 369 sowie im Reserve-Infanterieregiment 15 in vorderster Front mit, zuletzt als Oberleutnant und Bataillonsadjutant. Viermal erleidet er für das Vaterland ehrenvolle Verwundungen und verliert dabei durch Minensplitter das linke Auge. Das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse sowie weitere Tapferkeitsauszeichnungen schmücken die Brust eines Weltkriegssoldaten, der in den Stahlgewittern des Westens schon anfängt, wenn auch unbewußt, ein politischer Soldat zu werden. 1919 finden wir ihn wieder in dem ihm kaum behagenden Beruf eines Kaufmanns in Elberfeld. Schon am 21. Februar 1922 tritt er in die NSDAP unter der Mitgliedsnummer 84 ein und knüpft damit seine erste Verbindung zum Führer, die später sein ganzer Lebensinhalt werden sollte. Wir sehen ihn 1923 im aktiven Einsatz des Ruhrabwehrkampfes in der Kameradschaft Schlageter. Auch hier steht er in der vordersten Reihe der Aktivisten, die mit heißer Leidenschaft die feige Passivität der Berliner Systemregierung bekämpfen. Dann tritt er in die SA ein. Es ist noch der unbekannte SA-Mann Viktor Lutze, der zum ersten Male Mitglied einer politischen Kampforganisation wird, deren Stabschef er später einmal werden soll. Auch ihn trifft auf das schwerste der Schlag vom 9. November 1923. Aber schon einige Monate später steht er wieder mitten im politischen Kampf. 1924 SA-Führer, 1925 Gau-SA-Führer und stellvertretender Gauleiter, 1927 Gausturmführer, das sind die frühen Etappen eines politischen Aufstiegs, der ihn einmal zu den höchsten Höhen des Erfolges führen sollte. Von 1926 bis 1927 führt er im Ruhrgebiet die Neugliederung der SA durch, für die die neuen Abzeichen auf Grund seiner Vorschläge im ganzen Reichsgebiet eingeführt werden. Am 1. März 1928 wird er Oberführer der SA des Gaues Ruhr der NSDAP. Zwei Jahre später übernimmt er die Nachfolgeschafft des verstorbenen Majors Dinklage in Hannover. Er führt von

da ab den Bereich Nord der SA, der mit einigen Änderungen im Jahre 1932 zur Obergruppe Nord erhoben wird. Niemals war Viktor Lutze lediglich SA-Führer. Er fühlte sich immer in dieser Eigenschaft als politischer Soldat der NSDAP und des Führers. Am 14. September 1930 wird er in den Deutschen Reichstag gewählt. Jetzt setzt eine politisch-organisatorische Tätigkeit ein, die ihn weit über den Bereich seiner engeren Arbeit hinausführt. Das große SA-Treffen in Braunschweig am 17. und 18. Oktober 1931 ist sein organisatorisches Werk. Hier verleiht der Führer der SA die letzten Standarten vor der Machtübernahme. Am 1. Juni 1932 wird Viktor Lutze zum Inspekteur Nord der SA und gleichzeitig zum Gruppenführer ernannt. Schon zwei Monate später ernennt ihn der Führer zum Führer der Obergruppe 2, Hannover, und am 1. Januar 1933 erreicht er die hohe Würde in der Führung der SA mit der Beförderung zum Obergruppenführer. Die Machtübernahme sieht ihn mitten im politischen Kampf. Am 1. Juni 1933 wird er zum Führer der Obergruppe VI, Hannover, ernannt. Die schwere Krise des Jahres 1934 findet in ihm einen starken und kraftvollen Faktor unentwegter Treue. Es erscheint nur zu natürlich, daß der Führer ihn am 30. Juni dieses Jahres zum Stabschef der SA berief. Hiermit beginnt ein organisatorisches Aufbauwerk, das weit über den Rahmen der engeren Parteigeschichte hinausgreift. Es ist das geschichtliche Verdienst Viktor Lutzes, der SA nach der schweren Junikrise 1934 ein neues Gefüge und damit ihrem Wirken einen festen Inhalt gegeben zu haben. Nur der kann ermessen, was das heißt, der weiß, was er Ende Juni 1934 übernahm und was er bis zu seinem Hinscheiden daraus gemacht hat. Seine Tätigkeit wirkt schon in das unmittelbare Kriegsgeschehen hinüber, als er mit der Führung der SA auch die große Aufgabe der SA-Wehrerziehung übernimmt. Schon am 28. November 1933 war die Stiftung des SA-Sportabzeichens erfolgt, die vom Führer am 15. Februar 1935 auf Viktor Lutzes Vorschlag erneuert wird. Auf das tiefste einschneidend für die weitere Entwicklung der SA wirkt sich dann der Erlaß des Führers vom 18. März 1937 über die Wiederholungsübungen für das SA-Sportabzeichen und gleichzeitig die Erhebung des Leistungsbuches zur öffentlichen Urkunde aus. Schon am 27. November 1936 sind die Nationalsozialistischen Kampfspiele geschaffen worden, deren Vorbereitung und Durchführung an die SA übertragen wird, und es erscheint nur zwangsläufig, daß am 19. Januar 1939 das SA-Sportabzeichen zum SA-Wehrabzeichen erhoben wird. Der Führer bestimmt es als Grundlage der vor- und nachmilitärischen Wehrerziehung, deren Träger die SA wird. Damit ist ein organisatorisches und erzieherisches Aufbauwerk der SA umrissen, das für die Gegenwart des Krieges von einer umfassenden Bedeutung ist. Der Stabschef Viktor Lutze kann

als der Schöpfer und geistige Vater dieser Entwicklung angesprochen werden. Was er in den Jahren von 1934 bis zum Tage seines Hinscheidens auf diesem Gebiet geleistet hat, gehört nicht nur der Geschichte der Partei, sondern der Geschichte des deutschen Volkes an. Wenn heute ungezählte SA-Männer an allen Fronten stehen und sich die höchste Tapferkeitsauszeichnungen erwerben, so tun sie das im Geiste einer nationalsozialistischen Erziehung, die ihnen in den Reihen der SA in jahrelanger Schulung zuteil wurde. Unermüdlich ist Viktor Lutzes Fürsorge für sie nach Ausbruch des Krieges. Von Frontabschnitt zu Frontabschnitt führen ihn seine Reisen zu den Soldaten, deren einer er bis zur letzten Stunde geblieben ist. Niemals wohl hat die Hingabe Viktor Lutzes an sein Werk und an seine Idee eine überzeugendere Rechtfertigung erfahren als in diesem Kriege. So wie der SA-Mann in der Kampfzeit überall da eingesetzt wurde, wo es um die Entscheidung im Ringen um die politische Macht ging, so kämpft er heute wieder auf den Schlachtfeldern, auf denen die Zukunft des nationalsozialistischen Reiches entschieden wird. Wenn Viktor Lutze bis zuletzt immer wieder seine Männer an den Fronten besuchte, dann mag es für ihn die größte Genugtuung gewesen sein, festzustellen, daß sie auch im feldgrauen Rock geblieben sind, was sie immer waren: Idealisten der Partei und des Führers und alte SA-Männer.

Ich habe dieser Skizze eines kämpferischen Lebens kaum noch etwas hinzuzufügen. Es spricht für sich selbst. Fast sinnlos erscheint uns demgegenüber sein jäher Abschluß. Am 1. Mai kommt der Stabschef von einer Dienstreise zurück und nimmt unterwegs seine Familie, die einen Besuch bei seinem fast 84jährigen Vater gemacht hat, mit. Auf der Reichsautobahn gerät sein Wagen in einer Kurve ins Schleudern. Das Fahrzeug wird aus der Bahn geworfen und stürzt die hohe Böschung hinab. Der Stabschef, der wie immer rechts vom Steuer sitzt, wird dabei so unglücklich gegen die Windschutzscheibe gedrückt, daß er außer schweren Verletzungen an der rechten Schulter Prellungen, mehrere Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung erleidet. Die Verletzungen, deren ernster Charakter sich sofort bei der ersten Untersuchung nach der Einlieferung ins Krankenhaus ergibt, bedrohen das Leben des Stabschefs zunächst nicht unmittelbar. Im Laufe des Sonntags tritt durch zunehmende Behinderung der Atmung und des Kreislaufs eine Verschlimmerung seines Befindens ein. Die Ärzte nehmen einen Eingriff vor, der dem mit dem Tode Ringenden aber nur mehr eine vorübergehende Erleichterung bringt. In den Abendstunden des Sonntags erliegt Viktor Lutze seinen schweren Verletzungen. Wenn ich mich zum Dolmetsch der tiefen Gefühle des Mitempfindens mache, die wir alle angesichts dieses tragischen Unglücks der Familie Lutze entgegen-

bringen, so weiß ich, daß ich damit besonders ihrem alten Freundeskreise aus dem Herzen spreche. Wir drücken der trauernden Frau und den beiden Gott sei Dank nur leicht verletzten Söhnen, dem alten, tiefgebeugten Vater, der in Viktor Lutze den Stolz seines betagten Lebensabends verliert, in warmer Teilnahme an ihrem Schmerz die Hand. Die Partei selbst und insbesondere die SA, deren unvergeßlicher Stabschef der Verstorbene war und bleibt, verneigt sich ein letztes Mal in Schmerz vor ihrem toten Kameraden.

Viktor Lutze, lieber Freund und treuer Kamerad, fahr wohl! Unsere bewegten Herzen rufen dir beim Abschied zu: Du kannst jetzt in Frieden ruhen. Wofür du an unserer Seite so treu gekämpft hast, das ist nun Wirklichkeit. Das größere Reich ist unser, und niemals wird es vergehen.

Nach der Gedenkrede Dr. Goebbels' sprach der F ü h r e r :

„In einer Zeit, da der Krieg so schmerzliche Opfer an Männern und Frauen, ja leider sogar an Kindern von unserem Volke fordert, trägt die Nationalsozialistische Partei eine besonders hohe Blutlast. In allen Formationen des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und der Waffen-SS befinden sich die Mitglieder und Anhänger unserer Bewegung und erfüllen dort in vorbildlichster Weise ihre Pflicht. Vom nationalsozialistischen Reichstag angefangen bis zu den reifen Jahrgängen der Hitler-Jugend liegen die Zahlen der Toten unserer Bewegung prozentual weit über dem Durchschnitt des Anteils des gesamten übrigen Volkes.

Allein nicht nur der Krieg fordert Männer und Frauen von uns, sondern auch oft wahrhaft traurige Schicksalsschläge. Es ist besonders für mich tragisch, erleben zu müssen, wie fast jedes Jahr der eine oder der andere unersetzliche Kämpfer, Mitarbeiter und Mitgestalter unseres neuen Reiches abberufen wird in die Scharen jener, die uns der Dichter des nationalsozialistischen Revolutionsliedes im Geiste begleiten läßt. Nach dem Flugzeugunglück, das den unvergeßlichen und unersetzlichen Parteigenossen Dr. T o d t von uns riß, ist es dieses Mal ein Autounfall, der die SA ihres Stabschefs, mich persönlich eines mir in allen Zeiten treu verbundenen Mannes beraubte. Was über das allgemeine Leben dieses alten nationalsozialistischen Kämpfers gesagt werden kann, wurde von meinem Vordredner, der einer seiner ältesten Freunde war, bereits ausgeführt. 1925/26 habe ich in Westfalen zum ersten Male den SA-Führer Viktor Lutze kennengelernt. Seitdem hat mich mit ihm und seiner Familie nicht nur der gemeinsame Kampf, sondern darüber hinaus noch eine tiefe persönliche Freundschaft verbunden. Dennoch will ich am heutigen Tage in erster Linie des Mannes gedenken, der sein eigenes Lebensschicksal bedingungslos mit dem meinen verbunden hat, der mir die ganzen langen

Jahre hindurch ein so treuer und unerschütterlicher Kampfgefährte gewesen war, daß ich ihm einst in einer sehr bitteren und schmerzlichen Stunde als dem Berufensten die Führung meiner SA glaubte anvertrauen zu können. Als einer meiner unbeirrbarsten Erfolgsmänner hat er nun in Erfüllung seines Auftrages die SA zu jenem Instrument ausgebaut, das sie befähigte, alle die großen Aufgaben zu erfüllen, die ich ihr im Laufe der Jahre zuweisen mußte. Mein Stabschef der SA, Viktor Lutze, war Zeit seines Lebens Soldat gewesen. Seinen, mir aus dieser Gesinnung heraus öfter vorgetragenen heißen Wunsch, selbst noch an die Front gehen zu dürfen, konnte ich nicht erfüllen. Nun hat er trotzdem den Tod gefunden, der seinem soldatischen Leben einen männlichen Abschluß gibt. Ich will dir, mein lieber Lutze, vor der Bewegung, der SA, wie dem ganzen deutschen Volke nun für dein treues Kämpfertum meinen tiefsten Dank aussprechen. Aus dem gewaltigen Ringen, in dem wir uns befinden und an dem gerade dein Lebenswerk einen so reichen Anteil hat, wird das hervorgehen, was uns als Ziel einst zueinander führte und für das wir jahrzehntelang in einem heiligen Glauben unter äußerster Hingabe eingetreten sind: Das vor seinen Feinden in seiner eigenen Kraft gesicherte, von einer wahren Volksgemeinschaft getragene Großdeutsche Reich! In den späteren Annalen der Geschichte wird dann der Name des Stabschefs Viktor Lutze als eines Mitbegründers des neuen Reiches ewig weiterleben. Ihnen, liebe Frau Lutze, gilt mein herzlichstes Beileid zum Tode des Mannes und Ihres Kindes, den beiden Söhnen wünsche ich die baldige Genesung. Ich glaube, dem höchsten Orden, den die Partei zu vergeben hat, keine würdigere Bedeutung für die Zukunft sichern zu können, als daß ich ihn den ersten Wegbereitern des neuen Reiches und damit auch diesem Toten verleihe. Er wird dadurch besonders geadelt für alle jene, die die Ehre haben werden, ihn dereinst als Lebende tragen zu dürfen.“

Dann trat der Führer an das Ordenskissen heran und heftete die höchste Auszeichnung, die das nationalsozialistische Deutschland zu verleihen hat, über die anderen Ehrenzeichen. Das Lied vom guten Kameraden klang auf, die Fahnen und Standarten senkten sich. Einen riesigen Kranz legte Adolf Hitler nun an der Bahre nieder, dann stand er noch einmal grüßend vor dem Katafalk, Abschied nehmend von einem seiner getreuesten Erfolgsmänner.

Die Beisetzung Lutzes erfolgte in Bevergern (Westfalen) im Garten seines Landgutes.





Außenpolitik

Außenpolitik und Kriegführung im Monat Mai ließen keine Anzeichen zu grundsätzlichen Wendungen oder entscheidenden Ereignissen sichtbar werden. Durch den Kriegsverlauf in Nordafrika ist aber der Krieg vor allem dem verbündeten Italien nicht nur näher gerückt, sondern er hat den Charakter unmittelbarster und vitaler Bedrohung für Italien angenommen. Der Propagandakrieg gegen Italien wird mit Drohung und Lockung seitdem von den Feinden aufs intensivste geführt. Demgegenüber stehen neben dem unentwegten Kriegseinsatz Italiens und der tapferen Haltung seiner Bevölkerung trotz der Luftangriffe eine Anzahl höchst eindeutiger Äußerungen von führender Stelle über die politischen und militärischen Auffassungen Italiens zur gegenwärtigen Kriegslage: Am 5. Mai fand auf der Piazza Venezia in Rom eine gewaltige Kundgebung des italienischen Volkes für den Duce statt. Im Anschluß an einen Empfang sämtlicher Hoheitsträger der Faschistischen Partei durch den Parteisekretär Minister Scorza sammelte sich auf dem weiten Platz vor dem Palazzo Venezia eine vieltausendköpfige Menschenmenge, die dichtgedrängt auch die nebenliegenden Straßen füllte. Als sich die Tür des historischen Balkons des Palazzo Venezia, von dem aus der Duce so oft in den 20 Jahren des faschistischen Regimes zu seinem Volk gesprochen hat, öffnete und der Duce auf den Balkon trat, brach ein Sturm des Jubels aus. In einer kurzen Ansprache erklärte der Duce u. a.: „Vor neun Jahren ist von dieser Stelle aus der Abschluß der afrikanischen Kampagne und die Bildung des italienischen Imperiums verkündet worden. Diese Entwicklung ist keineswegs heute abgeschlossen. Wenn die Ereignisse der letzten Zeit zu der gegenwärtigen Lage geführt haben, so bedeutet dies nur eine Pause und nicht den Abschluß einer Entwicklung. Italien muß und wird nach Afrika zurückkehren.“

Der Duce erklärte weiter: „Viele Millionen von Italienern leiden heute ‚an der Afrikakrankheit‘. Ihr ganzes Sehnen und Trachten geht danach, nach Afrika zurückzukehren und dort die historische Mission weiterzuführen, die Italien auf dem afrikanischen Kontinent übernommen hat. Gott ist gerecht. Italien ist unsterblich. Wir werden siegen. Wir müssen den Frontkämpfern die Ehre erweisen und alle Verräter, alle Feig-

linge und Schwächlinge von uns weisen. Den Verrätern aller Art gehört das Blei.“ Drei kategorische Forderungen beherrschen heute, so führte der Duce abschließend aus, das ganze italienische Volk: „Ehre den Frontkämpfern, Verachtung für die Feiglinge, das Blei den Verrätern. Für die Millionen von Italienern, die heute an der Afrikakrankheit leiden, gibt es nur ein Heilmittel, die Rückkehr. Und wir werden zurückkehren!“

Zum vierten Jahrestag des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnispaktes fanden bedeutungsvolle Telegrammwechsel zwischen dem Führer, König und Kaiser Viktor Emanuel III. und dem Duce, sowie zwischen Reichsaußenminister von Ribbentrop, dem Duce und dem Unterstaatssekretär im italienischen Außenministerium, Bastianini, statt. Es sei der zwischen dem Führer und dem Duce hier im Wortlaut wiedergegeben: Der Führer an den Duce:

„Duce, anlässlich der Wiederkehr des Tages, an dem unsere beiden Länder vor vier Jahren durch den Abschluß des Freundschafts- und Bündnispaktes eine unauflösliche Kampf- und Schicksalsgemeinschaft miteinander eingingen, sende ich Ihnen zugleich im Namen des ganzen deutschen Volkes meine aufrichtigsten und wärmsten Grüße und Wünsche. Ich gedenke hierbei mit dem Gefühl herzlicher Verbundenheit des heldenhaften Kampfes der italienischen Wehrmacht in dem gemeinsamen großen Ringen für die Freiheit und die Zukunft unserer Völker und verbinde damit den Ausdruck meiner unerschütterlichen Gewißheit, daß am Ende dieser weltgeschichtlichen Auseinandersetzung der Einsatz und die Opfer, die gebracht werden mußten, in dem ruhmvollen Siege unserer gerechten Sache ihren höchsten und letzten Lohn finden werden.“ — Der Duce an den Führer: „Heute, bei der Wiederkehr des vierten Jahrestages der Unterzeichnung des historischen Paktes, während unsere Heere und unsere Völker den heroischen Kampf gegen die gemeinsamen Feinde führen, möchte ich Ihnen, Führer, die unlösbare Solidarität der Waffen und der Gefühle des faschistischen Italiens für das nationalsozialistische Deutschland und unser vollkommenes Vertrauen in den Sieg der Achse und der Dreierpaktmächte von neuem bestätigen.“

Vor der italienischen Kammer legten am 18. und 20. Mai sodann der Berichterstatter für den Etat des Auswärtigen Amtes, Senator Salata, sowie der Leiter des italienischen Außenamtes, an dessen Spitze bekanntlich Mussolini selbst steht, Unterstaatssekretär Bastianini, ausführliche Berichte über die italienische Außenpolitik dar. Salata führte aus: Die Einheit der Achse auf politischem und militärischem Gebiet im Rahmen des Dreimächte- und Antikominternpaktes findet ihren Ausdruck und ihre Garantie durch die immer engere Freundschaft zwischen dem Duce und dem Führer, eine Freundschaft,

die auch die Beziehungen zu dem anderen großen Verbündeten, Japan, bestimmt. Auch die Beziehungen mit den anderen Verbündeten oder neutralen Mächten entsprechen den gemeinsamen weltanschaulichen und praktischen Interessen der europäischen Einheit. Wenn in dem Geheimabkommen zwischen London und Moskau Sowjetrußland eine Interessensphäre und eine Kontrolle über Osteuropa einschließlich des Donauraumes zugestanden wird, so werden außer europäischen Interessen auch die Interessen Italiens verletzt. Der Bericht unterstreicht dann die Stellung Spaniens, das, obwohl es nicht in den Krieg eingetreten ist, nach den Erklärungen des Caudillo von der absoluten Neutralität zu der „Nichtkriegführung“ übergegangen sei und die gegenwärtige Mittelmeerphase des Konfliktes aufmerksam verfolge. Größte Zustimmung hätten in Italien die Worte des argentinischen Botschafters in Madrid über die Bande, die sein Land mit Europa verknüpften, hervorgerufen; zeigten sie doch, daß die große südamerikanische Republik, die sich trotz wiederholter Drohungen noch allein der Herrschaft der USA widersetze, darauf stolz sei. Ebenso hat am äußersten Rande des östlichen Mittelmeerraumes die Türkei mit Italien das bestehende Regime der Neutralität und der Schiedsgerichtsbarkeit erneuern wollen, während immer deutlicher die gemeinsame Sorge wegen der Rückkehr Sowjetrußlands zu den Aspirationen auf die Meerengen zutage trete, so daß die Türkei sich kaum an der künftigen Regelung der Mittelmeerfragen zugunsten der Mittelmeerländer desinteressieren könne. Besonders eingehend behandelte der Bericht sodann die Aktion Italiens im Balkanraum, indem sie die Bevölkerung gegen die Ansteckung fremder Ideologien schütze und gleichzeitig jenen Völkern eine friedliche Entwicklung ihres Lebens, ihrer Kultur und ihrer Traditionen ermögliche. Der tiefe Sinn der Menschlichkeit hat uns auch die Feinde von gestern nähergebracht zu dem gemeinsamen Werk der Befriedung und Normalisierung, das die zerstörerische Propaganda und Aktion des unter dem Deckmantel des Slawentums operierenden Kommunismus nur verzögern und beschränken konnte. Diese im Einklang mit den von Italien vertretenen Prinzipien stehende Aktion ist ein Beweis für unsere Aufrichtigkeit und muß bei der künftigen Politik für die Unabhängigkeit und Zusammenarbeit der europäischen Völker in Rechnung gestellt werden. In Albanien wurden die im Anschlußvertrag von 1939 festgesetzten Richtlinien befolgt. Der Geist und der Inhalt der italienisch-kroatischen Abkommen von Rom wurde erneut bestätigt. In Montenegro weist die politische Lage und die öffentliche Meinung eine wesentliche Besserung gegenüber dem Vorjahre auf. In Griechenland hat sich die Versorgungslage dank der Lieferung Italiens und Deutschlands und dank der durch die Vermittlung Schwedens

erfolgten Sendungen des Internationalen Roten Kreuzes bedeutend verbessert. Die Beziehungen Frankreichs zu den Achsenmächten haben nach der englisch-amerikanischen Landung in Nordafrika eine tiefe Veränderung — wenn auch nicht de jure, so doch de facto — erfahren. Zu den italienischen Forderungen gegenüber Frankreich weist der Bericht auf die letzte Begegnung des Führers mit Laval in Gegenwart des italienischen Unterstaatssekretärs Bastianini hin und erklärt dazu wörtlich: „Ohne ein diplomatisches Geheimnis preiszugeben oder den Ereignissen vorzugreifen, können wir auch hier wiederholen, daß im Vorjahresbericht anlässlich der Fühlungnahme der italienischen Regierung mit Vichy gesagt worden war, diese Fühlungnahme ändert nichts an den wohlbekannten Zielen, um derenwillen wir in den Krieg eingetreten sind. Unterstaatssekretär Bastianini hat am 17. April vor den Kammerausschüssen bestätigt, daß unsere berechtigten Aspirationen gegenüber Frankreich — eine der wichtigsten Ursachen unseres Kriegseintrittes, was Deutschland immer spontan und zu wiederholten Malen anerkannt hatte, in keiner Weise beeinträchtigt sind. Diese Zusicherung und diese Anerkennung behalten auch nach der Begegnung mit Laval ihren vollen Wert. Der Bericht beschäftigt sich dann eingehend mit der Verantwortung der USA und Englands gegenüber Europa und weist darauf hin, daß das Eindringen des amerikanischen Imperialismus in das Mittelmeer die Probleme noch komplizierter gestalte. Was Afrika betreffe, das geographisch wie wirtschaftlich ein Anhängsel Europas bilde, betont der Bericht, daß die Idee, einen Bund europäischer Nationen zu bilden, der imstande sei, ohne gegenseitige Mißgunst in Afrika zu wirken, zwar nicht neu sei, aber sich inzwischen entwickelt habe und heute von der Achse angesichts der angelsächsischen Gefahr den freien Völkern Europas als Ziel aufgezeigt werde. Eingehend wird in dem Bericht ferner die bei der letzten Begegnung zwischen dem Führer und dem Duce verkündete „Botschaft an die Europäer“ behandelt. Dabei wird besonders die Schuld Englands herausgestellt, das stets in einem geeinten Europa einen möglichen Feind sah und deshalb alle Krisen und Kriege begünstigt hat. Da es nicht imstande ist, einem geeinten Europa allein entgegenzutreten, hat es auch in diesem Kriege ganze Kontinente mobilisiert. In Casablanca wurde ein Programm aufgestellt, das die Diktatur der vier Hauptalliierten, die sämtlich außereuropäische Mächte sind, vorsieht, eine Diktatur, der alle großen und kleinen europäischen Mächte ihre Rechte und lebenswichtigen Interessen, ja, ihre Souveränität und Unabhängigkeit opfern sollten. Diesem Programm wurde nach der Begegnung Mussolini—Hitler erneut das Programm der Unabhängigkeit und Einheit Europas und der Zusammenarbeit der europä-

ischen Völker entgegengestellt. Das von der Achse geführte Europa wird bei der Abwehr des Angriffs auf die „Festung Europa“ auch das Letzte einsetzen, auf daß das Steuer Europas in der Hand der Europäer bleibe. Dies, so stellt der Bericht abschließend fest, ist der Sinn der letzten Zusammenkunft der beiden Führer und die in der Botschaft an die Europäer enthaltene Verpflichtung. Wenn Europa dieser Botschaft Folge leisten und sie mit dem Einsatz der Waffen und der Standhaftigkeit der Völker beantworten wird, werden die Feinde ihr Ziel nicht erreichen. — Staatssekretär Bastianini erklärte: Die Darlegung der neuesten politischen und diplomatischen Tätigkeit Italiens wird nicht lang sein, da sie sich nur auf die kurze Zeit von drei Monaten bezieht, die seit der Berufung des Staatssekretärs ergangen sind. In diesem Zeitablauf waren zu verzeichnen der Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Rom und die Bedeutsamkeit des Grundprinzips, an das sich Italien und Deutschland bei der Vorbereitung der Bedingungen und der Voraussetzungen der zukünftigen Weltordnung halten wollen: kein Regime der Unterdrückung der kleinen Staaten durch die großen Mächte, keine Streichung oder Begrenzung der nationalen Individualität der kleineren Staaten, sondern Garantie für die freie Entwicklung aller Nationen und Sicherung ihrer spontanen Zusammenarbeit. Diese Grundsätze sind, was auch immer die interessierte feindliche Propaganda sagen mag, in Wirklichkeit die Gradlinie und zusammenhängende Fortsetzung unserer Außenpolitik, die ihre tiefverwurzelte Tradition eben aus dem italienischen Nationalgefühl ableitet. Unsere Politik hat immer den Grundsatz der Nationalität vertreten, für die anderen ebenso wie für uns, und hat niemals als Ziel ihrer Handlung die Beherrschung und Unterdrückung anderer europäischer Völker im Auge gehabt. Italien als erstes hat seine Stimme in Europa erhoben gegen die territorialen Ungerechtigkeiten und die rechtlichen Ungleichheiten, gegen das Regime des Zwanges und der Unterdrückung, das durch die pazifistischen Ideologien von Genf nur schlecht getarnt wurde und das die größeren Mächte unter den Siegermächten den anderen Staaten auferlegt hatten. Und in diesen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten hatte der Duce bereits damals den schicksalhaften Keim des augenblicklichen Konfliktes herausgefunden und angezeigt. Die angelsächsischen Mächte, die heute gegen Europa Krieg führen, haben seit 1919 eine Politik des „wirtschaftlichen Angriffs“ verfolgt und dabei in steigendem Maße den Protektionismus verschärft, die Auswanderung behindert, Zollschränken aufgerichtet und imperiale Präferenzsysteme erfunden. Dieses völlig falsche Vorgehen ist übrigens auch vom amerikanischen Unterstaatssekretär Sumner Welles zugegeben. Unsere Feinde beginnen also ihre

Schuld zu erkennen und müssen deshalb anerkennen, daß die erste Gerechtigkeit und die erste Freiheit der Nationen die materielle Möglichkeit zu arbeiten und zu leben ist, d. h. eben das, was man uns immer verweigert hat. Um der Welt einen ehrenvollen Frieden zu sichern, ist es notwendig, daß die beiden Probleme der politischen Freiheit und der wirtschaftlichen Freiheit zu gleicher Zeit auf internationalem Gebiete gelöst werden. Eine gerechte Verteilung der Hilfsquellen der Welt ist unlöslich verbunden mit der freien Entwicklung und der spontanen Zusammenarbeit der Völker. Das sind die Grundsätze und zugleich die Bedeutung der Entschlüsse, die vom Duce und vom Führer in Salzburg gefaßt worden sind. Das sind die Linien der zukünftigen europäischen Regelung, die der geradlinigen Tradition der Außenpolitik des Faschismus entspricht und die mit den Kriegszielen unseres Landes sich identifiziert. Italien, das im Laufe von 30 Jahren sein Volk von 29 auf 45 Millionen und in entsprechendem Verhältnis seine nationalen Notwendigkeiten hat anwachsen lassen, hat von dem Augenblick, an dem seine Einheit errichtet wurde, niemals über eines der Produktionsmittel verfügen können, die es brauchte, um in wirklicher Unabhängigkeit mit anderen Völkern zusammenarbeiten zu können, die solche Mittel im Überfluß hatten. Diese Lebensnotwendigkeit unseres Volkes hat beständig die italienische Politik von Cavour bis Mussolini beseelt: niemand kann leugnen, daß der Duce gewiß alle Mittel angewandt hat, bevor er an den Krieg appelliert hat, um das italienische Problem im Rahmen einer wohlverstandenen und breiten Zusammenarbeit zu lösen. Die Ziele Italiens waren und sind die Freiheit seiner Arbeit und die Freiheit auf dem Meere, das Italien umgibt. Das ist das Ziel, das die Italiener dazu trieb, auf der Krim zu kämpfen, sich im Roten Meer zu installieren, für Tunis zu leiden und Libyen zu erobern. Die Feststellung des Duce, daß das Mittelmeer für andere Völker eine Verbindungsstraße ist, für uns aber das Leben, ist bekräftigt worden durch den Heldenkampf der 35 Monate, den unsere Soldaten in Afrika geführt haben, jenseits jenes Meeres, welches die Lebensbedingung unseres Volkes ist und dessen wirkliche Freiheit wir immer noch nicht besitzen. Das Gesetz, von der Notwendigkeit zu leben, hat uns zu der Notwendigkeit geführt, zu kämpfen und legt uns jetzt die Notwendigkeit auf, Widerstand gegen einen Feind zu leisten, der unsere zukünftige Bestimmung im Zusammenhang mit einer wirtschaftlichen Sklaverei und einer politischen Unterjochung sieht, der im Innern nur ein hinterhältiger Defaitismus Folge leisten könnte. Dieses Schicksal will Italien nicht auf sich nehmen. Es ist nicht gewöhnt, auf seine Ehre, den einzig wirklichen Besitz der armen Völker, zu verzichten. Italien hat sich niemals verkauft oder verschachert und von Novara bis zum Piave hat es immer einen

König und Herren gehabt, um sie zu verteidigen. Angesichts der terroristischen Methoden unserer Gegner, die eine bedingungslose Übergabe zu erwarten scheinen, wie sie irgendeiner rebellischen Völkerschaft auferlegt werden könnte, betonen wir, was unser Volk gelitten hat, um Nation zu werden, und was es für die anderen zu schaffen gewußt hat, vorher noch als für sich selbst. Europa steht heute aufrecht gegenüber den Angriffen zweier Mächte, die sich als „die Vorkämpfer des Rechtes und der Freiheit“ proklamieren, und die sich mit dem Bolschewismus in der verrückten Hoffnung verbündet haben, daß dieser nur ihren eigenen Zielen dienen würde und nicht den seinigen; während doch der heutige Sowjetimperialismus seinen Marsch auf den alten Wegen des slawischen Imperialismus aufgenommen hat zu jenen Meeren, die die Angelsachsen den Mittelmeervölkern verweigern, indem sie, wie kürzlich in dem Fall Polen, eben jene Garantien und Verpflichtungen mit Füßen treten, die die Angelsachsen zur Grundlage und Rechtfertigung ihres Krieges gemacht haben. Niemand möge sich Illusionen darüber hingeben, daß er morgen England und die USA einen neuen Krieg führen sehe, um Europa vor der Bolschewisierung zu retten oder Rußland sich einer Unterwerfung der europäischen Nationen durch die angelsächsischen Plutokratien widersetzen sehe. Vor der gemeinsamen Aktion dieser drei heterogenen Mächte, Amerika, England und Rußland, außereuropäischer Völker, die uns jede materielle Widerstandsfähigkeit und sogar unsere nationalen Energien, unseren Stolz als Europäer rauben wollten, muß Europa sich allein verteidigen und in sich selbst die Energien für den Widerstand finden und das bleiben, was es bis jetzt nach den Worten des Duce gewesen ist, der Führer und das Licht für alle Völker.“

In diesem Zusammenhange ist es angebracht, auch eine autoritative Stimme aus Ungarn, nämlich die des Ministerpräsidenten von Kallay, zu zitieren, der auf einer Versammlung von mehreren tausend politischen Leitern der Regierungspartei am 29. Mai eine grundsätzliche Rede zur Außen- und Innenpolitik Ungarns hielt. Darin führte er u. a. aus: An der Seite unserer Freunde haben unsere Honveds mit ihrem Blut diese ungarische Politik besiegelt, und unseren Kräften entsprechend haben wir teilgenommen an dem großen Verteidigungskampf für unseren Kontinent und für uns selbst. Das Leben der Nationen besteht aus einer laufenden Kette von Opfern, und wir Ungarn haben immer ehrenhaft diesen Opferzoll geleistet. Ich will diese Opfer jetzt nicht aufzählen. Aber als Mensch und als Politiker habe ich gleicherweise die Pflicht, das Ungartum an diese Opfer zu erinnern, wenn ich von den Grundprinzipien unserer Außenpolitik spreche. Denn die Außenpolitik beruht, wie auch jede andere Politik, letzten Endes auf der Opfer-

bereitschaft der Nation, und weil man in Zeiten, da sich die elementarsten Kräfte austoben, nicht ohne Opfer leben kann. Aber den Opfern ziehen die Möglichkeiten natürlich eine Grenze, weil das Opfer kein Selbstzweck ist, sondern nur im Dienste der nationalen Interessen gebracht werden kann. Diesen grundlegenden Gesichtspunkt lasse ich niemals außer Augen und übernehme daher nur solche Opfer, die zu den Kräften der Nation im Verhältnis stehen. Ein weiterer Charakterzug der ungarischen Außenpolitik ist die europäische Solidarität. Wir sind ein europäisches Volk. Wir sind treue Bürger des Kontinents, der im Laufe seiner erhebenden und tragischen Geschichte die Wiege der christlichen Kultur und der Vorkämpfer des menschlichen Fortschritts war. Dieses europäische Selbstbewußtsein und europäische Pflichtgefühl hat uns geführt. Es hat uns die Waffe in die Hand gegeben, um all das zu schützen, was wir als wert betrachten. Wir führen einen Abwehrkrieg und unser einziges Interesse ist es, innerhalb unserer Grenzen im Frieden leben zu können als eine der selbständigen und unabhängigen europäischen Nationen, die im Rahmen ihrer eigenen Traditionen, ihrer eigenen Institutionen und ihrer eigenen Lebensform mitarbeiten wollen an den großen Zielen der menschlichen Entwicklung. In der letzten Zeit haben wir sehr viel gehört über die Lebensfähigkeit der kleinen Nationen und darüber, daß sie eigentlich nur das Recht haben, im Schatten der großen Nationen zu leben, in Interessensphären, immer nachgebend den Wünschen des Mächtigeren und Stärkeren. Davon will Ungarn nichts wissen. Ungarn vertritt die Prinzipien, die die letzten Erklärungen der Achsenstaatsmänner und besonders des italienischen Staatssekretärs so beredt und überzeugend niedergelegt haben: Das unveräußerliche Recht der kleinen Nationen zu einem selbständigen Leben. Wir sind uns im klaren darüber, daß wie ein jedes Recht auch dieses mit Pflichten und Verantwortungsbewußtsein verbunden ist, und wir nehmen diese Pflichten bereitwillig auf uns. Der Ministerpräsident erwähnte dann, daß Ungarn mit der Slowakei und mit Kroatien ein gutes Verhältnis aufrechterhalte und die noch bestehenden Gegensätze im Rahmen der Möglichkeiten beseitigen wolle. „Es ist kein Zufall, daß wir, alle Donauvölker, uns im Lager der Dreierpaktmächte gefunden haben. Unsere nationale Eigenart, unser staatliches Leben sind von den gleichen Gefahren bedroht. Wenn während des gemeinsamen Lebens die tausend Jahre im Karpathenbecken lebenden Völker ihre nationale Eigenart bewahren konnten, auch in Zeiten, als das Nationalgefühl noch nicht die Spannkraft hatte wie heute, und als das ungarische Imperium unbegrenzt das ganze Karpathengebiet umfaßte, dann ist es ganz unwahrscheinlich, daß wir uns heute entnationalisieren könnten.“

Der andere Donau-Balkanstaat, der an der Seite der Achsenmächte für die Erhaltung seines im Laufe dieses Krieges erweiterten Staates und für Europa steht, Bulgarien, blieb ebenso wie Ungarn besonderer Gegenstand der feindlichen Propaganda und politischen Kombinationen sowie der terroristischen Wühlarbeit, wie sie überall in Europa im engsten Verein von Moskau und London aus, sehr wesentlich mit jüdischen Helfershelfern, organisiert wird. Nachdem verschiedenen Attentate gegen politische im antikommunistischen Kampf besonders hervorgetretene Persönlichkeiten erfolgt waren, hat die bulgarische Polizei Anfang Mai eine große Fahndungsaktion in Sofia durchgeführt, wobei eine starke Beteiligung des jüdischen Elements an den Terrorgruppen festgestellt wurde. Der bulgarische Innenminister Gabrowski gab hierzu am 15. Mai vor der Presse folgende Erklärung ab: „Die Feinde Bulgariens versuchen mit allen Kräften die Ordnung, Sicherheit und Ruhe im Lande zu stören. Diese Versuche begegneten einer entschiedenen Abwehr seitens des Volkes und der Staatsgewalt. In der Überzeugung, daß sie nichts anderes tun können, gehen die Feinde Bulgariens zum individuellen Terror über. Die letzten sechs Morde wurden in ein und derselben Weise durchgeführt und von ein und demselben Drahtzieher dirigiert. Die Polizei erzielte in letzter Zeit große Erfolge, welche aber im Interesse der Sache nicht bekanntgegeben wurden. Es wird auch eifrig und erfolgreich an der Entdeckung der kleinen Terrorgruppen gearbeitet, zwei von ihnen sind unschädlich gemacht worden. Die Verhafteten waren alle Werkzeuge fremder Interessen. Der Anteil der Juden ist sehr groß. Das Volk weiß, daß die Feinde Bulgariens in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerisch sind. Der Bulgare kennt seine Pflicht, auf der Hut und der Staatsgewalt in jeder Hinsicht behilflich zu sein. Auch die Staatsgewalt ist auf ihrem Posten und wird auch in Zukunft mit aller notwendigen Strenge vorgehen.“ Die bulgarische Regierung hat die Aussiedlung aller Juden aus Sofia angeordnet und ergreift laufend Maßnahmen, um die Judenfrage zu lösen.

Bei den Kombinationen unserer Feinde über mögliche Entwicklungen auf dem Balkan spielen kommunistische Partisanengruppen und der frühere serbische Oberst Mihailowitch seit langem eine große Rolle. Mihailowitch wird sogar als „Kriegsminister“ der jugoslawischen Emigrantenregierung in London geführt. Nachdem deutsche, italienische, bulgarische und kroatische Verbände in mehreren erfolgreichen Unternehmungen gegen das Bandenunwesen in den Bergen Serbiens, Montenegros und Südkroatiens vorgegangen und die Banden als militärischen Faktor ausgeschaltet haben, ist es in dieser Hinsicht bei unseren Kriegsgegnern schon sichtlich stiller geworden.

Dasselbe kann hinsichtlich unseres nordischen Verbündeten, Finnland, gesagt werden. Die Gerüchtemacherei unserer Feinde betreffend angebliche Sonderfriedenswünsche Finnlands ist im Monat Mai kaum noch in Erscheinung getreten, ohne daß andererseits die USA ihre Drohungen wahrgemacht hätten, die diplomatischen Beziehungen mit Finnland abzubrechen. Finnlands Standpunkt hat Ministerpräsident Linkomies am 15. Mai in einer Gedenkrede auf die Gefallenen des ersten Befreiungskrieges Finnlands erneut unzweideutig dargelegt, indem er ausführte: Wenn ein Volk in Freiheit leben wolle, so sagte er u. a., dann dürfe es keine Opfer scheuen und könne nicht anders als zu den Waffen greifen, wenn Gegner ihm über alle Verträge hinweg sein Teuerstes rauben wollten. Der Krieg sei noch nicht zu Ende, und man könne das Ende auch noch nicht absehen, ebenso wie man auch noch nicht den endgültigen Preis für die Freiheit abschätzen könne. Finnland wisse nur, daß es auf dem richtigen Wege sei und daß es im Gedenken an seine Helden den Kampf in ihrem Sinne so fortsetzen müsse, wie er begonnen und bisher geführt wurde. Der Krieg habe zwar vieles genommen, aber man müsse sich auch vergegenwärtigen, daß er schon vieles gegeben habe, vor allem die Fähigkeit, Schwierigkeiten leichter als früher zu überwinden. Da gegenwärtig noch keine Friedensmöglichkeiten zu erblicken seien, dürfe man noch nicht damit rechnen, daß die Frontsoldaten schon nach Hause kommen könnten. Der Kampf müsse ohne Rücksicht auf alle seine Widerwärtigkeiten fortgesetzt werden. Es sei am besten, sich diese Tatsachen direkt vor Augen zu halten und sich damit abzufinden, daß Finnland an dem gegenwärtigen Zustand nichts ändern könne. Aber diese Lage dürfe auch nicht dem finnischen Volk die Schlagkraft und den Glauben nehmen. Das finnische Volk idealisiere nicht den Krieg, aber es werde sich auch niemals beugen, wenn eine fremde Macht mit ihren imperialistischen Bestrebungen in der einen oder anderen Form auf Finnland abziele, ihm seine Selbständigkeit rauben und sein nationales Dasein vernichten wolle. Und darum handele es sich immer noch. Deswegen sei noch keine Möglichkeit vorhanden, von dem beschrifteten Weg, auf den Finnland durch den Angriff vom Osten her geführt wurde, abzutreten. Das finnische Volk sei auch realistisch genug, um das zu verstehen, und es werde niemals daran glauben, daß ein Staat, der vor dem Winterkrieg rücksichtslos die geschlossenen Verträge gebrochen habe und der auch die von ihm selbst diktierten Bedingungen des Zwangsfriedens nicht befolgte, sich nun so geändert hätte, daß man ihm trauen könnte. Das finnische Volk wolle lieber bis zum allerletzten kämpfen, als sich der Gnade seines östlichen Nachbarn unterwerfen, den es aus schwersten Erfahrungen gründlich kenne. Im Glauben an die Gerechtig-

keit der eigenen Sache wisse das finnische Volk, daß sein Kampf allein von dem Bestreben geleitet werde, die Freiheit und Sicherheit des Landes sicherzustellen. Sodann ging Ministerpräsident Linkomies auf innenpolitische Fragen ein und ermahnte angesichts der großen Aufgaben des Volksganzen zur Einigkeit; denn die Zeit sei noch nicht da, um sich mit den kleinen Tagesfragen zu beschäftigen.

So herrscht nicht nur im Kern Europas, den Großdeutschland darstellt, sondern ringsum in Europa Kampfentschlossenheit und klares Bewußtsein dessen, worum es geht. Unsere Feinde, die bei ihrer Kriegführung der Propaganda einen so überaus großen Platz zuweisen, tun im übrigen fortwährend das ihre, um den Völkern Europas zum Bewußtsein zu bringen, daß sie tatsächlich einen Kampf auf Leben und Tod führen, daß es ums Ganze geht, und daß der Vernichtungs- und Machtwille der Feinde Europas keine Grenzen kennt.

Schon seit einiger Zeit hat sich die Propaganda unserer Gegner der Fragen der Nachkriegszeit bemächtigt. Dies geschieht offensichtlich aus verschiedenen Beweggründen. Indem man fortwährend vom künftigen Frieden und wie man die Welt dann organisieren wolle, spricht — wobei der eigene Sieg als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wird —, versucht man den Eindruck zu erwecken, als ob dieser Sieg schon in so greifbarer Nähe läge, daß man sich geradezu beeilen müsse, über die Nachkriegsprobleme nachzudenken. Das soll aufmunternd für die eigenen Völker und entmutigend auf die des Gegners wirken. Dabei ist das, was über die angeblichen oder tatsächlichen Nachkriegspläne gesagt wird, durchaus zwiespältig. Neben einer idealistischen Weltbeglückungsphraseologie, wie sie schon im ersten Weltkrieg Wilson entwickelt hat und deren Hauptträger heute Roosevelt ist, stehen Äußerungen der krassesten Macht- und Vernichtungspolitik. Dieses Nebeneinander von Weltbeglückungsphraseologie sowie von angeblich idealen Zielsetzungen und von Plänen rücksichtsloser Unterdrückung und Vergewaltigung gegen uns ist uns aus der Kriegspropaganda unserer Gegner im ersten Weltkrieg, von den Verhandlungen der Pariser „Friedenskonferenz“ und schließlich aus dem Versailler Diktat, wo der Text des Völkerbündpactes neben den gehässigen „Strafbestimmungen“ des Teiles VII des Diktats steht, nur zu genau bekannt! Von einer Verwirklichung von Wilsons Weltbeglückungsphrasen hat das deutsche Volk nie etwas verspürt, wohl aber desto gründlicher und viele Jahre hindurch die für sein ganzes Dasein beinahe vernichtenden Auswirkungen des Versailler Diktats.

Das Versailler Diktat soll aber nach unzähligen Äußerungen unserer heutigen Feinde von dem „Frieden“, den man uns jetzt zudenkt, noch weit übertroffen werden! Diesmal will man

nämlich nicht wieder in den „Fehler“ verfallen, uns so „zuvorkommend“ wie damals zu behandeln — diesmal soll es ernst werden und wirklich aufs Ganze gehen. Aus der Fülle der Äußerungen, wie es diesmal gemeint ist, seien nur einige wenige zitiert. Der USA-Journalist Kingsbury Smith, der in engem Kontakt mit dem Weißen Hause steht, forderte in „American Mercury“ die totale Besetzung Deutschlands und seine Unterstellung unter ein anglo-sowjetisch-amerikanisches Militärregime, das im Falle eines Sieges der Alliierten die deutsche Verwaltung übernehmen und die Auflösung der gesamten deutschen Industrie überwachen solle. Die deutschen Soldaten müßten, in Arbeitsbataillone eingeteilt, außerhalb des Landes zu Arbeitsleistungen eingesetzt werden. Die Bildung nationaler Parteien müsse in Deutschland aufs strengste verboten werden. Das Reich soll in kleine Staaten aufgeteilt werden. Die Einkünfte der deutschen Arbeitsproduktion dürften dem deutschen Volke nur so weit zugutekommen, daß es sich notdürftig ernähren könne! Am 19. Mai meldete Reuter aus London folgendes: Eine Gruppe vorwiegend konservativer Ober- und Unterhausmitglieder, die sogenannte Gruppe für Nachkriegspolitik, deren Vorsitzender Sir John Wartlow Milne ist, hat in einem Memorandum die Politik festgelegt, die England Deutschland gegenüber nach dessen Niederlage einzuschlagen habe. Die 36 Unterzeichner dieses Memorandums setzen sich aus 29 konservativen Unterhausmitgliedern, 2 konservativen, 2 nationalliberalen, sowie 2 weiteren politisch unabhängigen Oberhausmitgliedern und einem Labour-Unterhausmitglied zusammen. In der Denkschrift heißt es u. a.: Nach Ansicht dieser Parlamentariergruppe müsse der bedingungslosen Übergabe Deutschlands eine wirksame Besetzung des Reichsgebietes sowie die Errichtung eines interalliierten Aufsichtsrates folgen. Dieser Aufsichtsrat sei für die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb Deutschlands verantwortlich sowie u. a. für die sofortige Demobilisierung aller deutschen Streitkräfte. Zum Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland könne es erst nach Ablauf mehrerer Jahre mit Rücksicht auf die vielen schwierigen Fragen kommen, die vorher gelöst werden müßten. Als zu den ersten Pflichten des interalliierten Aufsichtsrates gehörig stellt das Memorandum auf: 1. Abbruch sämtlicher Flugzeugwerke sowie die Errichtung einer Kontrolle über die schwere und chemische Industrie. 2. Verhaftung und Vorgerichtstellung aller Personen, die eines Kriegsverbrechens beschuldigt würden. 3. Bildung von Militärgerichtshöfen, vor denen die Aburteilung erfolge. Diese Militärgerichtshöfe stelle jeweils der Staat, dessen Staatsangehörige von den Handlungen der jeweiligen Angeklagten betroffen worden seien. 4. Verhin-

derung der Flucht dieser Personen in das neutrale Ausland. 5. Auflösung des Offizierkorps und Verhinderung jeder militärischen Betätigung von einzelnen Personen oder Personengruppen. 6. 6 Monate nach der Kapitulation Deutschlands muß die gesamte Demobilisierung beendet sein. — Obgleich die einzelnen Friedensbedingungen erst nach Jahren festgesetzt würden, müßten sie u. a. folgende Punkte enthalten: 1. Besetzung Deutschlands durch alliierte Land- und Luftstreitkräfte, und zwar so lange, als die Verbündeten das für notwendig erachten. 2. Ostpreußen als geographische und historische Einheit und Hauptquartier der Junker müsse von Preußen und dem Reich abgespalten werden. 3. Rheinland und Westfalen seien zu einem unabhängigen deutschen Staat zu erklären. 4. Der interalliierte Aufsichtsrat habe gegebenenfalls für die Umsiedlung von Personen zu sorgen. 5. Volle Souveränität aller von den Achsenmächten besetzten Länder. 6. Aufstellung örtlicher Polizeiabteilungen, die jedoch keinen militärischen Charakter trügen und völlig frei von irgendeiner zentralen Kontrolle wären. Frühere Offiziere dürften nicht aufgenommen werden. 7. Übernahme des deutschen Rundfunks, der Presse und Aufsicht über die Propaganda. Der Lehrplan der Universitäten und Studienanstalten werde von den Alliierten festgesetzt und überwacht. 9. Eine Armee, Flotte oder Luftwaffe werde Deutschland vorläufig nicht zugestanden. 10. Auch eine zivile Luftfahrt oder Flugindustrie dürfe Deutschland vorläufig nicht unterhalten. 11. Was im Laufe des Krieges von den Deutschen in den besetzten Ländern beschlagnahmt worden sei, müsse zurückgegeben bzw. ein Ausgleich geschaffen werden. 12. Die deutschen Staaten hätten für die Besatzungskosten aufzukommen.

H. G. Wells, der bekannte englische Schriftsteller, schrieb am 8. Mai im „Sunday Express“, er unterstütze die von dem polnischen Schriftsteller F. B. Czarnomski erhobene Forderung nach lebenslänglicher Internierung aller 250 000 deutschen Offiziere in überseeischen Lagern!

Ist man sich einig wegen der Behandlung, die man uns und unseren Verbündeten zuteil werden lassen will — Finnen, Rumänen und Bulgaren mindestens will man ja der Obhut des Bolschewismus anvertrauen, dessen „Befriedigungsmethoden“ durch die Gräber in Katyn eindeutig gekennzeichnet werden —, so ist man sich völlig uneins, wenn man in Hotsprings, auf den Bermudas oder sonstwo in großmäulig aufgelegenen Konferenzen über die Organisation der Welternährung nach dem Kriege, die Regelung der Flüchtlingspro-

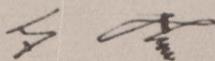
DER FÜHRER

Hauptquartier, den 4. Mai 1943

Ich verleihe in Würdigung des heldenhaften Einsatzes der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im grossdeutschen Freiheitskampf der 44. Infanterie - Division den Namen

" Reichsgrenadier-Division Hoch-und Deutschmeister ".

Ich verbinde damit die Gewissheit, dass die Angehörigen der Wiederaufgestellten Division ihrer bei Stalingrad gebliebenen Kameraden würdig bleiben werden um nun erst recht mitzuhelfen, den Kampf um Gross - deutschlands Freiheit und Zukunft zum siegreichen Ende zu führen.





PK-Aufnahme: Kriegsberichter Jung (Atl)

Schlauchbootübungen am Mittelmeerstrand



Werkpausenkonzert unter Fürtwängler

Phot.: Atlantic-Jacques

blem e oder über die Fragen einer Weltwährung oder finanzieller Nachkriegssanierung diskutiert. Dann ergibt sich, daß zwischen den Verbündeten größte Uneinigkeit herrscht, daß der USA-Imperialismus raffgierig in alle Richtungen greifen will, der englische Imperialismus dagegen diesem Zugriff nach Möglichkeit ausweichen und selbst sich möglichst vielseitigen Zugriff sichern möchte, daß Stalin weiterhin sich in verstocktes Schweigen hüllt, über seine Kriegsziele so wenig wie möglich preisgibt und offensichtlich nicht bereit ist, sich nach irgendeiner Seite festzulügen — deswegen letzten Endes, weil er trotz scheinbarer Auflösung der Dritten Internationale seine Weltrevolutionspläne, denen sein ganzes Denken und Fühlen von Jugend auf verhaftet ist, natürlich unentwegt weiterverfolgt und in den Plutokratien Londons und Washingtons im Grunde Todfeinde sieht.

Von den Ländern Europas steht immer wieder Frankreich im Scheinwerferlicht der Propaganda unserer Kriegsgegner. Dies gilt für den Monat Mai ganz besonders. Das Ende der Kämpfe in Tunesien hat den verschiedenen Führern der französischen Dissidenz, besonders de Gaulle und Giraud, erheblichen Auftrieb gegeben. In zahlreichen Verlautbarungen propagandistischen Charakters bezeichneten sie die Ereignisse in Tunis als den Beginn der „Befreiung“ Frankreichs, und je geringer ihr eigener militärischer Anteil in Tunesien war, um so größere Worte hinsichtlich ihrer Zukunftspläne und -ausichten gebrauchten sie. Gleichzeitig gingen Verhandlungen zwischen de Gaulle und Giraud über eine Einigung weiter. Man stritt sich über alle möglichen Fragen, u. a. auch bezeichnenderweise sogar darüber, wo in Nordafrika die geplante Zusammenkunft stattfinden sollte, ohne daß es bis Ende Mai zu einer Einigung gekommen wäre. — Hinsichtlich desjenigen Teiles der französischen Flotte, der bei Abschluß des französischen Waffenstillstandes in Alexandrien stationiert war und dessen Befehlshaber sich allen Versuchen, ihn zum Anschluß an die Dissidenz zu veranlassen, standhaft widersetzt hatte, wurde aus Vichy am 30. Mai mitgeteilt, daß dieser Widerstand sein Ende gefunden habe. In der Verlautbarung wurde auf das rücksichtslose Vorgehen der Engländer hingewiesen, die vor keiner Erpressung zurückschreckten, um die französischen Seeleute ihren Wünschen gefügig zu machen. Seit langem schon war es unmöglich, den französischen Seeleuten die ihnen zustehende Löhnung zukommen zu lassen. Die vom Befehlshaber des französischen Geschwaders, Admiral Godefroy, gezeichneten Wechsel wurden von den Banken in Alexandrien, denen die Engländer die Annahme dieser Papiere untersagt hatten, zurückgewiesen. Die französische Regierung hatte versucht, durch schweizerische und türkische Vermittlung die für die Besatzung erforderlichen Devisen nach

Alexandrien gelangen zu lassen. Die Engländer hatten dies jedoch jedesmal verhindert. Auf diese Weise gerieten die französischen Seeleute in schlimmste Bedrängnis und konnten nicht einmal mehr ihren bescheidenen Lebensunterhalt bestreiten. Seit einigen Wochen herrschte auf den französischen Schiffen in Alexandrien große Not. — Ein ähnlicher Druck, wie auf den Kommandeur der französischen Flotte in Alexandrien, wurde auf Admiral Robert, den französischen Befehlshaber auf Martinique ausgeübt, wo 47 000 Tonnen Kriegs- und 74 000 Tonnen Handelsschiffsraum liegen. Washington hat Anfang Mai in aller Form die Beziehungen mit Robert abgebrochen. Die Insel wird schon seit längerer Zeit blockiert, um durch Hunger den Abfall von Vichy und den Übergang zur Dissidenz zu erzwingen. Admiral Robert hielt aber weiter aus. Martinique ist damit neben Indochina das einzige französische Kolonialgebiet, das Frankreich bisher erhalten geblieben ist.

Die Regierung Laval hat den Admiral Esteva, der in Tunis die Politik Vichys getreulich durchführte, nach seiner Rückkehr nach Frankreich hoch geehrt. Reichsaußenminister von Ribbentrop hat am 20. Mai an Esteva folgendes Telegramm gerichtet: „Herr Admiral, aus der Berichterstattung des Beauftragten des Auswärtigen Amtes in Tunesien habe ich Kenntnis erhalten von dem Beitrag Eurer Exzellenz zu der Verteidigung des tunesischen Raumes gegen die englisch-amerikanischen Eindringlinge und die abtrünnigen Generale, deren Verrat an Frankreich und Europa Sie das Beispiel loyaler und soldatischer Pflichterfüllung und einer mutigen und ehrenvollen Durchführung der Weisungen Ihres Marschalls entgegengestellt haben. Durch Ihre Mitwirkung bei der Aufstellung des französischen Freiwilligenverbandes des französischen Arbeitsdienstes und durch den Einsatz Ihres Verwaltungsapparates haben Sie das reibungslose Zusammenwirken der verschiedenen Bevölkerungsteile in Tunesien mit den deutsch-italienischen Verbänden und damit die Kriegführung der Achsenmächte erleichtert, wofür ich Ihnen den Dank und die Anerkennung der Reichsregierung zum Ausdruck bringen möchte. Genehmigen Sie, Herr Admiral, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.“

Die französische Regierung hat seit dem Juni 1942 den Einsatz französischer Arbeiter in Deutschland im engen Einvernehmen mit dem Reichsbeauftragten für den europäischen Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, energisch gefördert. Seit Anfang Juni 1942 bis Ende Mai 1943 sind über 500 000 französische Arbeiter zur Arbeit nach Deutschland gegangen, ohne daß dadurch der Arbeitseinsatz für europäische Verteidigungszwecke innerhalb Frankreichs selbst eine wesentliche Abschwächung erfahren hätte. Ende Mai veröffentlichte die französische Regierung einen längeren Bericht über „Die

französische Arbeit in Deutschland.“ Die französische Arbeit in Deutschland, so heißt es darin, erhält nicht ihren vollen Sinn, wenn man sie nicht als freiwillige Leistung Frankreichs ansieht, die gegeben wird, um Frankreich bei der Neugestaltung Europas wieder den Platz zu schaffen, den es sich erarbeitet. Diese Leistung hat bisher zur Freilassung von 100 000 Kriegsgefangenen und zur Änderung des Status von 250 000 weiteren geführt. Frankreichs Anteil an der gemeinsamen Verteidigung des Kontinents bietet aber noch weitere Vorteile. Die französische Regierung widmet der Bedeutung dieses Problems erhöhte Aufmerksamkeit, wie es auch Regierungschef Laval und Gauleiter Sauckel bei ihren kürzlichen Pariser Ausführungen unterstrichen haben. Dieses Problem ist darüber hinaus Gegenstand von ständigen Verhandlungen zwischen den deutschen und französischen Behörden. Da sich zur Zeit neue Operationen bezüglich französischer Arbeitskräfte für Deutschland anspinnen, die eine neue für Frankreich sehr vorteilhafte Etappe darstellen und im Hinblick auf viele Ungenauigkeiten und übelwollende Auslegungen, die darüber verbreitet worden sind, ist es angezeigt, die Bedingungen darzulegen, unter denen sich die Erfassung abspielt. Zu Beginn des Monats April war zwischen der französischen und deutschen Regierung beschlossen worden, daß 220 000 französische Arbeiter vor dem 30. Juni nach Deutschland abreisen. Die Hauptsorge der Regierung hat stets darin bestanden, die Erfassung dieser Arbeitskräfte möglichst gleichmäßig auf alle Franzosen zu verteilen, damit alle an den Lasten, die durch die Arbeit in Deutschland entstehen, in gleichem Maße teilnehmen. Wie bekannt, sind drei Jahresklassen (1940, 1941 und 1942) zur allgemeinen Dienstverpflichtung einberufen worden. Eine große Zahl dieser jungen Leute, aber hauptsächlich Landwirte, Polizeibeamte, Feuerwehrleute und Eisenbahnarbeiter genossen gewisse Vergünstigungen. Am Ende also wurde nur ein Teil der dienstverpflichteten Franzosen in Deutschland eingesetzt.

Am 26. Mai sprachen Gauleiter Sauckel und der französische Regierungschef Laval auf der Deutschen Botschaft in Paris vor der deutschen, französischen und ausländischen Presse. Dieser Winter und dieses Frühjahr seien — wie Gauleiter Sauckel ausführte — für Deutschland und die mit Deutschland verbündeten Völker und für Europa überhaupt schwer und hart gewesen. Das Material der deutschen Wehrmacht habe jedoch total ergänzt werden können. Deutschland mache mit seiner Wehrmacht und mit seiner Arbeit für Europa die größten Anstrengungen, um den Sieg zu erringen. Das Schicksal zwingt die europäischen Völker, eine bessere Form der Solidarität zu finden als diejenige, die das marxistische Judentum den Völkern vorgespiegelt habe. Früher seien Klassenkampf und Klassenhaß in Europa gepredigt worden, weil der Bolschewis-

mus als Nutznießer sich auf diese Weise habe durchsetzen wollen, um die Völker zu beherrschen oder zu vernichten. Er, Sauckel, wisse um die Schwierigkeiten, mit denen die französischen Stellen fertig werden müßten, um einen Weg zu finden, der beiden Völkern zur Ehre gereiche. Aber der Arbeitseinsatz der europäischen Nationen sei eine undiskutierbare Notwendigkeit, weil er zur Verteidigung der Existenz Europas erforderlich sei. Es wäre naiv, zu glauben, daß die Rote Armee im Falle ihres Sieges am Rhein Halt machen würde. Der Bolschewismus kenne keine Grenzen. Er sei maßlos und unberechenbar. So ergebe sich aber auch die europäische Zusammengehörigkeit geradezu gesetzmäßig. Er, Sauckel, rufe dem europäischen und damit auch dem französischen Arbeiter zu, die Stunde zu verstehen und zu begreifen, daß es das Wichtigste sei, jene Macht zu vernichten, die angetreten sei, um die blutige Gewalt nach den Anweisungen des Judentums auf die Heimat der Deutschen ebenso wie auf die Heimat der Franzosen auszudehnen. Die französischen Arbeiter leisteten in Deutschland nicht nur praktisch, sondern auch ideell einen großen Beitrag zur Meisterung des Schicksals Europas. Sie würden in Deutschland aufrichtig, anständig und wohlwollend betreut. — Laval ergriff anschließend das Wort. Er erklärte u. a., er habe stets die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich gewollt und es bedauert, daß nach dem ersten Weltkrieg nicht ein entsprechendes Abkommen verwirklicht wurde. Die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich sei heute nicht weniger dringend. In dem großen Drama von heute könne Frankreich weder passiv noch gleichgültig bleiben. Das Blut der deutschen Jugend fließe im Osten und anderswo, um dem Bolschewismus als der größten Gefahr den Weg zu verlegen. Frankreich müsse seinen Beitrag leisten.

Frankreich, das in der ganzen neueren Geschichte und sogar schon im Mittelalter der deutschen Reichsidee widerstrebte und dessen Hegemonialpolitik immer wieder kriegerische Verwicklungen hervorgerufen hat, bekennt sich also durch Laval zu einer Neuordnung Europas, in der dem Großdeutschen Reich und der Achse die führende Rolle zufällt. Denn Lavals Politik will durch die Mobilisierung der französischen Arbeits- und Produktionskraft an der Formung dieses neuen Europas mitarbeiten und den Platz Frankreichs darin mitbestimmen.

Der Verbündete der Achsenmächte in Ostasien, Japan, hat im Monat Mai eine schon früher begonnene Offensive im mittleren China, die sich den Jangtsekiang entlang gegen Tschungking und damit gegen den Kern des dortigen Widerstandes richtet, mit großem Erfolg vorwärtsgetrieben und landwirtschaftlich sowie industriell wichtige Gebiete neu gewonnen. Mehrfach wurde der Übertritt beträchtlicher bisher auf den Be-

fehl Tschiangkaischeks hörender Truppenverbände zu Japan und Nankingchina gemeldet. Die Klagen Tschungkings über ungenügende bzw. überhaupt nicht bestehende Unterstützung durch England und die Vereinigten Staaten wurden immer wieder gehört. Tatsächlich bestehen keinerlei Möglichkeiten mehr, Tschungking-China Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Benzin in irgendwie wesentlichen Mengen zu schicken, nachdem englische Versuche, von Indien aus nach Burma vorzustoßen, endgültig gescheitert sind und die Witterungsverhältnisse erst im Spätherbst eine Wiederaufnahme dieser Bemühungen ermöglichen. Über das Verhältnis zwischen Burma und Japan hat der burmesische Premierminister, Dr. Ba Maw, in den ersten Maitagen einem deutschen Korrespondenten gegenüber interessante Äußerungen getan. Auf die Frage, wie sich die Mitarbeit Burmas Japan gegenüber auswirke, erwiderte Ba Maw, daß die Burmesen bereits zu einer Zeit, als die Dinge noch ungewiß waren und bevor sie tatsächlich die zukünftigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern kannten, spontan voll mit Japan zusammenarbeiteten, ohne die Opfer, die daraus folgten, zu scheuen. Jetzt, da die Unabhängigkeit Burmas gesichert sei, sei es selbstverständlich, daß das Land die Zusammenarbeit fortsetze, da Japan und Burma um der Sache Großostasiens willen fest aneinander gebunden sind. Bezüglich der militärischen Zusammenarbeit erklärte Ba Maw, Burma würde binnen kurzem die Organisation eines Schemas vervollständigen, das die Schaffung einer Armee vorsieht, die imstande ist, ihre rechtmäßige Rolle bei dem Kriege zu spielen, der der Verteidigung der Rechte des burmesischen Volkes, der Freiheit desselben, wie auch der Grundsätze der neuen Ordnung in Ostasien dient. Er wies darauf hin, daß die Burmesen die japanischen Streitkräfte mit offenen Armen aufnehmen. Die Einheit des Blutes, der Gedankenwelt und der Zivilisation bestanden bereits, bevor die britische Armee ihre Wut an dem Besitztum und dem Leben der Burmesen ausließ. Die britische Politik der „versengten Erde“ führte dann zu einem Höhepunkt der antibritischen Gefühle, die ständig wuchsen, seitdem Burma im vergangenen Jahrhundert annektiert wurde. Diese antibritischen Gefühle dauern in gleicher Stärke an, da die englischen Luftangriffe zum Verlust von Menschenleben führten und die Beschädigung der Pagoden und Heiligtümer klar bewies, welchen Zwecken diese Angriffe dienen.

Bei unseren Kriegsgegnern England, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion haben im Monat Mai hauptsächlich zwei Ereignisse die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, der am 12. Mai begonnene Besuch Churchills in Washington und die am 15. Mai verkündete und natürlich von Stalin angeordnete formelle „Auflösung der Dritten In-

ternationale, der Komintern“. Beide Ereignisse standen durch die Reise des früheren Botschafters Roosevelts in Moskau, Davies, nach Moskau, wo er Stalin einen höchst geheimgehaltenen Brief Roosevelts übergab, in engem Zusammenhang. Über den Besuch Churchills bei Roosevelt wurde gleich zu Beginn aus London die Version verbreitet, er verfolge rein militärische Zwecke und keinesfalls politische. Bis zum Abschluß der Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt, der am 22. Mai bekanntgegeben wurde, sind unaufhörlich die widersprechendsten Zweckmeldungen ausgegeben worden. Regierungsoffiziös wurde in Washington gesagt, als Abschluß ihrer Beratungen würden Churchill und Roosevelt eine hoch bedeutsame gemeinsame Erklärung abgeben. Diese blieb jedoch aus, und es wurde als Abschlußverlautbarung nur ein einziger Satz mitgeteilt, der besagte, die Konferenz der kombinierten Generalstäbe habe mit einer völligen Einigung über die künftigen Operationen auf allen Kriegsschauplätzen geendigt. Damit wurde also die zu Beginn der Besprechungen mitgeteilte Version, die Zusammenkunft habe einen militärischen Charakter, wieder aufgenommen. Sie bedeutet wahrhaftig eine allzu große Zumutung an das politische Urteil der Öffentlichkeit. Wer kann glauben, daß das Verhältnis zur Sowjetunion und andere schwierige politische Fragen, wie z. B. die Uneinigkeit unter den französischen Dissidentengenerälen, in Washington nicht besprochen worden seien? Wen könnte man glauben machen, daß die formelle Auflösung der Dritten Internationale während der Besprechungen zwischen Roosevelt und Churchill durch Stalin, gerade als dieser den Brief Roosevelts erhalten hatte, nicht in direktem Zusammenhang mit den Themen der Washingtoner Besprechungen gestanden haben sollte?

Man darf ferner nie vergessen, daß die bolschewistische Sowjetunion trotz des Bündnisses, das die Plutokratien mit ihr haben, weiten Teilen der öffentlichen Meinung in den Plutokratien selbst keineswegs als ein unverdächtiger und ungefährlicher Partner vorkommt, daß vielmehr kirchliche, gewerkschaftliche, sozialistische und plutokratische Kreise in den angelsächsischen Ländern eben diesen Sowjets trotz aller offiziellen Lippenbekenntnisse zu dem Kriegsverständnis und zu späterer Zusammenarbeit mit den größten inneren Vorbehalten gegenüberstehen und das Kriegführen an ihrer Seite zum Zwecke ihres Sieges im Grunde keineswegs populär ist. Andererseits sind die Regierungen in London und Washington längst nicht mit dem obstinaten Schweigen Stalins über seine Kriegsziele einverstanden, sondern sie versuchen immer wieder, ihn zum Sprechen, d. h. an den Konferenztisch zu bringen. Da Stalin jedoch am Konferenztisch in Washington ebenso wie seinerzeit in Casablanca fehlte, sollte

dieser Mangel wenigstens zum Teil durch den Brief Roosevelts an ihn und durch Stalins Antwort ausgeglichen werden. Es ist indessen nicht anzunehmen, daß in Stalins Antwortschreiben präzise Verpflichtungen irgendwelcher Art übernommen worden sind. Stalin hat nur die Komintern formell auflösen lassen, d. h. das Instrument der Weltrevolution scheinbar aufgegeben. Dies ist ähnlich zu werten, wie wenn ein Jäger sein Gewehr in die Zimmerecke stellt, weil die Schonzeit für das Wild beginnt. Die Komintern paßt gegenwärtig nicht in die politische Landschaft, und Stalin ist Realist genug, um angesichts der propagandistischen Bedürfnisse seiner Verbündeten und seiner eigenen prekären Lage daraus die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Er „löst die Komintern auf“, verstärkt gleichzeitig durch die Abhaltung eines sogenannten panslawistischen Kongresses in Moskau nach innen und außen die schon seit längerem angeschlagene nationalrussische Note und läßt sogar die Fata Morgana religiöser Duldsamkeit aufleuchten, ohne daß natürlich die kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern deshalb aufhörten, ihre Wühlarbeit fortzusetzen und sich der geistigen Führung Moskaus zu unterwerfen. Außerdem setzen die übrigen kommunistischen Weltorganisationen, die schon oft als Deckorganisationen für die Komintern einsprangen, insbesondere die Mopr, die Internationale Rote Hilfe und die Kommunistische Gewerkschaftsorganisation, ihre Arbeit fort. — Daß in London und Washington Stalins Beschluß trotzdem als ein historisches Ereignis, als ein Wendepunkt in der Geschichte der Sowjetunion, als das Aufhören der kommunistischen Gefahr usw. laut gepriesen wurde, wird niemand wundernehmen. Ebensowenig die Tatsache, daß überall da, wo ein solches Propagandabedürfnis nicht vorlag, Stalins Schachzug als das erkannt und gewertet wurde, was er tatsächlich ist, ein Propagandamanöver und ein offener Betrug! — Die beste Illustration zu ihm bildet der Massenmord von Katyn, dessen Aufdeckung auch im Monat Mai weiterhin recht bemerkenswerte politische Ergebnisse gezeitigt hat. Am 6. Mai gab nämlich der stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion, Wyschinsky, vor Vertretern der britischen und amerikanischen Presse in Moskau eine lange Erklärung über die Bildung einer polnischen Armee in der Sowjetunion ab, wie sie nach Abschluß des polnisch-sowjetischen Übereinkommens vom 13. Juli 1941 und in Übereinstimmung mit einem Militärabkommen, das am 14. August 1941 abgeschlossen wurde, aufgestellt worden ist. Die Darstellung Wyschinskys warf den Mitgliedern der polnischen Botschaft in Moskau und den Offizieren der polnischen in der Sowjetunion aufgestellten Truppenteile Spionage, Propaganda gegen die Sowjets, feindselige Einstellung usw. vor. Die polnische Emigrantenregierung in London antwortete mit einer massiven Gegenerklärung. Der

frühere Präsident der Tschechoslowakei, Benesch, jetzt das Haupt der tschechischen Emigration, erklärte in einseitiger Stellungnahme zugunsten der Sowjets, daß die seit einiger Zeit zwischen der tschechischen und der polnischen Phantomregierung in London geführten politischen Verhandlungen abgebrochen seien, bis die Polen sich mit den Sowjets geeinigt hätten. Die englische Regierung legte der polnischen Emigrantenpresse in England eine politische Zensur auf — kurz: der wahre Charakter der bolschewistischen Sowjetunion als einer äußersten Lebensgefahr, mindestens für alle ihre Nachbarn, blieb so auch mitten im Lager unserer Kriegsgegner trotz Stalins Kominternauflösung und nationaler Tarnung höchst wirksam. Dies war sogar sicherlich einer der Gründe, weswegen Stalin die „Auflösung“ verfügte.

Als Churchill am 18. Mai vor dem USA-Kongreß in Washington eine lange politisch-militärische Propagandarede hielt, hat er daher gerissenerweise weder die Auflösung der Komintern, noch den Abbruch der polnisch-sowjetischen Beziehungen, noch das Schweigen Stalins über seine Kriegsziele mit irgendeinem Wort erwähnt. Um so mehr gefiel er sich in optimistischen Schilderungen der Kriegslage, und nur am Schluß machte er ein bemerkenswertes Geständnis. Er bezeichnete es als die größte Gefahr, wenn der Krieg „eine unnötige Verlängerung erfahre“. Denn die schönste Hoffnung Deutschlands und Japans müsse es jetzt sein, daß der so furchtbar kostspielige Krieg sich so lange hinschleppe, bis die Demokratien müde oder uneinig würden. Roosevelt hat schon früher ähnliche Besorgnisse geäußert. Dies beweist, daß beide der Überzeugung sind, daß die Zeit nicht ihr Verbündeter, sondern der der Dreierpaktmächte ist!

S.



Die Verwaltung

Der totale Krieg macht es notwendig, daß vorläufig nur die kriegswichtigen Aufgaben der bürgerlichen Rechtspflege erledigt werden. Der Reichsjustizminister erließ hierzu eine „Verordnung über Kriegsmaßnahmen auf dem Gebiete der bürgerlichen Rechtspflege (Kriegsmaßnahmenverordnung)“ vom 12. Mai 1943 (RGBl. I, S. 290). Danach haben die Gerichte die Bearbeitung bürgerlicher Rechtssachen zurückzustellen, soweit deren Erledigung während des Krieges nicht kriegsdringlich ist. Die Erhebung von Klagen bleibt hiernach zwar unbeschränkt möglich, ihre weitere Durchführung hängt aber von ihrer Kriegswichtigkeit ab. Die Erledigung aller Berufungen und Beschwerden gegen amtsgerichtliche Entscheidungen wird vom 1. Juni 1943 ab den Oberlandesgerichten übertragen, die damit einheitliches Rechtsmittelgericht über den Amts- und Landgerichten werden. Das gilt auch für das Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wo die entsprechenden Anordnungen in der gleichzeitig ergangenen „Verordnung über das Beschwerdeverfahren in Angelegenheiten der freiwilligen (außerstreitigen) Gerichtsbarkeit“ (Kriegsbeschwerdeordnung, RGBl. I, S. 290) getroffen sind. Die förmliche Zustellung ist vom 1. Juni 1943 ab nicht mehr erforderlich: es genügt die amtliche Übersendung durch einfachen Brief. Dieser gilt im Ortsbestellverkehr am zweiten, sonst am vierten Werktag nach der Absendung als zugestellt. In einer gleichzeitig ergangenen „Durchführungsverordnung zur Kriegsmaßnahmenverordnung und zur Kriegs-Beschwerdeverordnung“ vom 12. Mai 1943 (RGBl. I, S. 292) wird hervorgehoben, daß die Berufungsfrist künftig erst mit der Zustellung des vollständig abgesetzten Urteils beginnt.

Der Führer ernannte auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz den Oberlandesgerichtspräsidenten in Kattowitz, Dr. Johannes Block, zum Präsidenten des Kammergerichts in Berlin und den Ministerialdirigenten im Reichsjustizministerium Dr. Kurt Walter Hanssen zum Generalstaatsanwalt beim Kammergericht.

In Anwesenheit von zahlreichen führenden Männern aus Staat, Partei und Wehrmacht sowie des kulturellen und öffentlichen Lebens wurde der neue Hamburger Oberfinanzpräsident, Dr. Franz Scholl, vom Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk in sein Amt eingeführt.

Der Führer bestellte für die Kriegsdauer auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz zu ehrenamtlichen Mitgliedern des Volksgerichtshofs: Admiral z. V. Willi v. Nordeck, Gauhauptstellenleiter Bernhard Ahmels, Gaustellenleiter Karl Kohlhoff, Gauamtsleiter Theodor Wachholz, Gauhauptstellenleiter Karl Bartens, Ortsgruppenleiter Emil Winter, Ortsgruppenleiter Richard Vahlberg, Ortsgruppenleiter Rudolf Kelch, Ortsgruppenleiter Alfred Friedrich, Kreisgeschäftsführer Karl Bach, Kreisorganisationsleiter Kurt Wernecke, Kreisorganisationsleiter Paul Diestel, Kreisschulungsleiter Herbert Brunner, Gebietsführer Dr. Hans-Joachim Moka und Hauptbannführer Hans Kleeberg, sämtlich in Berlin.

Durch Verordnung des Reichsinnenministers wurde die Versorgungsregelung für RAD-Führerinnen weiter ausgebaut. Für ehemalige Lehrerinnen, Volkspflege-rinnen, ehemalige Schwestern, Kindergärtnerinnen usw. erfolgt bis zu zwei Jahren eine teilweise Anrechnung der Ausbildungszeit auf das Versorgungsdienstalter. Weiter wurde bestimmt, daß Reichsarbeitsdienstführerinnen, die sich auf Grund ihres Reichsarbeitsdienstscheines um Beamten- oder Angestelltenstellen des öffentlichen Dienstes bewerben, vor allen sonstigen Bewerbern bevorzugt werden, soweit es sich um Stellen handelt, die zweckmäßig mit weiblichen Personen zu besetzen sind. Die Bewerbung ist jedoch nur innerhalb von zwei Jahren und nach Ausstellung des Reichsarbeitsdienstscheines zulässig.

Der Reichserziehungsminister führte in einem Erlaß an die Schulverwaltungen aus, daß im Interesse der kriegsbedingten Rohstoffersparnis nach Möglichkeit gebrauchte Schulbücher weiterbenutzt werden sollen. Es wird angestrebt, möglichst die Hälfte des Bedarfs auf diese Weise zu decken. Für den restlichen Bedarf werden an die Schüler, sobald die Versetzungen feststehen, Bestellzettel ausgegeben werden. Sie werden in der Schule ausgefüllt, von den Erziehungsberechtigten unterschrieben und nach Prüfung durch den Klassenlehrer mit dem Schulstempel versehen. Die so ausgefüllten Bestellzettel müssen dann von den Schülern vor den Sommerferien in den Buchhandlungen abgegeben werden, damit die zum Herbst benötigten neuen Schulbücher bei Schulbeginn rechtzeitig vorhanden sind. Bei allen Neuaufnahmen wird der Bestellzettel bei der Anmeldung bzw. Aufnahme ausgefüllt. Für die Schulatlanten ist eine besondere Regelung in Aussicht genommen.

Reichsstudentenführer Dr. Scheel hielt über das Hochschulstudium im totalen Krieg eine Rundfunkrede. Darin betonte er, daß dieses Studium auch im totalen Krieg weitergeführt werde, weil Hochschulen, Wissenschaft und Studium für die Erringung des deutschen Endsieges im zweiten

Weltkriege wichtig sind. Denn aus der Hochschule gehe laufend der Nachwuchs für viele Berufe hervor, die unmittelbar im Dienste wichtiger Aufgaben der Kriegführung stehen, z. B. die Ärzte, Techniker und Chemiker.

Der Reichserziehungsminister ordnete im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Ministerien an, daß für die als Luftwaffen- und Marinehelfer eingesetzten Schüler der höheren und mittleren Schulen ein Schulgeld nicht erhoben wird. Soweit die Gewährung der Geschwisterermäßigung davon abhängig ist, daß die Kinder nicht ein bestimmtes eigenes Einkommen haben, wird die den Helfern gewährte Entschädigung nicht berücksichtigt. Die Geschwisterermäßigung entfällt also nicht wegen der den Luftwaffen- und Marinehelfern gewährten Bezüge.

Die frühere Chemieschule in Mülhausen wurde als Hochschulinstitut für Textilchemie neu eröffnet. Diese Schule ist aus dem im Jahre 1822 gegründeten Städtischen Chemielaboratorium hervorgegangen und ist für die Industrie von Mülhausen von großer Wichtigkeit geworden. Organisatorisch ist das neue Hochschulinstitut jetzt ein Außeninstitut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Zu seinem Leiter wurde der Inhaber des Lehrstuhls für Textilchemie an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Prof. Dr. Elöd, ernannt.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannte Prof. Willy Meyer zum Direktor der Meisterschule des Deutschen Handwerks. Prof. Meyer war bisher Lehrer an der Meisterschule des Deutschen Handwerks und leitete die Fachklasse für Lithographie.



Die Sozialpolitik

Leistungslöhne im Baugewerbe

Unter den Maßnahmen zur Wiederherstellung der Lohn- und Akkordgerechtigkeit nehmen die lohnordnenden Maßnahmen im Baugewerbe eine besondere Stellung ein. In diesem Gewerbe wurden die Gefolgschaftsmitglieder bisher in der Hauptsache nach der Zahl der gearbeiteten Stunden entlohnt. Akkordarbeit kam nur verhältnismäßig wenig vor. Durch die Tarifordnung vom 2. Juni 1942 wurde angeordnet, daß bei größeren Bauten alle dafür geeigneten Arbeiten nach bestimmten einheitlichen Bauleistungswerten entlohnt werden sollen. Der Leistungslohn wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1943 verbindlich. Dabei ist zu beachten, daß die Tariflöhne durch das neue Verfahren nicht geändert werden. Die Bauleistungswerte sind in Zeitwerten ausgedrückt. Der 7. Anhang zur Reichstarifordnung über den Leistungslohn im Baugewerbe vom 2. Juni 1942 setzt z. B. die Bauleistungswerte für Abbruch- und Abwrackarbeiten fest. Darin ist z. B. für das Aufladen von Schutt der Bauleistungswert für 1 cbm auf 0,70 Stunden angesetzt. Aus diesen Zeitwerten wird das Arbeitsentgelt berechnet. Dadurch soll einmal eine Besserung der Leistungen und bei guten Leistungen eine gerechtere und höhere Entlohnung erreicht werden, ohne daß es dazu eines umständlichen Bewilligungsverfahrens bedürfte.

Neufassung der Reichstarifordnung

Die neuen Grundsätze der Entlohnung im Baugewerbe bringen eine tiefgreifende Änderung des bisherigen Verfahrens. Es ist deshalb klar, daß die Zahlung eines gerechten Leistungslohnes ein Ziel ist, das nicht auf einmal erreicht werden kann. Es müssen ständig in der Praxis Erfahrungen gesammelt werden, die dann in den Tarifordnungen ihren Niederschlag finden. Aus diesen Gründen hat es sich als notwendig erwiesen, die Reichstarifordnung über den Leistungslohn im Baugewerbe vom 2. Juni 1942 durch eine Neufassung vom 30. April 1943, die seit dem 15. Mai 1943 gilt, zu ersetzen. Die Neufassung ergänzt vor allem die Bestimmungen über die Abrechnung.

Die Leistungsgruppen

Das Baugewerbe nimmt im Vergleich zur Metallindustrie insofern eine besondere Stellung ein, als hier im allgemeinen die Entlohnung nicht für den einzelnen Mann festgesetzt werden kann. Im Baugewerbe arbeiten durchweg mehrere Arbeiter an einer Arbeit zusammen, sie bilden eine Leistungsgruppe oder eine Leistungsgemeinschaft. Wenn vier Arbeiter Schutt aufladen, so kann man im allgemeinen nicht feststellen, welche Masse der einzelne Mann aufgeladen hat, sondern nur die Gesamtleistung der Gruppe. Die Schwierigkeit besteht nun darin, den auf die Gruppe entfallenden Leistungslohn gerecht auf die einzelnen Mitglieder der Leistungsgemeinschaften zu verteilen. Der Neufassung der Reichstarifordnung sind Abrechnungsvordrucke beigelegt, die die Abrechnung auf der Basis der Stunden-Einheit anordnen. Das ergibt sich daraus, daß die Bauleistungswerte ebenfalls in Stundeneinheiten ausgedrückt sind.

Die Bewertung der Arbeiter

Es genügt nicht, die einzelnen Bauarbeiten zu bewerten, sondern um zu einer gerechten Verteilung innerhalb der Leistungsgruppe zu kommen, muß noch der einzelne Mann bewertet werden. Der Arbeiter mit durchschnittlicher Leistungsfähigkeit wird mit der Bewertungszahl 1,0 gekennzeichnet, geringere Leistungsfähigkeit hat eine Bewertungszahl unter 1 und höhere Leistungsfähigkeit eine Bewertungszahl über 1. Um zu einer gerechten Verteilung des Lohnes zu kommen, ist es notwendig, die an der Leistungslohnarbeit Beteiligten sehr sorgfältig einzustufen durch Festsetzung der ihrem Leistungsgrad entsprechenden Bewertungszahl. Diese Aufgabe ist vom Betriebsführer zu lösen, sie setzt eine genaue Kenntnis der Arbeit und ihrer Anforderungen voraus. Ungerechte Bewertungszahlen bringen Ungerechtigkeiten in dieses Lohnsystem hinein. Bei der Festsetzung der Bewertungszahlen hat der Betriebsführer den Leistungsobmann anzuhören, der von der Leistungsgruppe oder der Leistungsgemeinschaft beauftragt ist. Ist der Arbeiter mit der Festsetzung seiner Bewertungszahl nicht einverstanden, so kann er sich innerhalb einer Woche an den Betriebsführer wenden. Ist diese Frist abgelaufen, so wird die Bewertungszahl so lange angewandt, als nicht ihre Unrichtigkeit nachgewiesen ist. Die Bewertungszahl soll nur nach der Leistung des Arbeiters festgesetzt werden. Charaktereigenschaften des Arbeiters, die nicht zu einer Erhöhung oder Senkung seiner Leistung beitragen, dürfen bei der Festsetzung der Bewertungszahl nicht berücksichtigt werden.

Die Verteilung des Lohns in einer Gruppe

Die Abrechnung einer Leistungsgruppe erfolgt in der Weise, daß die Leistungslohn-stunden eines jeden Arbeiters — das

heißt die für eine bestimmte Arbeitsleistung tatsächlich aufgewandten Arbeitsstunden — mit seiner Bewertungszahl multipliziert werden. So erhält man die Zahl der Bewertungsstunden. Sie werden mit dem Vergütungsfaktor multipliziert und ergeben so die Leistungslohn-vergütungs-stunden. Den Vergütungsfaktor erhält man, indem man die Summe der Leistungslohn-soll-stunden durch die Summe der Bewertungsstunden dividiert. Ein Arbeiter mit der Bewertungszahl 1,3 hat z. B. in einer Woche 39 Leistungslohn-ist-stunden geleistet, dann ergeben sich für ihn 50,5 Bewertungsstunden. Der Vergütungsfaktor für die gesamte Leistungsgruppe beträgt 1,48. Aus der Multiplikation der Bewertungsstunden und des Vergütungsfaktors ergeben sich für den als Beispiel bezeichneten Arbeiter 75 Leistungslohn-vergütungs-stunden. Für diese 75 Stunden erhält er den aus der Tarifordnung für ihn sich ergebenden Stundenlohn. Das Beispiel zeigt, wie ein Arbeiter mit einer höheren Bewertungszahl in einer tüchtigen Leistungsgruppe zu höheren Verdiensten kommen kann als früher.

Die Kontrolle der Löhne und Bauleistungswerte

Um den Reichstrehändern der Arbeit die Kontrolle über die Arbeit im Leistungslohn zu ermöglichen, haben die Baubetriebe auf einem vorgeschriebenen Vordruck vierteljährlich die im Leistungslohn erzielten Verdienste anzuzeigen. Der Vordruck ist durch die Neufassung dahin abgeändert worden, daß die Angaben nicht in Geldbeträgen, sondern in Stunden zu machen sind. Aus dem Vordruck können die Reichstrehänder erkennen, um wieviel die tatsächliche Leistung die Soll-leistung nach den Bauleistungswerten über- oder unterschreitet. Daraus ergeben sich Anhaltspunkte für die Frage, ob die Bauleistungswerte richtig festgesetzt sind.

Betriebliche Bauleistungswerte und Arbeitsbewerter

Im Baugewerbe ändern sich die Bedingungen, unter denen gearbeitet werden muß, oft von Baustelle zu Baustelle. Es wird deshalb notwendig, die tariflichen Bauleistungswerte zu verlängern oder zu verkürzen, je nachdem, ob die Arbeit leichter oder schwieriger wird. Die betriebliche Abänderung der Bauleistungswerte ist eine Aufgabe des Betriebsführers, die ihm eine besonders große Verantwortung auferlegt. Die Überwachung der betrieblichen Änderungen ist eine so umfangreiche Aufgabe, daß sie mit dem dem Reichstrehänder zur Verfügung stehenden Personal nicht bewältigt werden kann. Der Reichstrehänder der Arbeit kann deshalb mit Zustimmung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz von der Deutschen Arbeitsfront im Einvernehmen mit dem Reichstrehänder der Arbeit eingestellte fachkundige Personen aus

dem Baugewerbe als Arbeits- und Leistungsbewerter im Baugewerbe anerkennen. Sie werden vom Reichstreuhand der Arbeit mit der Überprüfung der von den Betrieben festgesetzten Bauleistungswerte und mit der Auswertung der zu erstattenden Verdienstmeldungen beauftragt. Der Arbeits- und Leistungsbewerter unterliegt den Anordnungen des Reichstreuhanders der Arbeit und ist an seine Anweisungen gebunden. Der Arbeits- und Leistungsbewerter bleibt im Dienstverhältnis der DAF zugeteilt, ist aber Beauftragter einer staatlichen Dienststelle, wenn er die genannten Aufgaben durchführt.

Die allgemeinen Merkmale der Arbeitsbeanspruchung

Außerhalb des Baugewerbes ist es nicht notwendig, neben der Arbeit auch noch die Leistungsfähigkeit des Arbeiters zu bewerten. Hier konzentriert sich die Aufgabe auf die Arbeitsbewertung. Das Arbeitswissenschaftliche Institut der DAF hat umfangreiche Untersuchungen zur Arbeitsbewertung und Beanspruchung angestellt und seine Arbeit nun auch auf die Angestellten erstreckt, soweit sie nicht eine leitende oder schöpferische Tätigkeit ausüben. Bei der Angestelltenarbeit handelt es sich um eine Kombination von körperlicher und geistiger Beanspruchung. Um die Arbeitsbewertung auch auf die Angestellten ausdehnen zu können, ist die Zahl der Merkmale der Beanspruchung durch Arbeit erweitert worden. Hinzugekommen sind vor allem die Dispositionsaufgaben und die Gestaltungs- und Organisationsaufgaben bei der geistigen Beanspruchung. Die Berufsausbildung ist in eine praktische und in eine theoretische Berufsausbildung aufgeteilt worden. Mit der Gesamtliste der von dem Arbeitswissenschaftlichen Institut aufgestellten Merkmale für die Arbeitsbewertung kann jetzt die Arbeit sowohl der Arbeiter als auch der Angestellten erfasst werden.

Die Arbeitswerte der körperlichen und geistigen Arbeit

Der Ausgangspunkt für eine gerechte Lohnordnung ist die Leistung. In den bisherigen Akkordrechnungen wurde einfach Quantität und Qualität des Arbeitserzeugnisses beurteilt, ohne Rücksicht darauf, wie die Arbeit den Arbeiter oder Angestellten insgesamt beanspruchte. Ein gerechter Lohn muß die Beanspruchung des Arbeiters durch die Arbeit berücksichtigen. Auskunft über die Beanspruchung kann nur die Bewertung der Arbeit geben. Bei den einzelnen Bewertungsmerkmalen der Beanspruchung des Körpers, des Geistes und des Willens, der Berufsausbildung und Sondererfahrung werden für die einzelnen typischen Arbeiten Zahlengrößen eingesetzt, die den Grad der Beanspruchung ausdrücken. Das Arbeitswissenschaftliche

Institut hat rund 1300 Tätigkeiten bewertet. Dabei wurden etwa 45 000 Bewertungen einzelner Arbeitsvorgänge durchgearbeitet. Durch die Verlängerung der Reihe der Arbeitsmerkmale hat sich die Summe der erreichbaren Arbeitswerte erhöht, sie beträgt für Handarbeiter 47 und für Angestellte 75. In den mittleren Werten, zwischen den Zahlen 30 bis 50, finden sich Angestellte und Handarbeiter gemischt. Die durch die früheren Angestelltengewerkschaften und auch durch die Angestelltenversicherung gezogene Grenze zwischen Angestellten und Arbeitern wird dadurch flüssig. Durch die Arbeiten des Arbeitswissenschaftlichen Instituts ist die breite Zone des Übergangs zwischen der Arbeiter- und der Angestelltentätigkeit, die dem Sozialpolitiker auch vorher schon geläufig war, objektiv ermittelt worden. So werden z. B. die Tätigkeiten des Expedienten, des Modellschlossers und des ersten Walzers gleich bewertet, das heißt, sie haben die gleiche Arbeitswertsumme, die sich jedoch aus ganz verschieden hoch bewerteten Merkmalen zusammensetzt. Von der Gesamtbeanspruchung des Expedienten entfällt die Hälfte auf die geistige Beanspruchung, ein Viertel auf Berufsausbildung und Sondererfahrung; die körperliche Beanspruchung tritt bei dieser Tätigkeit zurück. Bei dem Modellschlosser machen Berufsausbildung und Sondererfahrung die Hälfte und die geistige Beanspruchung ein Viertel aus. Beim Walzer tritt die körperliche Beanspruchung in den Vordergrund und verschafft ihm die gleiche Bewertung wie dem Expedienten mit geistiger Beanspruchung. Bei der Untersuchung der Beanspruchung durch die einzelnen Tätigkeiten hat sich gezeigt, daß eine angelernte Tätigkeit einen höheren Arbeitswert aufweisen kann als eine gelernte Tätigkeit. Während so einerseits durch die Arbeitsbewertung eine stärkere Mischung der Arbeiten stattfindet, die bisher unter dem Gesichtspunkt der Berufsausbildung durch scharfe Grenzen geschieden waren, hat andererseits die Arbeitsbewertung auch Abstände bestätigt. Die hochqualifizierten Berufe sind durch ihre Arbeitswertsumme von der Tätigkeit des Maschinenarbeiters deutlich geschieden.

Arbeitswerte und Lohngruppen

Um die Ergebnisse der Arbeitsbewertung für die praktische Arbeit brauchbar zu machen, schlägt das Arbeitswissenschaftliche Institut vor, je 5 Arbeitswertsummen zu einer Gruppe zusammenzufassen. Da die höchste Arbeitswertsumme 75 beträgt, würden sich auf diese Weise 15 Lohngruppen ergeben. Die Arbeit ist jedoch noch nicht so weit gediehen, daß man für diese Lohngruppen Grundlöhne bestimmen könnte. Die Lohnordnung kann nicht von heute auf morgen geschaffen werden, sondern sie muß organisch entsprechend den politischen und wirtschaftlichen Grundgedanken wachsen.



230. Oberstleutnant Hozzel



231. Hauptmann Dörfel



232. Hauptmann Meyer



233. Sturmbannführer Dieckmann



234. Kapitänleutnant von Bülow



235. Generalmajor Borowitz



236. Major Stotten



237. General der Infanterie Laux



238. General der Infanterie Hoehne

Phot.: Weltbild (1), Weltbild/OKW (3), Weltbild-Pusen (1), Weltbild-Rübertsch (1), PK-Aufnahmen: Kriegsbericht Beissel (Wb), Schwarz (Scherl), Büttner (Wb)

Die Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz



239. General der Infanterie Hollidt



240. Generalmajor Graf v. Schwerin



241. Oberleutnant Niggemeyer



242. Oberst Griesbach



243. Hauptmann Bärenfänger



244. Major d. R. Grünert †



245. Oberfeldwebel Kruse



246. Sturmbannführer Bochmann



247. Oberst Lowerick

Lohngestaltung Eisen und Metall

Um die praktische Durchführung der Lohnordnung in der Metallindustrie zu fördern, ist in einer Gemeinschaftsarbeit der DAF, der Reichsgruppe Industrie, des Reichsausschusses für Arbeitsstudien und des Reichsarbeitsministeriums ein Leitfaden für die Lohngestaltung Eisen und Metall herausgegeben worden. Die Arbeit in der Eisen- und Metallindustrie ist bekanntlich in 8 Lohngruppen eingeteilt. Der Leitfaden gibt Anweisungen über die Einstufung der Arbeiten in die 8 Lohngruppen. Eine verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe für den Betriebsführer ist die Arbeitsbewertung. Dazu bringen die Anhänge des Leitfadens Erläuterungen über die Handhabung des Lohngruppenkataloges Eisen und Metall und Beispiele für die Erstellung des Betriebs-Lohngruppenkataloges.

Hauswirtschaftslehre

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat in einem Erlaß vom 21. Mai 1943 angeordnet, daß Lehrverhältnisse in der Hauswirtschaft, soweit es vertretbar ist, nicht aufgelöst werden sollen. Wenn Hauswirtschaftslehrlinge vom Arbeitsamt aus einem Lehrverhältnis herausgenommen werden, so ist ihre weitere Ausbildung durch eine Einweisung in einen anderen geeigneten Haushalt sicherzustellen. Über die zur Ausbildung von hauswirtschaftlichen Lehrlingen geeigneten Haushalte hat das Deutsche Frauenwerk Grundsätze herausgegeben. Danach kann die hauswirtschaftliche Lehre nur in den vom Deutschen Frauenwerk anerkannten Haushalten abgeleistet werden. Vor der Anerkennung wird der Haushalt durch die Beauftragte des Deutschen Frauenwerks begutachtet. Ein Haushalt gilt dann als geeigneter Lehrhaushalt, wenn er die Gewähr dafür gibt, daß die Lehrlinge die vertraglich festgelegte Erziehung und Ausbildung erhalten. Im Lehrhaushalt sollen grundsätzlich Kinder sein, das heißt mindestens 1 Kind unter 14 Jahren. Kinderlose Haushalte können nur in besonderen Fällen als Lehrhaushalte anerkannt werden. Auch Anstalts-Haushalte können als Lehrbetriebe tätig sein. Die Zahl der Lehrlinge in einem Lehrbetrieb hängt von der Zahl der Ausbilderinnen und von dem Umfang und der Eignung der Wirtschaftseinrichtung ab. Eine Hausfrau, die hauswirtschaftliche Lehrlinge ausbilden will, muß folgende Voraussetzungen erfüllen: 1. Nachweis deutschen oder artverwandten Blutes, 2. nationalsozialistische Einstellung, 3. Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, 4. Eignung zur Erziehung Jugendlicher, 5. fachliche Befähigung zur ordnungsgemäßen Führung eines Haushaltes, das heißt, die Hausfrau muß vor der Einstellung eines Lehrlings einen eigenen oder einen fremden Haushalt mindestens 4 Jahre lang selbständig geleitet haben oder den Nachweis über eine hauswirtschaftliche Berufsausbildung erbringen.

Erfassung des Wohnraums

Der Krieg hat ebenso wie der erste Weltkrieg das Verhältnis von Wohnraumangebot und -nachfrage sehr verschoben. Baustoffe und Arbeitskräfte müssen für kriegswichtige Bauten eingesetzt werden, so daß der Wohnungsbau immer stärker zurücktritt. Andererseits hat während des Krieges die Zahl der Haushaltungen stark zugenommen und die Kriegsindustrie hat einen Zuzug in die Gebiete und Städte der Rüstungsindustrie veranlaßt. Unter diesem doppelten Druck des fehlenden Angebots und der im allgemeinen und in den Gebieten der Rüstungsindustrie besonders verstärkten Nachfrage ist eine Wohnungsknappheit entstanden, die eine gerechte Verteilung des Wohnraums notwendig macht. Für Berlin ist am 19. April 1943 eine Anordnung zur Wohnraumlenkung ergangen, die sich auf die Verordnung des Reichswohnungskommissars zur Wohnraumlenkung vom 27. Februar 1943 stützt. Die Berliner Anordnung bestimmt, daß jede freie oder freiwerdende Wohnung binnen 3 Tagen dem Bezirksbürgermeister zu melden ist. Der Bezirksbürgermeister kann die gemeldete Wohnung durch eine schriftliche Mitteilung an den Hauseigentümer erfassen. Wird die Wohnung innerhalb von 10 Tagen nicht erfaßt, so kann der Hauseigentümer über die Wohnung frei verfügen. Binnen zwei Wochen nach der Erfassung kann der Bezirksbürgermeister verlangen, daß die Wohnung an einen bestimmten Angehörigen der bevorrechtigten Volkskreise oder an einen von 3 geeigneten Angehörigen der begünstigten Volkskreise vermietet wird. Geschieht das nicht, so kann der Bezirksbürgermeister einen Zwangsmietvertrag festsetzen. Zum Wohnungstausch ist die Zustimmung des Bezirksbürgermeisters erforderlich. Die Verordnung enthält noch Vorschriften über den Um- und Ausbau von Wohnungen und über die Freimachung zweckentfremdeten Wohnraums. Die Hauseigentümer erhalten für die Umbauarbeiten vom Reich eine Beihilfe.

Verzicht auf Erstattung der Fürsorgekosten

Eine am 11. Mai 1943 ergangene „Dritte Verordnung zur Vereinfachung des Fürsorgerechts“ behandelt u. a. die Beschränkung des Kostenersatzes zwischen Fürsorgeverbänden und regelt ein altes, umstrittenes Problem der Fürsorge wenigstens für die Kriegszeit. Grundsätzlich wird der Kostenersatz aufgehoben, und nur in den Fällen, in denen Verbände durch ihre Lage oder infolge anderer Umstände durch Fürsorgekosten für Auswärtige besonders belastet werden, werden die Aufwendungen erstattet. Die Pflicht eines Fürsorgeverbandes, einem anderen Fürsorgeverband Kosten zu ersetzen, wird auf die Fälle beschränkt, in denen öffentliche Fürsorge während des Aufenthalts in einer Anstalt oder anschließend an die Entlassung aus einer Anstalt in Anspruch genommen wird. Diese

Bestimmung soll Orte mit Kliniken und Anstalten vor übermäßiger Belastung schützen. Ferner wird der Kostenersatz zwischen den Fürsorgeverbänden beibehalten, wenn Kinder bis zu 16 Jahren in Pflege untergebracht werden. Auch die im Anschluß an eine solche Pflege entstehenden Kosten fallen nicht unter die Beschränkung des Kostenersatzes. Weiter behalten die Gemeinden, in die Hilfsbedürftige aus dem Ausland und Personen aus luftgefährdeten Gebieten ohne Anspruch auf Räumungsfamilienunterhalt zuziehen, den Anspruch auf Kostenersatz. Endlich sind auch weiterhin die Kosten zu ersetzen, die nach der Abschiebung entstehen. Soweit die Pflicht zum Kostenersatz aufrechterhalten wird, bleibt auch die Pflicht zur Übernahme und Übergabe des Hilfsbedürftigen in eigene Fürsorge bestehen. Die genannten Bestimmungen treten mit Ablauf des auf das Kriegsende folgenden Kalenderjahres außer Kraft.

Umschulung der Kriegsverehrten

Zahlreiche Kriegsverehrte sind wegen ihrer Verletzungen nicht mehr in der Lage, ihren früheren Beruf auszuüben. Um sie wieder in einer befriedigenden und nützlichen Arbeit einsetzen zu können, ist es notwendig, für sie eine geeignete neue Tätigkeit zu finden und sie für diese Arbeit auszubilden oder umzuschulen. Diese Hilfe für die Kriegsverehrten stützt sich auf die seit dem ersten Weltkrieg gemachten Erfahrungen. Aus den zahlreichen Einrichtungen, in denen Kriegsverehrte für einen neuen Beruf umgeschult werden, sei hier auf zwei jüngst eingerichtete Anstalten hingewiesen. Die „Arbeitsstelle für Wiedereinschulung der Kriegsverehrten“ ist von der Reichsgruppe Industrie geschaffen worden. Zunächst wird hier festgestellt, ob der Verehrte mit seiner Verletzung weiter in dem alten Beruf arbeiten kann oder nicht. Jeder einzelne Fall wird mit wissenschaftlicher Gründlichkeit untersucht. Die Arbeitsstelle für Wiedereinschulung der Kriegsverehrten soll den Verehrten die erste Hilfe leisten, ihr Selbstvertrauen wieder stärken und sie veranlassen, ihre Kräfte zur Selbsthilfe einzusetzen. Besonders wichtig ist es, daß der Arbeitsplatz, die Maschinen, Geräte und das Handwerkszeug den besonderen Bedürfnissen und der Leistungsfähigkeit des Kriegsverehrten angepaßt werden. Wenn es gelingt, die richtigen äußeren Verhältnisse zu schaffen und dem Kriegsverehrten das Vertrauen in seine Leistungsfähigkeit wiederzugeben, so erreicht er in vielen Fällen ganz oder wenigstens nahezu die Leistung eines Gesunden.

Die Wirtschaftsgruppe Groß- und Außenhandel und das Oberkommando der Wehrmacht haben in Braunschweig ein „Großhandelsschulungsheim für Kriegsverehrte“ eingerichtet, das am 1. Juli 1943 eröffnet wird. Kriegsverehrten, z. B. Tech-

nikern, Handwerkern usw., die nicht in ihren alten Beruf zurückkehren können, wird in diesem Schulungsheim die Möglichkeit gegeben, sich zu Großhandelskaufleuten umschulen zu lassen, nachdem festgestellt ist, daß sie die erforderliche Eignung für diesen Beruf mitbringen. Die Umschulung erfolgt im Einvernehmen mit dem Wehrmachtfürsorgeoffizier und der Hauptfürsorgestelle. Die Lehrgänge im Schulungsheim des Großhandels in Braunschweig dauern ein halbes Jahr. Während der Ausbildungszeit arbeiten die Kriegsversehrten täglich einige Stunden in ausgewählten Braunschweiger Großhandelsbetrieben, damit sie neben der theoretischen Unterweisung auch gleich die praktische Arbeit kennen lernen. Nach Beendigung des Lehrgangs erhalten die Teilnehmer nach einer Prüfung ein Zeugnis, mit dem sie sich über den Erfolg des Kurses ausweisen können. Die umgeschulten Kriegsversehrten werden dann unter Mitwirkung der Wirtschaftsgruppe Groß- und Außenhandel und der Hauptfürsorgestellen in geeignete Großhandelsbetriebe vermittelt. Die Kosten für Unterbringung, Verpflegung und Unterricht betragen monatlich 90 RM. Dieser Betrag wird während der Umschulung von der Wehrmacht oder von der Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte übernommen. Besonders wichtig ist es, daß die Kriegsversehrten, die nach Abschluß des Umschulungskurses in die praktische Arbeit eintreten, in den Betrieben richtig eingesetzt werden. Sie sollen Arbeitsplätze erhalten, auf denen es ihnen möglich ist, sich beruflich weiterzubilden und die ihnen eine Aufstiegsmöglichkeit geben.

Das Ausland

In der sozialpolitischen Diskussion des Auslandes zeichnen sich immer stärker zwei Strömungen ab, die einander entgegengesetzt sind. Auf der einen Seite setzt sich die Propaganda für die verschiedenen Pläne für soziale Sicherheit und für Vollbeschäftigung ein, auf der anderen Seite wächst aber die Erkenntnis und mehren sich die Stimmen, daß mit all diesen Konstruktionen und Grundrissen der sozialen Sicherheit praktisch nicht viel erreicht wird, sondern daß möglicherweise die Ursachen für die Arbeitslosigkeit noch verstärkt werden. Wegen dieses Zwiespaltes ist die Befürwortung der Pläne zur sozialen Sicherheit oft recht lahm.

Um den Interventionismus

Die Debatte über die Ursachen der sozialen Schäden konzentriert sich auf bestimmte Punkte. Es besteht nahezu Einmütigkeit darüber, daß der Monopolismus der Konzerne, Trusts und Kartelle auf dem Gebiet der Preise und der Gewerkschaften auf dem Gebiet der Löhne zu einer Erstarrung der Wirtschaft geführt habe und daß hier eine Auflockerung oder

Lenkung durch den Staat in der Zeit nach dem Kriege notwendig sei. Andererseits ist die Furcht vor einer verstärkten Staatsintervention in England und in den Vereinigten Staaten das Kennzeichen der Lage. Die Wirtschaftskreise suchen nachzuweisen, daß sie die Mißstände erkennen und selbst beseitigen können. Die Gewerkschaften stellen Kraftproben an. In dem Tauziehen zwischen Roosevelt und dem Bergarbeiterführer Lewis ist noch nicht entschieden, wer den Sieg davonträgt. Lewis hat, ohne nachzugeben, die Bergarbeiter angewiesen, wieder in die Gruben zu gehen und Roosevelt hat das Antistreikgesetz vorliegen. Es bleibt nun abzuwarten, wie die Arbeiterschaft und die öffentliche Meinung in USA darauf reagieren. Einerseits mißbilligt die öffentliche Meinung alles, was die Rüstungswirtschaft schwächt, andererseits möchte man aber keine Zwangsmaßnahmen haben, die schlecht zu der Agitationsphrase passen, daß man für die Freiheit und gegen den Zwang kämpfe. Die Lage ist dadurch schon schwierig geworden, daß die Regierungen Maßnahmen übernehmen mußten, die sie bei dem Gegner getadelt haben.

Ausbau der Sozialversicherung in USA

Der Präsident der USA hat die Denkschriften des Nationalen Planungsamtes über die soziale Sicherheit und die wirtschaftliche und soziale Nachkriegsgestaltung dem Kongreß zugeleitet. Es ist nichts darüber bekannt, was aus diesen Denkschriften geworden ist. Es sieht so aus, als ob die Pläne zunächst mal aufgeschoben werden sollen. Damit sind aber die sozial aktiven Mitglieder des Kongresses nicht einverstanden. Der aus der New-Deal-Gesetzgebung bekannte Senator Robert Wagner hat im Senat und im Repräsentantenhaus einen Gesetzesvorschlag über soziale Sicherheit eingebracht. Dieser Entwurf sieht eine Verbesserung der amerikanischen Sozialversicherung vor. Bisher beschränkte sich die Sozialversicherung auf eine bundesstaatliche Alters- und Hinterbliebenenversicherung und auf bundesgesetzliche Rahmenvorschriften für eine Arbeitslosenversicherung der Einzelstaaten. Der Personenkreis der Sozialversicherung soll auf die bisher nicht erfaßten Bevölkerungsgruppen, insbesondere auf die Farmer, die Hausangestellten, die Angehörigen der freien Berufe und die kleinen selbständigen Erwerbstätigen ausgedehnt werden. Die Altersrenten sollen erhöht und es soll die bisher fehlende Versicherung für den Fall der Krankheit eingeführt werden. werdende Mütter sollen Unterstützung bekommen und bei Todesfällen soll ein Sterbegeld gezahlt werden. Die so erweiterte Sozialversicherung wird etwa 15 Millionen Versicherte neu aufnehmen. Eine besondere Arbeitslosenhilfe wird für die Arbeitskräfte vorgeschlagen, die nach dem Kriege aus dem Militärdienst entlassen werden und keine Arbeit finden können. Um

die Arbeitsvermittlung systematisch zu organisieren, soll ein das ganze Land umfassendes Netz von Arbeitsvermittlungsämtern eingerichtet werden. Die Kosten für den Ausbau der Sozialversicherung werden nach dem Vorschlag des Senators Wagner zunächst durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgebracht: 6 v. H. der Löhne oder Gehälter bis zu 3000 Dollar jährlich werden in einen einheitlichen Versicherungsfonds abgeführt. Für die spätere Zeit sind auch Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln vorgesehen. Die beiden großen Gewerkschaftsverbände, die American Federation of Labor und der Congress of Industrial Organisation, haben den Gesetzesvorschlag begrüßt.

Lohn- und Preisstopp

Wenn man von den politischen Hintergründen absieht, so hat die Streikbewegung in den USA ihre Ursache darin, daß es nicht gelungen ist, eine Stabilität der Preise und ein angemessenes Verhältnis zwischen Preisen und Löhnen zu erreichen. Präsident Roosevelt hat sich genötigt gesehen, am 16. April 1943 drei Notverordnungen zu erlassen, die die Preise und Löhne mit sofortiger Wirkung auf dem jetzt erreichten Stand festhalten sollen. Nach den neuen Vorschriften bedürfen alle Lohnerhöhungen in Zukunft der Genehmigung der Regierung, die nur in besonderen Härtefällen erteilt werden soll. Jedoch sind Lohnerhöhungen auch in Zukunft zugelassen, wenn sie nur dazu dienen, eine 15prozentige Steigerung der Lebenshaltungskosten seit dem 1. Januar 1941 abzugelten. Die Preiskontrolle wird auf alle Güter ausgedehnt, die für die Versorgung der Bevölkerung notwendig sind.

Arbeitsplatzwechsel und Dienstverpflichtung

Eine der Verordnungen verbietet, einen kriegswichtigen Arbeitsplatz nur deshalb aufzugeben, um eine besser bezahlte Arbeitsstelle zu erlangen. Der Arbeitsplatz darf nur dann gewechselt werden, wenn die Behörde der Auffassung ist, daß durch den Wechsel des Arbeitsplatzes die kriegswichtige Erzeugung vermehrt wird. Ferner erteilt die Verordnung dem Bevollmächtigten für die wirtschaftliche Stabilisierung das Recht, Arbeitskräfte zur Annahme von Arbeitsstellen auch außerhalb des Wohnsitzes zu verpflichten, wenn es im Interesse der kriegswichtigen Erzeugung notwendig ist. Die Verordnungen sind als Anweisung an das für die Lohnfragen zuständige War Labour Board, an die Preiskontrollbehörden, an den Landwirtschaftsminister, an den Leiter der War Man Power Commission, Mc Nutt, und an den Bevollmächtigten für die wirtschaftliche Stabilisierung, James F. Byrnes, ergangen. Während die Vertreter der Gewerkschaften und die der orga-

nisierten Landwirtschaft ihre bedingte Mitarbeit an dem neuen Versuch der Stabilisierung zugesagt haben, hat Lewis scharfen Einspruch dagegen erhoben und den Widerstand seiner Gewerkschaftsgruppe angekündigt.

Krieg und Sozialpolitik in Finnland

Die Hilfe für die Kriegshinterbliebenen, für die nach Beendigung des Krieges aus dem Heeresdienst zu entlassenden Soldaten und für die Kriegsbeschädigten nimmt in der Sozialpolitik des Auslandes einen breiten Raum ein. Charakteristisch für die sozialpolitische Auffassung der nordischen Länder mit der starken Betonung der Selbsthilfe sind die Maßnahmen, die Finnland ergriffen hat. Die Unterstützung der minderjährigen Kriegerwaisen und der Kriegerwitwen ist in Finnland so geregelt, daß sie zunächst den Kriegsmonatslohn weiterbeziehen, bis über die Höhe der Kriegsrente entschieden ist. Dann erhalten sie die in dem Gesetz über Kriegsunfälle festgesetzten Versorgungsrenten, die den Witwen und Waisen ein notdürftiges Auskommen sichern sollen. Dazu treten dann noch indirekte Hilfsmaßnahmen, wie z. B. gewisse Steuererleichterungen.

Die Kriegerwitwen und -waisen sollen jedoch nicht auf die Unterstützung verwiesen, sondern, soweit das irgend möglich ist, zur Selbsthilfe angehalten werden. Dazu sind Gesetze über die Arbeitsfürsorge für Kriegerwaisen und Kriegerwitwen vom 30. April 1943 erlassen worden. Anspruch auf die Arbeitsfürsorge haben die Kriegerwaisen, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, und die arbeitsfähigen Kriegerwitwen, die nach dem Kriegsfallgesetz Anspruch auf eine Versorgungsrente haben. Die Arbeitsfürsorge wird den Kriegerwaisen in der Form einer Berufsausbildung gewährt, in besonderen Fällen auch in der Form allgemeiner Ausbildung. Die Dauer der Ausbildung ist auf zwei Jahre beschränkt. In besonderen Fällen kann sie auch noch um ein weiteres Jahr verlängert werden. Den Kriegerwitwen wird die Arbeitsfürsorge vor allem in der Form der Unterbringung in einer Arbeitsstelle oder der Bereitstellung von Werkzeug gewährt. Wenn es für die Versorgung der Witwe und ihrer Familie notwendig ist, können die Kriegerwitwen auch eine Berufsausbildung und Studientdarlehen erhalten. Zu den als Arbeitsfürsorge gewährten Ausbildungskosten gehören auch Beihilfen für Kost und Wohnung, Ersatz der erforderlichen Reisekosten sowie eine Entschädigung für Arbeitskleider. Die Kosten der Arbeitsfürsorge werden von den Gemeinden vorschußweise ausgelegt, ihnen jedoch vom Staat erstattet. Die Gemeinde muß aber die Verwaltungskosten tragen. Die für die Arbeitsfürsorge zuständige örtliche Behörde ist in jeder Gemeinde die Kinderschutzkommission oder die Kinderschutzabteilung der Fürsorgekommission oder

eine im Rahmen der Fürsorgekommission einzurichtende besondere Abteilung. An zentraler Stelle ist für die Gewährung der Arbeitsfürsorge das Sozialministerium zuständig.

Die Hilfe für die Kriegerwitwen und -waisen schließt sich an das finnische Gesetz über die Arbeitsfürsorge für Kriegsinvaliden an. Auch für die Kriegsbeschädigten wird die Arbeitsfürsorge in folgenden Formen gewährt: Berufsausbildung, allgemeine Ausbildung, Arbeitseinsatz, Hilfe durch Bereitstellung von Rohmaterial oder Arbeitsgeräten und Darlehen für Stundienzwecke. Den Anspruch auf die Arbeitsfürsorge in allen ihren Formen haben Kriegsbeschädigte, deren Erwerbsbeschränkung mindestens 30 v. H. beträgt und die wegen ihrer Beschädigung ihren früheren oder einen ähnlichen Beruf nicht mehr ausüben können. Kann der Beschädigte jedoch seinen früheren oder einen verwandten Beruf noch ausüben, so wird die Arbeitsfürsorge durch Arbeitsbeschaffung und durch Gewährung von Rohmaterial und Arbeitsgerät geleistet. Solange der Kriegsbeschädigte in der Berufsausbildung steht, bekommt er außer der im Kriegsschädengesetz für ihn selbst festgelegten Rente einen besonderen Unterhaltsbetrag für seine Angehörigen.

Eine Verpflichtung der Arbeitgeber, Kriegsbeschädigte einzustellen, besteht nach dem Gesetz nicht. Die Beschädigten erhalten den Lohn, den vollleistungsfähige Arbeiter für die gleiche Arbeit am gleichen Ort erhalten. Da die Leistungen der Erwerbsbeschränkten häufig geringer sind als die der vollleistungsfähigen Arbeiter, so liegt darin eine gewisse Belastung der Betriebe. Um kleineren Betrieben die Einstellung von Kriegsbeschädigten zu erleichtern, ist bestimmt, daß Unternehmer mit neun oder weniger Arbeitern einen Teil des an Empfänger von Arbeitsfürsorge gezahlten Lohnes erstattet erhalten.

Finnland hat große Anstrengungen gemacht, um die Kriegsbeschädigten für einen neuen Beruf umzuschulen. Die Kosten der Umschulungs- und Ausbildungskurse wurden ursprünglich von den beteiligten Organisationen getragen. Nunmehr hat der Staat die Ausgaben der Arbeitsfürsorge übernommen.

Ansiedlung der Soldaten

Durch den Entwurf eines Siedlungsgesetzes hat Finnland die Fürsorge für die entlassenen Soldaten in Angriff genommen. Die Regierung hat einen Ausschuß von 15 Mitgliedern ernannt, der die sogenannte Schnellsiedlung der Karelier abwickeln soll. Der Ausschuß hat der Regierung den Vorschlag gemacht, die Siedlung auf die Beschaffung von Land für Frontsoldaten, Kriegsversehrte und Kriegerwitwen und -waisen umzustellen. Dazu hat der Ausschuß einen Gesetzentwurf vorgelegt, der das Kolonisationsgesetz aus dem Jahre 1936 und das Schnellsied-

lungsgesetz des Jahres 1940 zusammenfassen soll. Bei der Durchführung der Schnellsiedlung waren beträchtliche Schwierigkeiten bei der Landbeschaffung entstanden, die der neue Entwurf zu vermeiden sucht. Deshalb sieht der Gesetzentwurf des Ausschusses vor, daß das Siedlungsland in erster Linie aus den Staatsländereien und dann aus dem Besitz der Kirchen, der Gemeinden, der Grundstücksgesellschaften, des spekulativen und vernachlässigten Privatbesitzes und erst in letzter Linie aus dem sonstigen Privatbesitz beschafft werden soll.

Die Siedlungen für die Frontsoldaten sollen so groß sein, daß sie den Siedler und seine Familie ernähren. Nur da, wo sich dem Siedler sichere zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten bieten, werden in Ausnahmefällen auch kleinere Stellen für Handwerker und reine Wohngrundstücke ausgegeben. Man rechnet damit, daß 12 000 bis 15 000 Siedlungsstellen für die Frontkämpfer notwendig sind. Die Nachfrage nach solchen Siedlungsgrundstücken ist jetzt bereits recht lebhaft.

Die Grenze zwischen Selbsthilfe und öffentlicher Hilfe

Die angeführten finnischen Hilfsmaßnahmen für entlassene Soldaten, Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen und Kriegerwaisen betonen die Selbsthilfe, die der Grundgedanke der Sozialpolitik in den nordischen Ländern ist. Man hält an dem Programm: Staatshilfe zur Selbsthilfe! fest. Das ist auch der Grund dafür, weshalb in den nordischen Ländern und ebenso auch in der Schweiz der Beveridgeplan mehr als eine akademische Leistung begrüßt, als praktisches Programm aber doch recht kühl behandelt worden ist. Die Sozialpolitiker in den nordischen Ländern fürchten, daß durch eine Sozialversicherung nach dem Muster des Beveridgeplanes aus der Wirtschaft eine Sprungfeder herausgenommen wird, die nach ihrer Auffassung unentbehrlich ist. Hinzu kommt, daß diese Länder mit einem sehr großen Außenhandel Schwierigkeiten bei der Ausfuhr erwarten, wenn sie den Vorschlägen von Beveridge folgen.

Bgh.



Die Wirtschaftspolitik

Zum Zwecke einer stärkeren Kräftekonzentration in der Forstwirtschaft veröffentlichte der Reichsmarschall im Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 50 vom 18. Mai 1943 eine Verordnung betr. die Bildung wirtschaftlicher Zusammenschlüsse in der Forstwirtschaft. Gleichzeitig erließ der Reichsforstmeister mit dem Reichsminister des Innern und dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eine Verordnung über die Bildung von Forstverbänden. Beide Verordnungen bauen sich auf dem Grunde eines Abkommens auf, welches vor kurzer Zeit zwischen Staatssekretär Backe vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und Generallandforstmeister Alpers abgeschlossen wurde. Die Erkenntnis, daß die Forstwirtschaft gerade während des Krieges nur dann zu den erforderlichen Höchstleistungen gesteigert werden kann, wenn auch der bäuerliche Kleinwaldbesitz in sach- und fachgemäßer Weise herangezogen wird, bot dabei die Veranlassung, daß der bäuerliche Kleinwaldbesitz zu Forstverbänden zusammengeschlossen wurde. So ist die Schaffung von neuen Wirtschaftsgebilden gelungen, denen eine flächenmäßige Größe eignet, wie sie nach den maßgeblichen forstlichen Bedingungen verlangt werden muß, um die Bedürfnisse der Forst- und Volkswirtschaft auch hinsichtlich des Kleinwaldbesitzes durchzuführen. Mit anderen Worten, durch diese Großflächenwirtschaft soll unter keinen Umständen irgendwelche Veränderung in den Besitz- oder Eigentumsverhältnissen der Kleinwaldinhaber herbeigeführt werden, sondern dieselben sollen lediglich eine einheitliche Steuerung erfahren, die mit einer stärkeren Konzentration der Kräfte, d. h. der gesunden Ausnutzungsmöglichkeiten der Waldbestände Hand in Hand geht.

Durch eine Zweiunddreißigste Bekanntmachung über die Änderung der Zuständigkeit von Reichsstellen hat der Reichswirtschaftsminister unter dem 15. Mai 1943 eine Reihe der zum Bereich der Wirtschaftsgruppe Stahl- und Eisenbau gehörenden Erzeugnisse in die Zuständigkeit der Reichsstelle Eisen und Metalle übertragen. Diese neue Maßnahme geschah infolge Einsetzung der Wirtschaftsgruppe Stahl- und Eisenbau als Bewirtschaftungsstelle des Reichsbeauftragten für Eisen

und Metalle. Gleichzeitig hob der Reichswirtschaftsminister die am 30. Oktober 1941 dem Kriegsbeauftragten bei der Wirtschaftsgruppe Stahl- und Eisenbau die mit Anordnung über die Erzeugunglenkung in der eisen- und metallverarbeitenden Industrie übertragenen Befugnisse wieder auf. Indessen behalten die von dem bisherigen Kriegsbeauftragten erlassenen Anordnungen als Anweisungen der Wirtschaftsgruppe Stahl- und Eisenbau in ihrer Eigenschaft als Bewirtschaftungsstelle des Reichsbeauftragten für Eisen und Metalle ihre Gültigkeit, wie im Reichsanzeiger Nr. 114 vom 19. Mai 1943 bekanntgegeben wurde.

Für Eisen und Stahl wurden im übrigen Verwendungsverbote sowie Verwendungsbeschränkungen angeordnet: Die Anordnung E III der Reichsstelle Eisen und Metalle vom 5. März 1943 (Reichsanzeiger Nr. 60 vom 13. März 1943) setzt mit dem 15. März 1943 die Anordnungen 27, 27a, 27c, 30, die erste Bekanntmachung zur Anordnung 30 sowie die Anordnungen 40, 46, 47, 52, 55, 56 (einschl. Ergänzungsanordnung vom 5. November 1942), die erste Anordnung zur Änderung der Ao. E 11, Abs. III, Anordnung E 12 (einschl. 1. und 2. Ao. zur Änderung von E 12), ferner die Anordnungen E 13, E 16, E 18, E 19 (einschl. der 1. Anordnung zur Änderung von E 19) und die Anordnungen E 22, E 28, E 30 und schließlich die Rundschreiben 86/40, 90/40, 12/41, 13/41 und 42/41 außer Kraft. Ausgesprochene Ausnahmen hiervon haben sinngemäß Gültigkeit bis spätestens zum 1. Juli 1943. Sie enthält in Abschnitt I ein Verwendungsverbot für Eisen und Stahl zur Herstellung bestimmter Gegenstände, die in Anlage 1 angeführt werden. Hiernach ist es verboten, Eisen und Stahlmaterial einzusetzen für bestimmte Flüssigkeitsbehälter (Gärbehälter, Gärbottiche, Branntweinsammelgefäße, Lagertanks für Bier usw., Melasestanks, Sammelbehälter für Abwässer, Kaltwasser und Heißwasser unter 40 Grad Celsius). Verboten ist ferner die Herstellung von Gegen-, Belastungs- und Spannungsgewichten; jedoch sind hierfür die Ausnahmen von a bis o vorgesehen. Unter die Verbote fällt auch die Herstellung „Verschiedener Erzeugnisse“ aus Eisen und Stahl, wie Bänke, Beleuchtungskörper für Wohnräume (Kronen, Ampeln, Decken- und Wandleuchten), Beschwerungseinlagen (Blocker) für Bohner sowie für Tisch- und Stehlampen, ebenso Sargbeschläge, Türschilder (Namensschilder) usw. Zur Herstellung von Gegenständen, die sonst aus anderen Werkstoffen als Eisen und Stahl bestehen, ist es im allgemeinen zulässig, unentbehrliche Teile aus Eisen und Stahl herzustellen, wie z. B. Zweckbeschläge, Nägel, Schrauben, Haken, Stifte, Klammern, Eckbleche, Federn oder Bewehrungsseisen. Verwendungsbeschränkungen für bestimmte Gegenstände aus Eisen und Stahl wurden in Abschnitt II erlassen für Abflußrohre aus Eisen, Stahl und Eisenbeton,

für Gegenstände aus Eisen und Stahl zur Herstellung von Backöfen (ausgenommen sind Backöfen für Seefahrzeuge, fahrbare Heeresbacköfen und mechanisch bewegte Backöfen) sowie für Ständer und Sockel aus Grau-, Temper- oder Stahlguß und 10 kg für Maschinen und Apparate. Weitere Verwendungsbeschränkungen regeln die Verwendung von Schienen und Kleineisenzeug für Privatbahnen oder betreffen Schwellen und Weichen. Die Herstellungsverbote für Bauwerke, Bauwerksteile und Grundstückseinrichtungsgegenstände lt. Abschnitt III sind in der Anlage 4 ausführlich aufgezählt. Die Verbote sind sehr weitreichend; sie erstrecken sich auch auf Gegenstände für Entwässerungsanlagen und Versorgungsanlagen (z. B. Wasserbrunnen aus Gußeisen), ferner gesundheitstechnische Einrichtungsgegenstände und Zubehör sowie Zubehörteile für Feuerungsanlagen, wonach z. B. Ofenrohre aus Eisen nur noch nach DIN 1298 erlaubt sind. Für die Herstellung von gußeisernen Abflußrohren, Gasrohren, gußeisernen Druckrohren und von gußeisernen Bestandteilen von Kachelöfen, Kachelherden und gemauerten Waschkesselöfen sind im Abschnitt IV ebenfalls eisensparende Vorschriften erlassen worden (Maßvorschriften für Rohguß und Beschlagartikel in Anlage 6).

Die verbotenen Gegenstände dürfen nicht in Auftrag gegeben oder in Auftrag genommen und auch von Herstellern oder Lieferanten nicht geliefert werden. In besonderen Fällen können über die zuständige Wirtschaftsgruppe (für das Handwerk der Reichsstand) bei der Reichsstelle Eisen und Metalle Anträge auf Ausnahme vom Herstellungs-, bzw. vom Lieferverbot gestellt werden. Die Anträge müssen jedoch gut begründet sein.

Der Bezug von Elektro-Schweißmaschinen und -geräten wurde folgendermaßen neu geregelt: vom Hersteller dürfen nur noch Bestellungen angenommen werden, die vorher auf ihre Dringlichkeit geprüft wurden. Für Handwerksfirmen, die Schweißgeräte bestellen wollen, stellt der Reichsinnungsverband die Dringlichkeitsbescheinigung aus. Es ist den Verbänden zur Pflicht gemacht, den strengsten Maßstab anzulegen. Die technischen Einzelheiten zur Bestellung müssen vorher genau geklärt werden; nachträgliche Änderungen der Stärke u. ä. sind nicht möglich. Der Hersteller hat Bestellung und Bescheinigung der Auftragsprüfstelle Elektro-Schweißmaschinen des Spezial-Sonderringes „Schweiß- und Schneidtechnik“ zwecks Genehmigung der Ausführung einzureichen, die ebenfalls nur nach strengster Prüfung erteilt wird. Erst danach gilt die Bestellung als verbindlich.

Zur Verkaufssperre für Glühbirnen (RAnz. Nr. 38) sei ergänzend bemerkt, daß von der bis Ende August 1943 geltenden Verkaufssperre Betriebe ausgenommen sind, die kriegsnotwendige Arbeiten leisten. Wenn sie daher dringend für Be-

triebszwecke Glühbirnen benötigen, müssen sie dem Händler durch die Wehrmachtsbetriebsnummer oder durch Unterlagen von Aufträgen die Kriegsnotwendigkeit nachweisen. Dann darf ihnen der Händler Birnen, aber nur für die kriegswichtigen Betriebszwecke liefern. Getarnter Bezug für Privatzwecke bleibt dagegen strafbar.

Für viele alte Schriftstücke ist bekanntlich die zehnjährige Aufbewahrungsfrist auf nur fünf Jahre verkürzt worden. Das gilt aber nicht für Preisbelege, als z. B. für Preislisten, Kalkulationen und Lohnabrechnungen; sondern die Aufbewahrungspflicht besteht auf dem gesamten Gebiete des Preisrechts weiter auf die Dauer von zehn Jahren!

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley besichtigte mehrere bedeutende Produktionsbetriebe des Gemeinschaftswerkes der Deutschen Arbeitsfront in der Nähe von Lüneburg und Hamburg. Diese von den Schaffenden in Jahrzehnten gemeinschaftlich aufgebauten Produktionsstätten wurden bekanntlich von der Deutschen Arbeitsfront in ihre Obhut genommen und nicht nur erhalten, sondern technisch und wirtschaftlich weiterentwickelt. Heute stehen diese Betriebe durchweg im Dienste der Kriegswirtschaft. Die Unternehmen des Gemeinschaftswerkes der Deutschen Arbeitsfront haben sich auch in der Heimat in Gebieten, in denen infolge gegnerischer Luftangriffe kurzfristig umfangreiche Versorgungsaufgaben gestellt wurden, hervorragend bewährt und sich als wertvolle Hilfsmittel bei der unverzüglichen Betreuung bombengeschädigter Volksgenossen erwiesen. Dr. Ley erkannte den hohen Leistungsstand dieser Betriebe vor den Unternehmensleitern an und sprach ihnen und den Gefolgschaften Dank und Anerkennung vor allem für ihre kriegswirtschaftlichen Leistungen aus.

In Gegenwart des Gauleiters und Reichsstatthalters Kaufmann sprach Dr. Ley anschließend in Hamburg vor Vertretern der Partei, des Handels und des Handwerks über die Aufgaben des Gemeinschaftswerkes. Dr. Ley ging auf die Entwicklungsgeschichte dieser Betriebe ein, die in früheren Jahrzehnten von den Schaffenden als Selbsthilfeunternehmungen auf dem Gebiet der Versorgung mit Verbrauchsgütern entwickelt wurden. Diese Gesamtorganisation wurde nach dem Umbruch alsbald ihrer Eigenschaft als politisches Instrument entkleidet, ferner das System der Mitgliedschaften aufgehoben, die Geschäfte für jeden Käufer geöffnet und die Läden selbst, soweit dies bisher unter den Umständen des Krieges möglich war, zu vorbildlichen Verkaufsstätten ausgebaut. Dr. Ley erklärte nun erneut, daß diese Verkaufsstätten nach dem Kriege durchweg in privaten Besitz übergeführt würden. Insbesondere wird Frontsoldaten, die das nötige Fachwissen besitzen oder erwerben, Gelegenheit gegeben werden, solche Läden als Eigentum zu übernehmen. Beim Erwerb und bei der beruf-

lichen Fachausbildung wird den Soldaten jede Hilfe und Unterstützung seitens der Deutschen Arbeitsfront gewährt werden. In der heutigen Zeit, in der der Kunde vielfach vom Kaufmann abhängig sei, sei den Ladengeschäften des Gemeinschaftswerkes in besonderem Maße zur Pflicht gemacht, sich als Helfer und Versorger der Kunden zu bewähren und durch vorbildliche Haltung auch in der Behandlung der Kundschaft Beispiel zu sein. Die Frage dieser Verkaufsläden sei für die Partei keine Angelegenheit der Weltanschauung, sondern diese Geschäfte dienten allein der Versorgung der Bevölkerung mit Bedarfsgütern. Ihre Fortführung und Weiterentwicklung sei deshalb keine politische Angelegenheit, sondern werde allein unter dem Gesichtspunkt der versorgungswirtschaftlichen Zweckmäßigkeit behandelt. Wie überhaupt der Nationalsozialismus in der Wirtschaft kein Dogma kennt, sondern auch hier den Grundsatz aufstellt, daß das richtig sei, was Deutschland am besten diene. Dies könne in einem Fall ein reiner Staatsbetrieb, im anderen ein gemischt-wirtschaftlicher Betrieb und wiederum in weiteren Fällen die reine Privatinitiative sein. Stets komme es darauf an, welche Form der Unternehmung sich bei Durchführung der jeweiligen Aufgabe im Interesse des Volksganzen am erfolgreichsten bewähre. Dr. Ley forderte das Handwerk und den Handel sowie die Volksgesamtheit auf, die Tätigkeit des Gemeinschaftswerkes allein unter diesen Gesichtspunkten zu sehen und zu beurteilen und nur eine Aufgabe zu kennen, an der Stelle des jeweiligen Einsatzes den stärksten eigenen persönlichen Beitrag zur erfolgreichen Kriegführung zu leisten.

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat die Preise für Instandsetzungs- und Überholungsarbeiten an Uhren geregelt. Mit Rücksicht auf die verschiedenen Höhen der Unkosten, mit denen einzelne Uhrmacherbetriebe entsprechend dem Geschäftsumfang, seiner Ausstattung sowie Lage zu rechnen haben, setzte er eine Staffelung der Preise in vier Preisklassen fest. Für Uhrmacherbetriebe ohne offenen Laden sind diese Preise unter Abzug von 20 Prozent nach Einstufung durch die zuständige Preisbildungsstelle auf Vorschlag des Obermeisters ebenfalls verbindlich. Die neue Festsetzung der Preise gilt ab 1. Juli 1943; sie betrifft aber nicht Tisch- und Wanduhren, weil deren Instandsetzung während des Krieges vom Reichsinnungsmeister bekanntlich untersagt wurde. Ausgeschlossen von der Neuregelung bleiben ferner Luxusuhren mit einem Verkaufspreis von über 80 RM sowie Stilwecker und Präzisionsuhren aus Glashütter und Schweizer Markenfabriken.

Fragen der europäischen Tabakwirtschaft wurden in Rom Ende Mai durch die internationale Kommission der Tabakpflanzer geregelt. Insbesondere die Ausrichtung des Tabakanbaues auf den Bedarf sowie die Klassifikation und die

Fälle der Schiedsgerichtsbarkeit im Tabakhandel wurden erörtert.

Die deutsche Rüstungswirtschaft zeigt einen ständig steigenden Bedarf an elektrischer Energie und Gas, so daß selbstverständlich ihr Verbrauch für den zivilen Sektor immer mehr eingeschränkt werden muß. Nun bestehen aber an vielen Orten in den allgemeinen Tarifen sowie in Sonderverträgen für elektrischen Strom und auch für Gas Mindestabnahme- bzw. Mindestleistungsverpflichtungen aus jenen Tagen, in denen der damals übliche Energieüberschuß eine derartige Maßnahme nahelegte. Um hier jede Unklarheit auszuschließen, hat der Reichskommissar für die Preisbildung unter dem 18. Mai im Einvernehmen mit dem Generalinspektor und dem Sonderbeauftragten für die Energieeinsparung eine Anordnung in Anknüpfung an seine frühere vom 16. März 1942 ergehen lassen. Sie hebt jene Mindestabnahmeverpflichtung ohne jede Ausnahme für die Dauer des Krieges auf, so daß der Abnehmer durch einfachen Antrag auch seiner vertraglichen Verpflichtung zur etwaigen Bezahlung bei Minderabnahme elektrischer Energie oder Gas enthoben ist. Wenn aber der gegenwärtige Energieverbrauch des Abnehmers auf über 80 v. H. seiner Mindestverpflichtung verbleibt, dann muß er auch den vereinbarten Preis und die Vertragsdauer ohne Änderung einhalten. Andererseits können die Lieferanten, die in der Anordnung (am 21. Mai 1943 im Reichsanzeiger erschienen) bestimmten Ausgleichsmaßnahmen beanspruchen, wenn größere Unterschreitungen von seiten des Abnehmers stattfinden. Die neue Anordnung trat mit dem 30. April 1943 in Kraft.

Im Rahmen der Maßnahmen zur Energie-Einsparung hat die Reichsstelle für die Elektrizitätswirtschaft eine Anordnung über die Einschränkung des Stromverbrauchs in den Friseurbetrieben erlassen. Danach ist der Elektrizitätsverbrauch in diesen Betrieben mindestens um 20 v. H. gegenüber dem Verbrauch in der entsprechenden Ableseperiode in der Zeit vom 1. Oktober 1941 bis 30. September 1942 herabzusetzen. Die Durchführung dieser Anordnung, die eine Woche nach ihrer im „Reichsanzeiger“ vom 18. Mai erfolgten Veröffentlichung in Kraft trat, wird überwacht. Bei Verstößen kann Bestrafung erfolgen.

Auf die Selbstverwaltung des Handels wurden während des Krieges bekanntlich mehr und mehr Aufgaben übertragen, die dem Handel bzw. seiner Selbstverwaltung früher fernlagen. Gleichzeitig aber verursachte der Krieg eine wachsende Verminderung von Mitarbeitern des Handels sowie seiner Gruppenorganisation. Die natürliche Folge davon bildete die Notwendigkeit, den Arbeitsapparat des Handels so straff zusammenzufassen, daß ein Nebeneinanderarbeiten von einzelnen Organi-

sationen oder gar ein Leerlauf ausgeschlossen wurde. In dieser Richtung entwickelte sich ferner der Sinn jenes Erlasses des Reichswirtschaftsministers vom 25. November 1942, der die Neuordnung der deutschen Wirtschaft bestimmte. Eben dieser Erlaß wies ja der Handelsorganisation die neue Bahn dahin, daß jeder Reichsbeauftragte dank seiner übergeordneten Stellung durchaus nicht etwa die ihm unterstehende Bewirtschaftung im einzelnen bis zum Betriebe unmittelbar durchführen sollte. Jeder Reichsbeauftragte sollte vielmehr nur die Leitung ausüben, die Bewirtschaftung selbst aber durch die fachkundigen, praktisch mit der Praxis verwobenen Gruppen der gewerblichen Wirtschaft durchführen lassen. Sie wurden zu Bewirtschaftungsstellen ernannt und mit der Erfüllung präziser Aufgaben beauftragt. Zu dem Zwecke, für Planung und Lenkung des Absatzes über den Handel eine von Hemmungen freie einheitliche Organisation zu schaffen, hatte der Leiter der Reichsgruppe Handel, Dr. Franz Hayler, dem Reichswirtschaftsminister jeweils für die einzelnen Fachzweige des Handels die Gruppen zu Gruppenarbeitsgemeinschaften zusammenzuschließen vorgeschlagen, und der Reichswirtschaftsminister hatte diesen Vorschlag gebilligt. Die Neuschöpfung der Gruppenarbeitsgemeinschaften stellt sich nunmehr als die Verwirklichung des Grundgedankens des vorerwähnten Erlasses vom 25. November 1942 zur Neuordnung der Wirtschaft dar. Sein Grundsatz, daß nämlich jeder Handelsbetrieb soweit als irgend möglich sich an eine einzige Bewirtschaftungsstelle halten soll, erlebte damit die analoge Durchführung, die bei den industriellen Lenkungsbereichen schon vorher und zum ersten Male getätigt worden war. Die Lenkungsmaßnahmen im Bereiche des Handels sollen also zwar die Zusammengehörigkeit der Einzelwaren im Handelssortiment berücksichtigen, aber sie sollen nach Möglichkeit ihre Ausrichtung vom Absatz her erfahren! Hand in Hand damit soll naturgemäß verhindert werden, daß mehrere industrielle Bewirtschaftungsstellen Anweisungen bezüglich des Absatzes von Waren an einen Handelsbetrieb geben —, sondern es soll soweit als irgend möglich nur eine einzige Bewirtschaftungsstelle hierfür zuständig und tätig sein. Darin liegt ein Ausgleich zwischen den Vereinfachungsmaßnahmen für die Bewirtschaftung des Absatzes und den Maßnahmen zur Neuordnung der Bewirtschaftung im Sektor der Fertigung. Mit Rücksicht auf ihre Bedürfnisse wurden die Gruppenarbeitsgemeinschaften für die einzelnen Fachhandelszweige nach der sortimentsmäßigen Zusammengehörigkeit der Warengruppen durch Zusammenschluß der Handelswirtschaftsgruppen mit ihren fachlichen Gliederungen gebildet. Um ein Beispiel zu geben, sei daher gesagt, daß zu der im Rahmen des Lenkungsbereiches Schuhe aufgestellten Gruppenarbeitsgemeinschaft jetzt die Wirtschaftsgruppe Groß- und

Außenhandel mit der Fachuntergruppe Schuhe, ihrer Fachgruppe Textilien und Bekleidung, die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel mit der Fachabteilung Schuhe der Fachgruppe Bekleidung, Textil und Leder sowie den Zweckvereinigungen Warenhäuser, Filialbetriebe und Versandgeschäfte, ferner die Wirtschaftsgruppe Vermittlergewerbe mit der Fachuntergruppe Leder und Ledererzeugnisse der Fachgruppe Handelsvertreter und Handelsmakler und die Wirtschaftsgruppe ambulantes Gewerbe mit der Fachuntergruppe Schuhwaren und Schuhbedarf der Fachgruppe ambulanter Warenhandel gehören. Dabei haben die vom Leiter der Reichsgruppe Handel für die Führung der einzelnen Arbeitsgemeinschaften berufenen Beauftragten die Eigenschaft von Repräsentanten des gesamten Handels für sämtliche Fragen, die jedweden Absatz über die in den Bereich der Arbeitsgemeinschaft eingeschlossenen Handelsfirmen berühren. Eben diese Beauftragten sind also auch von seiten des Handels die verantwortlichen Verhandlungspartner im Verhältnis zu allen Staats- und sonstigen Stellen einschließlich der wirtschaftlichen Selbstverwaltungsorganisation. Die Bearbeitung sämtlicher Fragen, die sich für den Absatz von Waren über einen bestimmten Handelszweig ergeben, wird als Aufgabengebiet der Gruppenarbeitsgemeinschaften bestimmt. Infolgedessen obliegen auch die Fragen der Preisbildung der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft gleich den sonstigen Fragen der Bewirtschaftung und der Marktregelung. Ja, die Gruppenarbeitsgemeinschaften sollen marktregelnde Vereinbarungen schaffen können, woraus sich die Möglichkeit ergibt, in Abwicklung der Kartellbereinigung der Gruppenorganisation des Handels marktregelnde Aufgaben zu übertragen. Hat doch der Reichswirtschaftsminister gegenüber dem allen nur den einen Vorbehalt gemacht, daß im Einzelfall seine besondere Zustimmung zu marktregelnden Vereinbarungen von seiten der Gruppenarbeitsgemeinschaften erforderlich sein soll.

Die deutsche Landwirtschaft hat auch in diesem zweiten Weltkriege für Deutschlands Ernährung Leistungen vollzogen, die aller Anerkennung wert sind und unseren Lebensstandard auf einer gegenüber dem früheren Weltkriege bedeutenden Höhe gehalten werden. Trotzdem gibt es noch an manchen Stellen unseres Vaterlandes, namentlich im Osten, infolge der verheerenden Auswirkungen der früher üblichen Landflucht verhältnismäßig menschenleere Räume, denen im Westen bisweilen ein etwas sehr zersplitterter Landbesitz gegenübersteht. Das sogenannte „Handtuchformat“ von Grundstücken in Form von Kleinparzellen existiert also noch und hinkt in seinem Ertrag einigermaßen hinter der durchschnittlichen Produktion her. Es ist klar, daß sowohl die Menschenleere als auch die Flurzersplitterung dem möglichst rationellen Einsatze von Ge-

räten, Zugvieh, Treibstoffen und nicht zuletzt von Arbeitskräften gerade im Kriege reichlich im Wege stehen. Wenn man ferner bedenkt, daß auch in der Landwirtschaft heute viele ausländische Arbeiter eingesetzt sind, die mit den Eigenheiten der deutschen Feldmark nicht von vornherein vertraut sind, dann kann man verstehen, welche Hindernisse sich entgegenstellen, wenn solche Ausländer auf einem in eine größere Anzahl von Parzellen verschiedenen Eigentums zerfallenden Grundstück arbeiten sollen. Nicht minder groß sind dann aber auch die Schwierigkeiten für den Aufsichtführenden oder den sonst verantwortlichen Landwirt, Hofpaten usw. Das Radikalmittel wäre freilich, durch Neuaufteilung oder Umliegung hier gründlich Ordnung herbeizuführen, aber dieses Unternehmen wird schon wegen der im Durchschnitt aus militärischen Gründen bedingten Abwesenheit vieler Grundstückseigentümer bis nach Kriegsende billigerweise zurückgestellt werden müssen, zumal ja dabei die berechtigten Sonderwünsche der Beteiligten weitestgehende Berücksichtigung erheischen. Bis zu einem gewissen Grade wird man jedoch in diesen Kriegzeiten der ungünstigen Auswirkung der Bodenzersplitterung mit Erfolg entgegenzuwirken vermögen, indem man einen **L a n d n u t z u n g s a u s t a u s c h** vornimmt. Selbstverständlich muß er sich auch von dem leisesten Eingriff in die nun einmal bestehenden Eigentums- und sonstigen Rechtsverhältnisse durchaus fernhalten und darf sich nur auf die reine Bewirtschaftung des Ackers erstrecken, d. h. er darf zunächst lediglich untersuchen, welche Acker- bzw. Grünlandparzellen einander ähnliche Bodengüte aufweisen und sie dann wechselseitig so austauschen, daß an Hand der Verkehrslage ihre wirtschaftliche Ausnützung bestens geregelt werden kann. Leicht ist dieses Verfahren zwar nicht gerade, aber in Westdeutschland erlebte man bei seiner Anwendung recht gute Erfahrungen, so daß der Reichsbauernführer sich jetzt zu einer Anordnung veranlaßt sah, die wenigstens für die Kriegszeit den Landnutzungsaustausch zugunsten der Volksernährung erleichtert. Die neue Anordnung baut sich durchaus auf den Grundsätzen der Freiwilligkeit und der Selbstverantwortung auf. Das Verfahren wird im übrigen so geregelt, daß der Kreisbauernführer auf Antrag des Ortsbauernführers eine Versammlung der an dem jeweiligen Landnutzungsaustausch interessierten Grundstücksbesitzer einberuft. In dieser Versammlung erfolgt dann die Besprechung und, falls eine Einigung erzielt wird, auch die Beschlußfassung über den Landnutzungsaustausch. Vor letzterer muß aber ein Arbeitsausschuß von drei bis fünf Mitgliedern nebst den Beteiligten und mit Unterstützung der Umliegungsbehörden einen Plan über den Nutzungsaustausch aufstellen. Er muß 14 Tage öffentlich ausgelegt werden, und jeder Beteiligte kann Einspruch erheben. Über derartige Beschwerden hat dann ein

Gutachterausschuß zu entscheiden, der aus einem Beauftragten des Landesbauernführers und zwei von den Beteiligten gewählten Beisitzern besteht. Nachdem die Übereinstimmung der Beteiligten über den Landnutzungstausch festgestellt worden ist, erklärt schließlich der Kreisbauernführer als Leiter des Ernährungsamtes den endgültigen Austauschplan für rechtsverbindlich auf der Grundlage des § 3 der Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen vom 27. August 1939 (RGBl. I, S. 1521). Im Notfalle besteht die Möglichkeit, Grundstücksbesitzer, die aus Eigenbrötelei oder ohne sonstige berechnete Gründe dem Landnutzungstausch ihre Zustimmung versagen, zwangsweise dazu heranzuziehen, weil die Sicherung der Volksernährung die Bewahrung des Gemeinschaftsgeistes auch bei diesen Angelegenheiten gebieterisch verlangt.

Die auch in unserem Zeitalter der Maschine immer noch außerordentliche Bedeutung des deutschen Handwerks trat in einer (nicht für die Öffentlichkeit zugänglichen) Rüstungsschau klar ans Licht. Dabei ist — wie „Die deutsche Volkswirtschaft“ betonte — die Vielfalt des Gezeigten ebenso umfassend wie der Berufsstand des Handwerks selbst gewesen. Außer den eigentlichen Spezialitäten handwerklich-meisterlicher Fertigung, also etwa auf dem Gebiete der Uhrmacherei, des Instrumentenmachers, des Drechslers, wurden auf dieser Schau viele Dinge ausgestellt, die man auf den ersten Blick als industrielle Fabrikate ansprechen würde. Das gilt vor allem für die zahlreichen Stücke aus dem elektrotechnischen Bereich und aus der Eisen- bzw. Metallverarbeitung. Das Handwerk hat sich hier in einem bemerkenswerten Maße als anpassungsfähig erwiesen und ließ Leistungen sehen, die sich alter industrieller Fertigung an die Seite stellen können. Allerdings war wohl der überwiegende Teil dieser Dinge nicht mehr reine Handarbeit (wie sie ursprünglich dem Handwerk zugrunde liegt) und auch nicht mehr in der Werkstube eines einzelnen Meisters entstanden. Was hier als Rüstungshandwerk auftrat, ist entweder das Produkt der handwerklichen Großbetriebe oder einer der Lieferungs-genossenschaften. Es ist eine alte Streitfrage, wann ein Betrieb noch Handwerk und wann er schon Industrie ist. Ihn zu klären, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist soviel sicher, daß die letzte Betriebszählung von 1939 über 2000 Betriebe des Handwerks ermittelte, die über 100 Arbeiter beschäftigten und fast 500, deren Belegschaft sogar 200 überstieg. Diese Großbetriebe sind zumeist in der eisenverarbeitenden Branche tätig. Sie bleiben auch in ihrer technischen Ausstattung kaum noch hinter einem industriellen Werk zurück. Den Vorteil dieser Anpassung konnte man aus den zur Schau gestellten Werkstücken deutlich ablesen. Der Anschluß an die Technik, das Auf-dem-Laufenden-bleiben war

auch ausschlaggebend für die Errichtung der Werkgenossenschaften, mit der man bereits 1935 begonnen hat. Heute gibt es an 250 solcher Genossenschaften, die in der Lage sind, Serien größeren Umfanges für die Wehrmacht zu übernehmen. Das geschieht auf dem Wege einer weitgehenden Arbeitsteilung und arbeitstechnischen Vorbereitung, wie denn den einzelnen Fertigungen häufig besondere Vorbereitungsstufen vorbehalten worden sind. (Etwa in der Lederverarbeitung, wo der Zugschnitt zentral erfolgt und die so vorgearbeiteten Stücke an die einzelnen Handwerksbetriebe gehen.) Aus einer Vielzahl von technisch und personalmäßig ganz verschieden ausgerüsteten Einzelbetrieben eine einwandfreie Serie herauszubekommen, war zunächst keineswegs einfach. Daß es inzwischen gelungen ist, hat die Ausstellung bewiesen.

Es möchte naheliegen, aus dieser Schau den Eindruck mitzunehmen, daß die Zukunft des Handwerks nicht mehr in der Einzelfertigung des Spezialisten liege, sondern daß sich so etwas wie eine Zusammenballung zum Großbetrieb anbahne, daß der einzelne Meister keine Zukunft mehr habe. Solche Folgerungen würden einen kriegsbedingten Augenblicksstatus verallgemeinern. Das Handwerk ist in seinen führenden Stellen durchaus nicht der Meinung, daß die „Vermassung“ zukunftsrichtungsweisend sein soll. Die Zeit nach dem Kriege soll ganz bewußt wieder dem Spezialisten und der kleinen Serie gehören, so wertvoll die zusammengefaßte Kraft der zahlreichen Einzelbetriebe auch heute in der Genossenschaft ausgewertet werden kann. Im Gegenteil — gerade die Nachkriegsjahre mit ihrem besonders hohen aufgestauten Bedarf an Konsumgütern aller Art werden einen Bedarf an handwerklicher Fertigung anmelden, wie man ihn bisher kaum gekannt hat, von den Forderungen des Ostens ganz zu schweigen. Er wird allein voraussichtlich an 60 000 handwerkliche Betriebe benötigen. Aber noch aus einem anderen Grunde würde der handwerkliche Könnler nicht zu entbehren sein. Aus seinem Kreise hat sich schon seit jeher der Vorarbeiter und Meister der Industrie rekrutiert. Wir brauchen also dieses Reservoir aus mancherlei Gründen und die Chance, nach dem Krieg im Handwerk wieder selbständig zu werden, ist zukunftsreicher denn je!

Die Ablösung der Gebäudeentschuldungs- oder Hauszinssteuer hatte, wie wohl erinnerlich, bis spätestens zum 31. Dezember 1942 von seiten der dazu verpflichteten Grundstückseigentümer zu erfolgen. Sie diente dem Zwecke, durch Barzahlung dem Staate einen möglichst hohen Teil dieser Ablösungsschulden in die Hand zu liefern — eine finanztechnische Maßnahme, die jetzt bei einem Rückblick als geglückt bezeichnet werden darf. Befindet sich doch nur noch eine sehr kleine Anzahl von Grundstückseigentümern im Rückstand, so daß sie von der Gesetzesvorschrift betroffen werden, daß jetzt

eine Hypothekenbank vom Staate bestimmt wird, die das notwendige Abgeltungsdarlehen bewilligt und den Ablösungsbetrag an das Reich abführt.

Die privaten Hypothekenbanken und die Sparkassen haben zu dem Erfolge der Ablösungsaktion die erheblichen Posten von etwa je 1,2 Milliarden RM Abgeltungsdarlehen beigesteuert, die Versicherungsunternehmen etwa 0,6 Milliarden RM und die öffentlich-rechtlichen Realkreditinstitute rund 0,4 Milliarden RM. In dieser Gesamtsumme von rund 3,5 Milliarden RM Abgeltungsdarlehen stecken allerdings jene Beträge, zu deren Aufbringung vorerst die Aufnahme einer normalen Hypothek erforderlich war. Man darf dabei wohl annehmen, daß derartige Hypotheken von seiten der privaten Hypothekenbanken sich auf 10 v. H. der Abgeltungsdarlehen belaufen, daß aber der Anteil der Sparkassen nur etwa halb so hoch sein mag. Die Großbanken waren ferner an der Gebäudeentschuldungssteuer-Barablösung mit 1,1 Milliarde RM beteiligt, die Postschekeinrichtung mit 1 Milliarde RM, die Sparkassen ebenfalls mit 1 Milliarde RM. Die Kreditgenossenschaften steuerten zur Barablösung 500 Mill. RM bei, die öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute und Hypothekenbanken 700 Mill. RM; das macht zusammen rund 4,5 Milliarden RM. Was ferner die Anzahl der von den Sparkassen bewilligten Abgeltungsdarlehen anbetrifft, so wurden bisher über 350 000 festgestellt, während die Hypothekenbanken etwa 46 000 Abgeltungsdarlehen bewilligten. Die Hypothekenbanken haben etwa die Hälfte des gesamten Darlehensbestandes, nach Stückzahlen gerechnet, an Ablösungsdarlehen gewährt. Die Sparkassen wiederum gaben nur rund 20 v. H. Ebenso pflegte die Höhe des einzelnen Abgeltungsdarlehens bei den Hypothekenbanken bedeutend größer als bei den Sparkassen zu sein, dagegen oblag der Sparkassenorganisation zur Barablösung eine verhältnismäßig recht hohe Stückzahl von Einzelüberweisungen. Sie wurden indessen trotz ihres Umfanges von dem gut funktionierenden und weit ausgedehnten Spar-Giro-Netz ohne hemmende Mühe fach- und sachgemäß bewältigt. Dabei war der Anteil, den die Sparkassen, die privaten Hypothekenbanken sowie die anderen Unternehmensarten an der Gebäudeentschuldungssteuerablösung tätigten, reichlich verschieden, wenn man den regionalen Standpunkt berücksichtigt. In hauptsächlich landwirtschaftlich orientierten Bezirken, wie z. B. in Brandenburg und Pommern, betrug der Anteil der Sparkassen an der Aufbringung der Gesamtabgeltungsschuld 43 bezw. 50 v. H. In Sachsen und im Rheinland dagegen, d. h. in Bezirken, die nach Berlin mit noch mehr als 1 Milliarde RM Ablösungsschuld den Rekord aller Bezirke halten, lieferte die Sparkassenorganisation an Abgeltungsdarlehen und Barablösungen zusammen ein rundes Drittel der erforderlichen Beträge. In Berlin wiederum überwog die Leistung der

großen Hypothekenbanken die der Sparkassen in maßgeblicher Weise. Über das Verhältnis zwischen der Aufnahme eines Darlehens und der Barabgeltung läßt sich weiter behaupten, daß hier sehr wesentliche Unterschiede zu beobachten waren. Zugegeben, daß die Barabgeltung vorherrschte, so gab es doch andererseits eine nicht unerhebliche Anzahl von Bezirken, in denen die Abgeltungsdarlehen die Barablösungen überragten, wenn auch in vielen Bezirken Abgeltungsdarlehen und Barablösungen einander die Waagschale hielten.

In den eisen- und metallverarbeitenden Handwerkszweigen wurden die Betriebe mit Massen- oder Serienerzeugung für zivilen Bedarf auf Grund einer Erhebung festgestellt, um künftig unmittelbar von den Reichsinnungsverbänden unterrichtet und mit Rohstoffen versorgt zu werden.

Vor einiger Zeit ist nun in den Veröffentlichungen zur Bewirtschaftung der Begriff „Erzeugungslenkung“ aufgetaucht. Er umschließt alle Maßnahmen zur Lenkung, d. h. Beeinflussung der Erzeugung von Waren und Anlagen und stellt gewissermaßen die oberste Stufe aller staatlichen Einflußnahmen auf den Wirtschaftsablauf dar. Die Erzeugungslenkung greift unmittelbar in den Betrieb ein, indem sie ihm die Herstellung bestimmter Güter gebietet oder untersagt und das Produktionsprogramm damit weitgehend einschränkt oder — seltener — erweitert. Im Zuge dieser Entwicklung ist eine Reihe von „Reichsstellen“ neu gegründet und sind die Einflußbezirke der anderen Reichsstellen z. T. neu begrenzt worden in den sogenannten „Lenkungsbereichen“. So haben also die einzelnen Reichsstellen (bzw. Reichsvereinigungen usw.) ihre Lenkungsbereiche.

Eine Anzahl von Reichsstellen und anderen Dienststellen hat jetzt die Aufgabe, den Fluß der Rohstoffe und Halbmaterialien zu lenken, also auf die Rohstoffherzeugung und -verteilung Einfluß zu nehmen; wir wollen sie hier einmal Rohstoff-Reichsstellen nennen. Diese sind: die Reichsvereinigung Eisen, die Reichsvereinigung Kohle, die Reichsstelle Eisen und Metalle, die Reichsstelle für Textilwirtschaft, die Reichsstelle für industrielle Fette und Waschmittel, die Reichsstelle für Lederwirtschaft, die Reichsstelle Kali und Salze, die Reichsstelle Steine und Erden, die Reichsstelle für Kautschuk, die Reichsstelle für Mineralöle, die Reichsstelle für Chemie, die Reichsstelle für Rauchwaren, die Reichsstelle für Papier und Verpackungswesen, die Reichsstelle für Edelmetalle.

Andere Reichsstellen wieder befassen sich mit der Erzeugungs- und Absatzlenkung bestimmter Fertigerzeugnisse für den zivilen Bedarf, lenken also den Fluß der fertigen Waren; sie seien hier Waren-Reichsstellen genannt. Es sind: die Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete, die Ge-

meinschaft Schuhe, die Reichsstelle für technische Erzeugnisse, die Reichsstelle Glas, Keramik und Holzverarbeitung, die Reichsstelle für elektrotechnische Erzeugnisse, die Reichsstelle für feinmechanische und optische Erzeugnisse, die Reichsstelle für Maschinenbau.

Auf welche Weise aber greifen diese Waren-Reichsstellen in die Erzeugung der Waren und damit in die Betriebe selbst ein?

Sie erlassen Herstellungsverbote oder — seltener — Herstellungsgebote, in denen allgemein den in Frage kommenden Betrieben die Herstellung bestimmter Waren untersagt oder auch anbefohlen wird. Solche Verbote betreffen die gesamte Herstellung, gleichgültig, welcher Werkstoff verwendet wird. Sie können in einer „negativen Liste“ die Erzeugnisse enthalten, deren Herstellung verboten ist, oder ein Gesamtverbot aussprechen mit einer „positiven Liste“ der Erzeugnisse, die in Ausnahmen von dem Verbot noch hergestellt werden dürfen.

Diese Herstellungsverbote regeln also die Herstellung bestimmter Erzeugnisse ohne Rücksicht auf den angewandten Werkstoff. Sie sind deshalb wohl zu unterscheiden von den sogenannten „Verwendungsverboten“ der Rohstoff-Reichsstellen, mit denen diese die Verwendung bestimmter Rohstoffe für bestimmte Zwecke, also z. B. zur Herstellung bestimmter Erzeugnisse, verbieten. Hier wird nicht die Herstellung des Erzeugnisses schlechthin verboten, sondern nur der Einsatz eines bestimmten Materials für einen bestimmten Zweck. Das Herstellungsverbot der Waren-Reichsstellen ist also umfassender als das Verwendungsverbot der Rohstoff-Reichsstellen. Wenn freilich ein Erzeugnis nur aus einem bestimmten Rohstoff hergestellt werden kann und dessen Verwendung für diesen Zweck durch ein Verwendungsverbot einer Rohstoff-Reichsstelle untersagt ist, dann ist mit dem Verwendungsverbot der gleiche Zweck erreicht wie mit einem Herstellungsverbot. Wenn ein Erzeugnis nicht von einem Verwendungsverbot einer Rohstoff-Reichsstelle betroffen wird, kann die Erzeugung trotzdem verboten sein, und zwar durch ein Herstellungsverbot einer Waren-Reichsstelle. Wenn z. B. die Verwendung von Zinklegierungen für Taschenspiegelrahmen von der Reichsstelle Eisen und Metalle (Anordnung 26a) nicht verboten ist, so gilt trotzdem das allgemeine Herstellungsverbot der Reichsstelle für Technische Erzeugnisse (AO. III/43), wonach die Herstellung von Taschenspiegeln allgemein verboten ist.

Die Herstellungsverbote sind aber nicht die einzigen Maßnahmen solcher Waren-Reichsstellen. Neben sie treten noch Herstellungsbeschränkungen, meist in Form von

Typenbeschränkungen, oder Vorschriften zur Vereinfachung der Erzeugnisse.

Sehr kennzeichnend für die neuere Entwicklung ist auch die in einigen neuen Anordnungen enthaltene Bestimmung, daß bestimmte Erzeugnisse nur noch von solchen Betrieben hergestellt werden dürfen, die eine Herstellungs- oder Fertigungsanweisung von der Reichsstelle oder einer von dieser beauftragten (z. B. Bewirtschaftungs-) Stelle erhalten haben. In manchen Fällen wird diese Vorschrift auch mit den Herstellungsverböten in der Weise gekoppelt, daß die erlaubten Erzeugnisse nur noch in dem Umfange hergestellt werden dürfen, in denen Herstellungsanweisungen vorliegen. Man erreicht damit zweierlei: man unterbindet die Herstellung entbehrlicher Erzeugnisse und beschränkt die Herstellung zugelassener Erzeugnisse auf bestimmte Betriebe, wodurch Kapazitäten oder zumindest Arbeitskräfte, Rohstoffe, Energie usw. für andere kriegswichtige Zwecke freigemacht werden. Dazu treten noch Maßnahmen der Absatzlenkung, die sich vornehmlich auf die Schaffung von Bezugscheinverfahren für die Waren, auf Errichtung von Auftragslenkungsstellen — meist für Halberzeugnisse — beziehen.

Die Gewinnabführung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1941 erfuhr durch einen Erlaß des Reichsministers der Finanzen (S. 2883 — 64 III — 21. IV. 1943) die folgende Regelung: Die Gewinnabführung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften ist für das Wirtschaftsjahr 1941 nach den allgemein geltenden Vorschriften durchzuführen. Unberührt bleibt die Sonderregelung für die Gewinnabführung der Kreditgenossenschaften. Es bedarf einer weiteren Sonderregelung nur für die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, die im Wirtschaftsjahr 1938 auf Grund der damals geltenden Vorschriften noch nicht körperschaftsteuerpflichtig waren oder der Körperschaftsteuer nur mit bestimmten Einkünften unterlagen. Die steuerpflichtigen gewerblichen Einkünfte sollen bei diesen Genossenschaften nicht nachträglich für die Zwecke der Gewinnabführung ermittelt werden. Die Genossenschaften können einen der folgenden Vergleichsbeträge wählen: a) 166 $\frac{2}{3}$ Prozent des Gewinns im Wirtschaftsjahr 1938, der nach den Vorschriften des Handelsrechts ermittelt worden ist. Warenrückvergütungen sind in diesem Gewinn mit 80 v. H. ihres Betrags anzusetzen; b) 133 $\frac{1}{3}$ Prozent des steuerpflichtigen Einkommens im Wirtschaftsjahr 1939; c) 12 Prozent des Einheitswerts des gewerblichen Betriebs zuzüglich der eingezahlten Geschäftsguthaben der Genossen, soweit diese im Einheitswert nicht enthalten sind; d) 30 000 RM Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, die der Sonderregelung Absatz 2 gemäß unterliegen, können von der Durchschnittsberechnung der gewerblichen

Einkünfte im Vergleichszeitraum nicht Gebrauch machen. An die Stelle der im § 10 Absatz 2 und im § 11 Absatz 2 der Ersten GADV bezeichneten Tage treten für die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften der 1. Juni und der 1. Juli 1943. Der RdF ersucht, ihm zum 1. August 1943 die Zahl der gewinnabführungspflichtigen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und die Höhe der festgesetzten Gewinnabführungsbeträge dieser Genossenschaften mitzuteilen. Der RdF behielt sich aber die Regelung der Gewinnabführung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1942 vor.

Der Reichsminister der Finanzen befahl, daß Veranlagungen zur Einkommen- und Umsatzsteuer für das Kalenderjahr 1942 zusammen mit den Veranlagungen für das Kalenderjahr 1943 erst im Laufe des Kalenderjahres 1944 vorgenommen werden. Eine Veranlagung für 1942 soll im Laufe des Kalenderjahres 1943 nur in einer kleinen Zahl bestimmter Fälle durchgeführt werden, soweit es die Arbeitslage bei den Finanzämtern ermöglicht. Die Finanzämter werden in den anderen Fällen, wenn sich aus der Steuererklärung ergibt, daß das Einkommen im Kalenderjahr 1942 erheblich größer gewesen ist als im Kalenderjahr 1941, zunächst einen vorläufigen Bescheid erteilen. Es kommt vor, daß die Steuerschuld, die sich aus der Einkommensteuererklärung für das Kalenderjahr 1942 ergibt, kleiner ist als die Summe der Vorauszahlungen für das Kalenderjahr 1942. Das Finanzamt wird in dem Fall einem Antrag des Steuerpflichtigen auf nachträgliche Herabsetzung der Vorauszahlungen für 1942 in der Regel in der Form der Veranlagung für 1942 entsprechen und auf diese Weise die Veranlagung für 1942 schon im Kalenderjahr 1943 durchführen. Ein einheitlicher Gewerbesteuermeßbetrag für das Rechnungsjahr 1943 wird in keinem Fall festgesetzt. Der einheitliche Gewerbesteuermeßbetrag für das Kalenderjahr 1943 wird erst im Kalenderjahr 1944 festgesetzt werden.

Durch den „Erlaß über die Durchführung des Kartensystems für Lebensmittel für die 50. Zuteilungsperiode vom 31. Mai bis 27. Juni“ vom 29. April 1943 (RAnz. Nr. 108 vom 12. Mai 1943) wurden ab 31. Mai die Rationen der Versorgungsberechtigten aller Altersstufen an Fleisch- oder Fleischwaren wöchentlich um 100 Gramm gekürzt. Zulagen für Lang-, Nacht-, Schwer- und Schwerstarbeiter blieben unverändert. Diese Arbeitergruppen unterlagen also nur der Fleischkürzung von wöchentlich 100 Gramm. Die von der Fleischkürzung betroffenen Verbraucher erhalten aber laufend je Kartenperiode 300 Gramm Brot und 50 Gramm Fett zusätzlich, ferner in der Zeit von Juni bis September 1943 neben ihren laufenden Rationen zusätzlich 300 Gramm Gerstengrütze, 250 Gramm Kartoffelstärkemehl oder Sago, 125 Gramm Reis und Sonderzuteilungen an Käse. Außerdem erhalten alle Verbraucher einmalig eine

Sonderzuteilung von 1 kg Zucker für Einmach- und Einkochzwecke. Dazu wurde von zuständiger Seite mitgeteilt: Als vor einem Jahre, im Frühjahr 1942, die Brot- und Fleischrationen gekürzt wurden, stand Deutschland vor einer sehr ernsten ernährungspolitischen Lage: Der außergewöhnlich harte Winter 1941/42, der selbst die ungewöhnlichen Kältegrade der beiden vorherigen Jahre weit übertraf, hatte zu Auswinterungen beim Brotgetreide geführt, wie sie in diesem Ausmaße Deutschland noch nicht kannte. Darüber hinaus waren neben dem Totalverlust der Winterölfrüchte auch noch sehr hohe Verluste bei den eingemieteten Kartoffeln entstanden. Schließlich hatte diese ungewöhnliche Witterung auch noch zu einer schlechten Versorgung auf dem Gemüsegebiet geführt, teils durch Auswinterung der Samenpflanzen infolge der strengen Kälte, teils durch späte Aussaat. Diese ungewöhnliche Lage erforderte zum ersten Male, daß fast zwei Millionen Tonnen Gerste der Tierernährung entzogen werden mußten, um im Herbst einen Ausgleich auf dem Brotsektor herbeizuführen. Um die Rückwirkungen der knappen Frühjahrs- und Sommer-Versorgungsmonate auszugleichen, war es außerdem notwendig, die Fleischration wieder zu erhöhen, zumal der Entzug der Gerste ein Anpassen der Viehbestände an die Futterlage erzwang. Hierdurch erfolgte ein stärkerer Eingriff in die Viehbestände. In zwei Monaten beginnt nun die neue Ernte. Der Anschluß an sie ist gesichert. Darüber hinaus ist erreicht worden, daß die Versorgung auf dem Kartoffel- und Gemüsegebiet im letzten Winter nicht nur die günstigste seit Kriegsausbruch war, sondern daß auch über das Frühjahr und den Sommer bis zum Anschluß an die neuen Ernten diese günstige Lage anhalten wird. Diese Lage macht es möglich, aber auch erforderlich, den zeitweilig notwendigen Eingriff in die Viehbestände zur Vermeidung von Substanzeingriffen auszugleichen. Das bedeutet eine Senkung der Fleischration um 100 Gramm je Kopf und Woche. Diese Kürzung der Fleischration sichert für die Zukunft die ausreichende Versorgung auf dem Brot- und Kartoffelgebiet. Denn hierdurch wird einerseits ein weiterer Abbau der Viehbestände zu Lasten der zukünftigen Fleisch- und Fettversorgung, andererseits eine die Versorgung gefährdende Verfütterung von Getreide und Kartoffeln im Tiersektor verhindert. Entscheidend für diese Maßnahme ist, daß dadurch die Versorgung des Volkes mit pflanzlichen Nahrungsmitteln gesichert wird. Die aus dem ungewöhnlichen Witterungsverlauf des vorigen Jahres entstandenen großen Gefahren sind damit für die Zukunft gebannt. Um die Kürzung um 100 Gramm Fleisch je Kopf und Woche auszugleichen, wird je Versorgungsperiode (4 Wochen) die Fett ration um 50 Gramm und die Brotration um 300 Gramm erhöht. Außerdem werden für die nächsten vier Versorgungsperioden zusätzlich Nahrungsmittel und Sonderzuteilungen an Käse

ausgegeben werden und es erfolgt eine einmalige Zuteilung von 1 Kilogramm Zucker je Kopf.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft erließ im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen eine „Verordnung über die Errichtung einer Reichsstelle für Saatgut“ (4. Mai 1943, RGBI. I, S. 285). Bei dieser Reichsstelle werden zum Zweck einer einheitlichen und schlagkräftigen Beschaffung und Lenkung des Saatgutes alle Funktionen der Wareneinfuhr und die Monopolrechte für das gesamte Saatgut vereinigt. Durch weitgehende Personalunion der Reichsstelle für Saatgut mit der Saatgutstelle, die die Aufgaben der innerdeutschen Saatgutbewirtschaftung weiterhin versieht, dient die Schaffung der Reichsstelle für Saatgut auch der Verwaltungsvereinfachung und führt zu erheblicher Personaleinsparung.

Der Reichswirtschaftsminister veranstaltete aus Anlaß der Bildung der Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern in Berlin eine Tagung der neuen Präsidenten und Hauptgeschäftsführer der Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern mit den Leitern und Hauptgeschäftsführern der Reichsgruppen, Wirtschaftsgruppen und Reichsinnungsverbänden. Der Präsident der Reichswirtschaftskammer, Dr.-Ing. e. h. Albert Pietzsch, behandelte dabei die Grundsätze, die für das Verhältnis von staatlicher Wirtschaftsführung zur wirtschaftlichen Selbstverwaltung im nationalsozialistischen Staate gelten, und kennzeichnete dann Wesen und Aufgabe der Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern als der neuen regionalen Führungsstellen der Wirtschaftsorganisation im Bereich der Gaue. In dieser Eigenschaft hätten sie die besondere Aufgabe, als Selbstverwaltungsorganisationen und von aktiven Unternehmern geführt, die Wirtschaft ihres Bezirkes in ihrer Gesamtheit zu repräsentieren, den Staat in seiner Wirtschaftsführung zu unterstützen und den Gauleitern bei der Durchführung ihrer Aufgaben zur Verfügung zu stehen. Präsident Pietzsch ging weiter auf die Zusammenarbeit zwischen Reichswirtschaftskammer, Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern ein. Um die Zusammenarbeit zu aktivieren, stellte er die Bildung eines Ausschusses aus Vertretern von Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern der Reichswirtschaftskammer in Aussicht. Die Zusammenarbeit der Gliederungen der Organisation der wirtschaftlichen Selbstverwaltung dürfe dem Charakter der wirtschaftlichen Selbstverwaltung entsprechend nur unter dem Gesichtspunkt einer sinngemäßen und notwendigen Zusammenarbeit praktischer Wirtschaftler unter und miteinander gesehen werden. Zum Schluß hob Präsident Pietzsch die enge Zusammenarbeit hervor, die zwischen der Reichswirtschaftskammer und der Reichsleitung der Deutschen Arbeitsfront bestehe. — Reichswirtschaftsminister Funk führte aus, das mit den Gauwirtschaftskammern fertiggestellte Haus

der Wirtschaft werde sich als festgefügt erweisen, in dem die deutsche Wirtschaft die Aufgaben erfüllen könne, die ihr der Krieg in immer höherem Maße stellen müsse. Die Gauwirtschaftskammern hätten der Organisation der gewerblichen Wirtschaft eine neue Form und einen neuen Inhalt gegeben. Die Form wurde einfacher und klarer und der Inhalt politisch vertieft. Für die politische Führung ist es von besonderer Bedeutung, in den Gauwirtschaftskammern und Wirtschaftskammern nun ein Instrument zur einheitlichen Wirtschaftsführung in den Gauen zu besitzen. Zugleich bildeten die Gauwirtschaftskammern ein wichtiges Mittel zur Durchsetzung einer einheitlichen Reichswirtschaftspolitik, da sie ihre politischen Richtlinien vom Gauleiter und ihre sachlichen Direktiven jedoch vom Reichswirtschaftsminister erhalten. Der Reichswirtschaftsminister unterstrich, daß er sich zwar stets gegen einen öden Zentralismus gewandt habe und daß alles, was regional geschaffen werden könne, auch regional geregelt werden müsse. Fragen, die aber nur die zentrale Wirtschaftsführung regeln können, müßten dieser überlassen bleiben. Eine einheitliche zentrale Reichswirtschaftspolitik sei im übrigen für einen autoritären Staat eine Selbstverständlichkeit und im Zeichen des totalen Krieges eine unabdingbare Notwendigkeit. Der Reichswirtschaftsminister streifte die Stilllegungsmaßnahmen und betonte ihre absolute Notwendigkeit im Hinblick auf die Erfassung und Mobilisierung aller Arbeitsreserven im Einsatz für den totalen Krieg. Das Ergebnis des Arbeitseinsatzes und der Stilllegungsaktion sei sehr befriedigend, da bisher mehr als eine Million Arbeitskräfte zusätzlich in der Kriegswirtschaft eingesetzt werden konnten. Der Nutzeffekt der Stilllegung beziehe sich aber nicht nur auf die Freisetzung von Menschen (allein aus der Stilllegung bisher mehr als 1 300 000), sondern auch auf das Bereitstellen von Raum und Materialien sowie die Einsparung von Energie, Rohstoffen und von Dienstleistungen allgemeinerwirtschaftlicher Art. Wir müßten uns jedoch darüber klar sein, daß die Mobilisierung und der erfolgreiche Einsatz auch der letzten Kraftreserven des deutschen Volkes nur erreicht werden können durch die Anwendung von Methoden, die den Lebenswerten des deutschen Menschen entsprechen und auf der Synthese der Werte der Vergangenheit mit den neuen, so überaus erfolgreichen revolutionären Kräften des Nationalsozialismus beruhen. Es sei daher grundfalsch, Vergleiche zwischen den nationalsozialistischen und bolschewistischen Wirtschaftsmaßnahmen anzustellen. Für den Nationalsozialismus gehöre die Entwicklung der freien Initiativkräfte und der Selbstverantwortung der Wirtschaft zu den vornehmsten Aufgaben. Die nationalsozialistische Wirtschaftsführung strebe daher auch keine Verstaatlichung und Bürokratisierung der Wirtschaft an. Der autoritäre Staat lenke die Wirtschaft nicht mit

Konkurrenzzunehmungen und Beteiligungen, sondern mit den Machtmitteln des autoritären Regimes. Auf die Fragen der Kriegsfinanzierung eingehend, wies der Minister darauf hin, daß eine erfolgreiche Preis- und Finanzpolitik die Voraussetzung für die Stabilhaltung unserer Währung sei. Es gelte, später einen Ausgleich zwischen Sachgütern und Schuldtiteln herzustellen, und bei der siegreichen Beendigung des Krieges seien auch alle Aussichten vorhanden, daß dieses Problem von der Güterseite her mit Erfolg gelöst werde. Im Vertrauen auf die Wirtschaftsführung gelte es, den Glauben zu stabilisieren, daß das heute gesparte Geld später einmal güterwirtschaftlich belegt werden könne, d. h., daß derjenige, der im Kriege gespart, sich im Frieden für dieses Geld etwas kaufen kann, und er wird billiger und besser kaufen können als heute. Reichswirtschaftsminister Funk richtete zum Schluß einen Appell an die versammelten Wirtschaftsführer, mit fanatischem Glauben und unbändigem Willen alle Kräfte für die Erringung des Sieges einzusetzen; denn in der deutschen Wirtschaftskraft liege ein mitentscheidender Faktor für den Sieg.

In Berlin versammelten sich vom 11. bis 14. Mai zum erstenmal wieder seit der Gründung der Internationalen Forstzentrale am 11. Mai 1939 die Delegierten aus 16 Ländern, nachdem die Sitzungen in der dazwischenliegenden Zeit an anderen Orten und zumeist in anderen Mitgliedsländern stattgefunden hatten. Nach Ablauf der ersten Präsidentschaftsperiode wurde auf die Dauer von vier Jahren der Staatssekretär im Reichsforstamt, Generalforstmeister Alpers, zum Präsidenten gewählt. Vizepräsident wurde der Delegierte Schwedens, Ministerialdirektor Fedor Aminoff. Die Verhandlungen erstreckten sich zunächst auf organisatorische Fragen, über die der Generaldirektor der IFZ, Professor Dr. Dr. Köstler, Bericht erstattete und die sich mit durch den gewachsenen Tätigkeitsbereich bedingten Erweiterungen der Einrichtungen der IFZ befaßten, zum anderen wurden nach eingehender Beratung die forst- und holzwirtschaftlichen Bearbeitungsgebiete festgelegt, die in der nächsten Zeit von den verschiedenen Abteilungen der IFZ wissenschaftlich behandelt werden sollen. Unter den Problemen, die teils in Vorträgen in Berlin, teils bei Besichtigungen in Eberswalde und im Königswald bei Sakrow behandelt wurden, standen mit zeitbedingtem Interesse die Fragen der Wirkungen der Mehreinschläge, der neuzeitlichen Holzausnutzung und die Waldarbeiterfrage im Vordergrund. An den Verhandlungen nahmen u. a. teil: der italienische Finanzminister, Exzellenz Baron Acerbo, als Präsident des Internationalen Landwirtschaftsinstitutes in Rom, der finnische Landwirtschaftsminister, Prof. Dr. Osara, der bisherige Präsident der Internationalen Forstzentrale, Exzellenz Baron v. Waldbott, Ungarn, der Kommandeur der Italie-

nischen Forstmiliz, General Dr. Felici, und die Chefs der meisten europäischen Forstverwaltungen.

Stabsleiter v. Rheden eröffnete mit einer schlichten Feierstunde in Walding in Oberdonau die Reichsschule Süd für ehrenamtliche Bauernführer.

In Wien, dem Sitz des im Oktober 1942 gegründeten Europäischen Post- und Fernmeldevereins, wurde an der Hochschule für Welthandel ein Lehrinstitut „Postwissenschaftliche Forschung“ errichtet. Diese Anstalt wird ihren Besuchern vornehmlich die Zusammenhänge zwischen den Gebieten des Verkehrs und des Welthandels mit der Postwissenschaft vermitteln.

Der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft, Prof. Dr. Heinrich Hunke, sprach auf einer Veranstaltung der Deutschen Handelskammer in Schweden über das Thema: „Vom Wohlstand der Nationen“. Die praktischen Erfahrungen der neuen deutschen Wirtschaftspolitik haben, so erklärte Prof. Hunke, die theoretische Auffassung bestätigt, daß die Arbeit die Quelle allen Reichtums sei. In Deutschland werde die Vollbeschäftigung der Wirtschaft als selbstverständlich angesehen und das Recht auf Arbeit als ein Bestandteil der neuen Wirtschaftsverfassung vertreten. Entgegen der vielfach vertretenen Behauptung, daß die jetzige Aufrüstung die Ursache der deutschen Vollbeschäftigung sei, wies Prof. Hunke nach, daß in den letzten fünf Friedensjahren das Deutsche Reich aus eigener Kraft die Arbeitslosigkeit praktisch beseitigt und ungeheure Erfolge in der Steigerung des Volkseinkommens und der Erhöhung der industriellen Erzeugung aufzuweisen habe. — Am 12. Mai sprach Prof. Hunke vor der Deutschen Handelskammer in Kopenhagen über „Die Grundlagen der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen“. Als die drei grundlegenden Begriffe hierfür nannte er: Lebensraum, Organisation der Arbeit und Freiheit der nationalen Arbeit. Deutschland habe seit 1933 bewiesen, daß man kein fremdes Kapital brauche, um reich zu werden, sondern daß Arbeit die Quelle des Wohlstandes sei. Statt des Marktbegriffes setze es den Lebensraum, statt Kapital die Organisierung der Arbeit, statt Planwirtschaft Arbeit und Leistung. Die Richtigkeit der neuen Wirtschaftsauffassung beweise Deutschland seit 1933. Durch seine Käufe in Südosteuropa habe es geholfen, dort wirtschaftliche Krisen zu beseitigen, wozu England trotz der seit 1820 gegebenen 62 Einlagen sich nicht in der Lage gezeigt habe. Das Ziel der europäischen Wirtschaftsentwicklung müsse in einer Gesamterhöhung des Lebensstandards gefunden werden.

Der Reichsbauernführer setzte einen Sonderbeauftragten für Wiederaufbau und Erweiterung des Obstbaues ein und bestellte dazu den Landwirt W. Quast aus Dodow. Bei einer Dienstbesprechung sprach der Sonderbeauftragte über sein Arbeitsprogramm. Der außerordentliche Obstmangel, der in

Deutschland seit Jahren herrsche und durch Frostschäden der letzten Winter noch verschärft worden sei, müsse im Interesse der Volksernährung und Volksgesundheit möglichst bald ausgeglichen werden. Der Obstbau solle künftig nicht nur auf besten Böden, sondern in der geeigneten Form auch auf geringwertigeren Böden betrieben werden. Dem Niederstammobstbau solle der Vorzug gehören. Die größten Schwierigkeiten mache gegenwärtig die Beschaffung ausreichenden Pflanzgutes. Durch Pachtung einer 200 Hektar großen Domäne habe das Reichsernährungsministerium deshalb das erforderliche Land für die Ausweitung der Obstbaumzucht zur Verfügung gestellt.

Reichswirtschaftsminister Funk sprach vor dem gesamten Führerkorps des Gaues Berlin über Lenkung, Organisation, Leistungen und Kraftreserven der deutschen Kriegswirtschaft im europäischen Lebensraum: Von 209 selbständigen Körperschaften der regionalen Wirtschaftsorganisation seien nur noch 59 verblieben, und an die Stelle von 441 Bewirtschaftungsanordnungen seien 59 Grundanordnungen und 34 Durchführungsverordnungen getreten. Nicht mehr zeitgemäße Lebensformen in der Wirtschaft wurden beseitigt und die Wirtschaft in einem stärkeren Maße mit Lenkungsaufgaben in eigener Verantwortung betraut. Unsere Rationalisierung in der Kriegswirtschaft habe ihre gewaltigen Erfolge erzielt, nicht weil sie auf Profit ausgerichtet war und nicht weil sie in einer völligen Mechanisierung der menschlichen Arbeitskraft bestand, sondern weil das Verantwortungsbewußtsein des der Volksgemeinschaft verpflichteten Menschen und die Entfaltung aller Kräfte, Fähigkeiten und Energien unter staatlicher Lenkung, d. h. unter Ausrichtung auf das eine, das letzte Ziel, solche Höchstleistungen hervorgebracht habe. Wir brauchen uns auf keine Erörterungen über ein zukünftiges „Weltgeld“ einzulassen; denn eine Währung, die nicht in den nationalen Wirtschaftskräften und Arbeitsleistungen und in der staatlichen Währungsautonomie wurzelt, sei ebensowenig lebensfähig und brauchbar, wie ein Volapük oder ein Esperanto es als Weltsprache sein können. Das seien Requisiten einer vergangenen Epoche. Wir haben, so schloß der Minister seine Ausführungen, mit der Neuordnung unseres Wirtschaftslebens eine der wichtigsten Voraussetzungen geschaffen, um in dem erbitterten schicksalhaften Ringen gegen unsere Feinde Sieger zu bleiben.

Unter der Leitung von Ministerialdirigent Schulze-Schlutius auf deutscher Seite und dem Gesandten Polyak auf slowakischer Seite hielten der deutsche und der slowakische Regierungsausschuß in der Zeit vom 4. bis 21. Mai ihre 6. Tagung in Preßburg ab. Durch die Verhandlungen wurden alle Fragen des laufenden Warenverkehrs einverständlich geregelt und für das weitere Funktionieren des Zahlungsverkehrs Sorge getroffen.

Der Reichsfinanzminister und der Reichsinnenminister bestimmten mit gemeinsamer Verordnung, daß die Vorschriften über den Kriegszuschlag zur Einkommensteuer nunmehr auch in den eingegliederten Ostgebieten und im Memelland in Kraft treten, und zwar am 1. Juli 1943. Der Reichsfinanzminister wird die erforderlichen Anordnungen über die Erhebung des Kriegszuschlages in diesen Gebieten im Verwaltungswege treffen.

Der Werberat der deutschen Wirtschaft erließ im Interesse einer weiteren Einsparung des kriegswichtigen Rohstoffes Papier neue Bestimmungen zur Regelung der Werbung im Kriege. Danach ist ab 1. Juni 1943 die Aussendung und sonstige Verteilung von Werbetrugsachen ohne Aufforderung sowie die Verteilung von Werbegaben, auch gegen Entgelt, untersagt. Ausgenommen sind Drugsachen, die mit Genehmigung einer Bezirksverteilungsstelle der Wirtschaftsgruppe Druck oder der Reichsstelle für Papier nach dem 1. Januar 1943 zu diesem Zweck hergestellt worden sind. Vor dem 20. März 1943 erteilte Einzel- und Gesamtgenehmigungen zur Wirtschaftswerbung durch Anzeigen in Fachbüchern, Schriftenreihen, kostenlosen Drugschriften, Anschriftenbüchern, Kalendern, Fahrplänen, Reisebüchern, Landkarten, Stadtplänen, Programmschriften usw. und sonstigen Drugschriften — mit Ausnahme von Zeitungen, Zeitschriften und Lesezirkelmappen — werden aufgehoben. Bei der Neuerteilung von Genehmigungen wird jedoch der bisherige Genehmigungsinhaber bevorzugt berücksichtigt werden.



